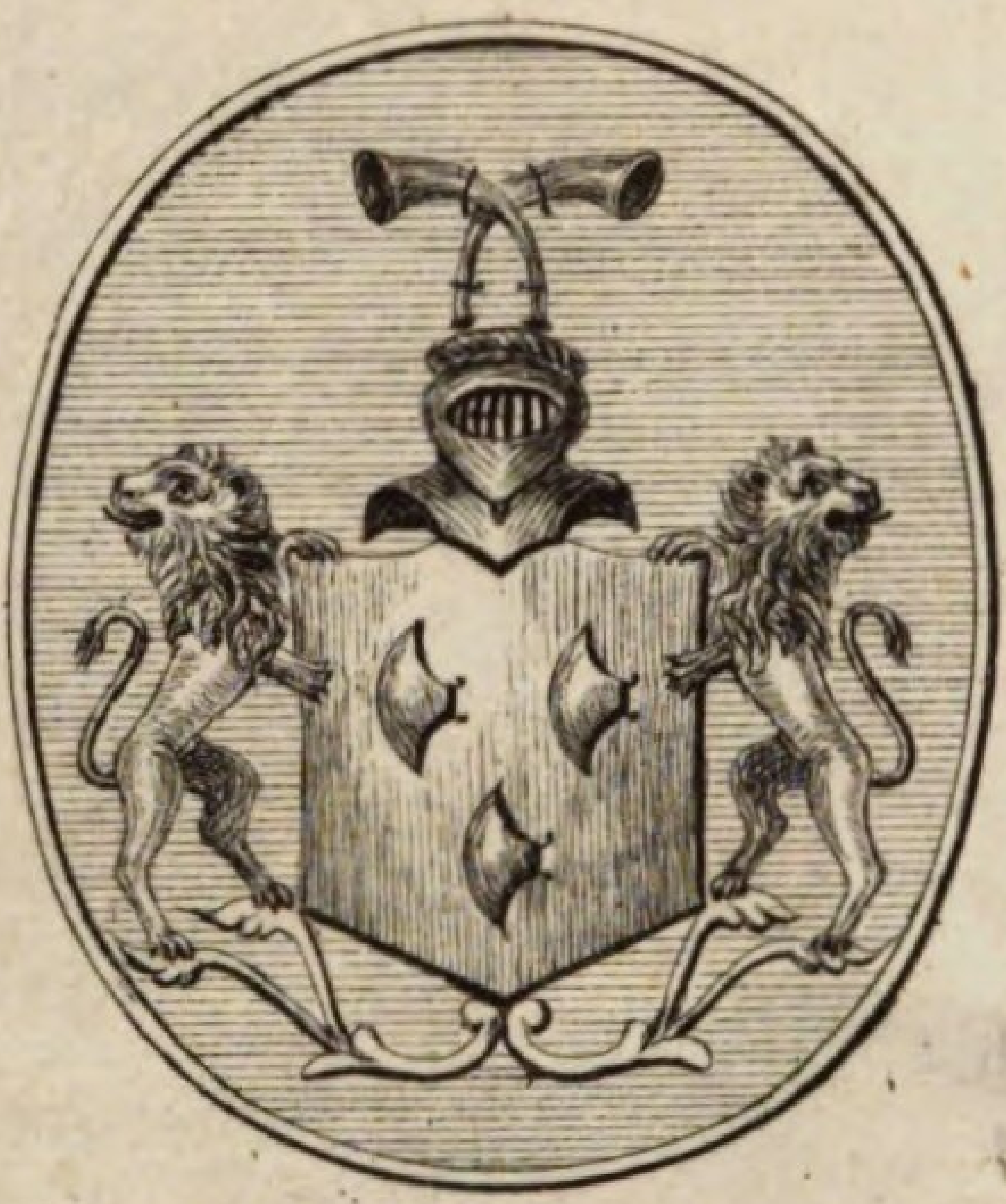
It. sing. 1464 l



~~III 555.~~

Q 1

Volksbücherei Güstrow i. M.
Ausgeschieden

Ha - 158

Sielbek.

Ach! hier eine Hütte!

Fantasieen auf einer Reise

durch

Gegenden des Friedens,

von

E. P. v. B.

Man mißt (mit Erlaubniß) nach seiner eignen, nicht nach fremder Erfahrung.

Baggesen.

Herausgegeben

von

J. L. Ewald.

Hannover,

im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung.

1799.

T 167/874

Keine Beans[illegible]
Kommission
zur Säuberung der Büchereien
8.18.11.46.
Ort, Datum
Unterschrift
Ausgeschieden
Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Die Mode erklärt es für Sünde und Schande, von sich zu reden, und verbeut es standhaft, aus Haß gegen Prahlsucht, die immer dem Zeugnisse von sich selbst anzuhängen scheint. Statt dem Kinde die Nase zu putzen, schneidet

man sie ihm gar ab. Ich finde mehr Übels als Gutes an diesem Mittel. Aber sollte es wahr seyn, daß es immer Eigendünkel wäre, das Publikum von sich selbst zu unterhalten, so darf ich nach meinen Principiis eine Handlung nicht unterlassen, die diese verdorbene Neigung an den Tag bringt, weil sie doch einmal in mir ist; ich muß nicht einen Fehler verbergen, den ich nicht bloß an mir habe, sondern auch bekenne. Soll ich's aber rund heraussagen, wie ich's denke, so hat man Unrecht, den Wein zu verdammen, weil sich Manche darin betrinken. Nur das kann man mißbrauchen, was gut ist; ich glaube also von dieser Regel, daß

sie auf die allgemeine Schwäche der Menschen geht. Sie ist ein Joch, das weder unsre Theologen noch unsre Philosophen tragen mögen, die ja so ein Langes und Breites über ihr Ich reden. Will's also auch thun, ob ich gleich keins von beiden bin. Sagen sie's auch nicht ausdrücklich, daß sie von sich selbst reden wollten, so thun sie's wenigstens, so oft es Gelegenheit giebt, und dann können sie gar nicht fertig werden. Wovon handelt Sokrates weitläuftiger, als von sich? Wohin leitet er öfter die Äußerungen seiner Schüler, als von sich zu reden; nicht von der Lekzion in ihren Büchern, sondern von dem Wesen und der Ab-

art ihrer Seele? Reden wir ja offen von uns gegen Gott und unsern Beichtvater, wie unsre Nachbarn (die Protestanten) der ganzen Gemeinde. »Aber, — wird man mir antworten, — man redet dann von nichts, als von seinen Fehlern.« — Nun, dann reden wir von allem; denn selbst unsre Tugenden taugen nicht viel. Meine Profession und meine Kunst ist, zu leben. Wer mir verbeut, davon zu reden nach meinem Verstande, meiner Erfahrung und Sitte, meinetwegen mag der auch einem Baumeister befehlen, von Bauten zu reden, nicht nach seinem Sinn und Wissen, sondern nach seines Nachbarn Wissen und Sinn. Falls es Prahlerei

wäre, seine Meriten an den Tag zu bringen, warum hätte Cicero nicht die Beredsamkeit des Hortensius, und Hortensius nicht die Beredsamkeit des Cicero herausgestrichen? Mögen sich's hinter die Ohren schreiben, die Herren, daß ich von mir zeuge durch Werk und That, nicht mit leeren Worten. Ich schildere hauptsächlich meine Gedanken, (Fantasieen); formlose Wesen, aus denen sich keine That formen läßt. Mit großer Mühe kann ich sie in den luftigen Körper der Stimme fassen. — — Ich stelle mich so ganz hin, wie ich bin; ein Skelet, wo beim ersten Anblicke Adern, Muskeln und Flechsen erscheinen, jede an ihrer Stelle. — —

Ich beschreibe nicht meine Mienen und Gebehrden, sondern mich, mein Wesen selbst.

Montaigne.

Diese kleinen Reisefantasieen sollten schon in der Michaelismesse 1798 herauskommen; aber verschiedene Umstände machten es unmöglich. Ich muß dies bemerken, weil Ostern 1799 leicht manches zu spät geschrieben und bemerkt seyn könnte, was gegen Michaelis 1798 »ein Wort, geredet zu seiner Zeit« gewesen wäre. In unsern revoluzionsvollen uud revoluziondrohenden Zeiten kann sich in einem halben Jahre viel ändern. Die Leser werden in diesem Falle, wenigstens noch nicht ganz

vergessen haben, wie gewisse Dinge vor einem halben Jahre aussahen; und eine Fantasie läßt sich noch immer lesen, wenn auch ihr Gegenstand ein bloßer Gegenstand der Fantasie worden ist. Fehlt's ja an Fantasieen über Fantasieen nicht! Über die Ansichten in diesen Fantasieen habe ich übrigens weiter nichts zu sagen; man weiß schon, daß ich mich dem Publikum ohne Kapitulazion — nicht auf Gnade und Ungnade, aber wohl auf Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit ergebe.

Im September, 1798.

D. V.

Inhalt.

Einleitung . . Seite 1.
Abreise. Warten . . . — 11.
Abfahrt vom Kranze nach Hamburg — 26.
Ankunft in Hamburg. Baumhaus. Katharinenkirche . . — 41.
Michaeliskirche. Michaelisthurm. Größe und Kleinheit der Menschen . . . — 51.
Das neue Waisenhaus . . — 60.
Das alte Waisenhaus. Ein Gegenstück . . . — 65.
Kirchengebräuche. Französisches Schauspiel. Madame Chevalier — 74.
Deutsches Schauspiel. Madame Lange . . . — 83.

Eine belle vue, einzig in ihrer Art Seite 88.
Die Geliebte meines Herzens . — 94.
Hamburger Landhäuser . . — 98.
Klopstock . . . — 105.
Harvestehude. Jakobi. Ein philosophischer Tag . . — 111.

Die Rezensenten belieben nur diesen Abschnitt zu lesen, so werden sie schon für eine mäßige Rezension Belege genug zu einem gebührenden Tadel finden.

Beilage. Einige Gedichte von Reinhard und Madame R. . — 131.
Ein Stück Chronik von Hamburg. Keine interessante Begebenheiten, aber interessante Menschen . — 147.
Beilage. Ein kleines Gedicht von Göthe: der Maler . — 166.
Ein guter Rath . . — 186.
Billwärder . . . — 191.

Thierischer Magnetismus . Seite 196.

Hier finden die Rezensenten die Beweise, daß der Verfasser ein Schwärmer ist, eine fanatische Unhöflichkeit und ein böses Herz hat, gemächlich beisammen.

Abfahrt nach Lübeck. Lübeck . — 203.

Die See bei Dravemünde . — 216.

Eutin . . . . . . — 230.

Die Rezensenten werden gewarnt, den Verfasser nicht über dieses Kapitel anzugreifen; er möchte ihnen sonst beweisen, daß sie den berühmten Verfasser des Sempronius Gundibert angegriffen hätten, und das möchte ihnen nicht gut bekommen.

Sielbeck . . . . . — 241.

Siehe das Kupferblatt. Ein harmloser Abschnitt!

Plön . . . . . . — 254.

Rückreise nach Hamburg . Seite 263.
Beschreibung meines Schreibkästchens — 270.
Aussicht vom Elbdeiche. Sonnabend Morgen . . . — 273.
Ökonomie mit Vergnügen . . — 276.
Noch ein paar merkwürdige Männer und Dinge . . . — 281.
Meine Ansicht von Hamburgs Sitten und gesellschaftlichem Tone . — 287.
Rückfahrt von Hamburg . . — 296.
Exkursion nach Vegesack . . — 306.
Oldenburg . . . — 312.
Oberneuland. Pfingstfest . — 340.
Westphälische, Lippische Gegenden — 352.
Noch eine Aussicht von anderer Art . . . . . — 372.
Etwas, das leicht einen Andern verstimmt hätte . . . . — 395.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung!

— so wie man etwas »Versuch, Inbegriff, Anleitung« nennt, — nicht, als wenn man es für einen bloßen Versuch hielte, oder als wenn es Inbegriff, Anleitung wäre, sondern weil man eben keinen andern Namen dafür weiß. — Doch, ich weiß noch einen andern, mit dem ja auch wohl mein Herr Verleger, auf den es hauptsächlich ankömmt, zufrieden seyn wird, weil er neuer ist, und weil in unsern Tagen auf das, was er bezeichnet, in der Dogmatik und Exegese alles ankömmt; weil man dadurch nicht nur das Alltägliche als wunderbar zeigen kann, — was eben nicht viel sagen

will, — sondern auch das Wunderbare als alltäglich darzustellen im Stande ist, — was noch weit mehr sagen will. Also

Gesichtspunkt!

Ist es Ihnen gefällig, sich hier her zu stellen, meine Damen und Herren, wenn Sie mein Büchelchen recht verstehen und genießen wollen? — Es ist ein Manuskript für Freunde, verlegt bei Helwing in Hannover, gedruckt bei Unger in Berlin, auf der leipziger Messe, auch in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu haben; übrigens ganz das Gegenstück zu den »Fantasieen auf einer Reise und bei der Flucht vor den Franken,« die vor wenigen Jahren, auch bei Unger gedruckt, herauskamen; die mit der besten Laune von der Welt geschrieben, und hin und wieder, mit der übelsten Laune von der Welt ausgescholten worden

sind; die keinem Hunde in der Schöpfung weh machen sollten, und, wie ich höre, sogar manchem Menschen weh gemacht haben, der doch (mit Erlaubniß unsrer Philokynen und Philokyninnen,) *) mehr als ein Hund seyn soll; denen dagegen das, in seiner Art einzige Schicksal widerfahren ist, daß ein Rezensent, der mich nicht persönlich kannte, eine Äußerung von mir gegen einen Mann in Schutz genommen hat, der mich kannte. — Ein Glück, daß ich indeß nie mit der üblen Laune eines Menschen erkaufen mag! — Diese Fantasieen, so wie jene, sind nichts mehr und nichts weniger,

*) Hundeliebhaber, Hundeliebhaberinnen. Freilich wäre es deutlicher gewesen, wenn ich das gleich gesagt hätte; aber allzugroße Deutlichkeit zeigt einen populären, also flachen Kopf, und dann sieht doch auch jeder gleich, daß der Verfasser weiß, was ein Hund auf griechisch heißt.

als meine Ideen, Empfindungen, Hypothesen, Fantasieen, —— Grillen, Schwärmereien, Inkonsequenzen, wenn Sie wollen. Und wie viele große Schriftsteller giebt es, die das nicht von ihren Werken sagen können, die eben darum groß heißen, weil sie uns immer nur Anderer Ideen, (Empfindungen sind außer Ton gesetzt, wenigstens wird, wenn sie vorkommen, zur Tagesordnung übergegangen, die sich nicht mit Empfindung befaßt) Fantasieen, Grillen, Schwärmereien und Inkonsequenzen, freilich mit dem, in der vornehmen Welt so respektablen Verdienste, sie neu gekleidet oder entkleidet zu haben, vortragen! Außerdem bitte ich, nicht unbemerkt zu lassen, daß ich wenigstens so ehrlich bin, diese Fantasieen Fantasieen zu nennen, da uns so manche Theorieen, Kategorieen und Systeme gegeben werden, die im Grunde nichts an-

ders als Fantasieen, freilich nicht auf einer Reise, sondern in der Studierstube erschienene, also transzendente Fantasieen sind.

Sie begreifen nun leicht, wie wenig bei allen diesen unverkennbaren Vorzügen mein Lob und mein Tadel im Grunde sagen will. Wenn ich etwas lobe, so heißt dies nichts anders, als es gefällt mir; wenn ich etwas tadle, so will ich damit nur zu verstehen geben, daß es mir nicht gefällt. Ich gebe nur meine Ansicht, nicht einmal Einsicht, in Personen und Dinge und Verhältnisse der Dinge; denn bis zur Einsicht habe ich es noch nicht bringen können, und kämpfe deswegen sehr mit Neid gegen so manche, — ja wohl tiefsinnige Köpfe, die so viel von dem Inneren der Dinge erblickt haben, die selbst die Kräfte der Gottheit so ausmessen und abwiegen, daß sie genau wissen, was sie kann und

nicht kann, soll und nicht soll, was ihr anständig und nicht anständig ist; die nicht bloß Wahrheiten, die da sind, erkennen, sondern sich Wahrheiten konstruiren, — ich wollte gern schaffen sagen, wenn sie es nicht für Schmeichelei rechnen wollen, ob man gleich wirklich von der transzendenten Vernunft unsers Jahrzehends nicht göttlich genug reden kann; — also sicher sind, daß sie nicht bloß Ansicht, sondern auch Einsicht solcher göttlichen Wahrheiten haben. Ich rein-empirischer Mensch, der bloß manches sieht, was wirklich da ist, und manche Erscheinungen bemerkt, wenn wirklich etwas erscheint; der nie weiß, was die Dinge an sich sind, sondern nur wie sie ihm, oder höchstens wie sie dem Menschen erscheinen sollen, — ich kann und darf nichts dagegen haben, wenn Sie diese Ansicht unrichtig finden, wenn Sie den Kopf darüber

schütteln, daß ich etwas so Mittelmäßiges lobe, etwas so Treffliches tadle. Ich bleibe ganz ruhig dabei, weil ich dies Urtheil über mein Urtheil immer nur für Ihre Ansicht nehme. Und wenn Sie hoch und heilig versichern, daß es so und durchaus nicht anders sey, so überzeuge ich mich dadurch nur fester, daß es wirklich und im Ernst Ihre Ansicht sey. Mögen Sie denn mein Büchelchen auch wegwerfen; es thut mir nicht wohl, denn ich schrieb, um gelesen zu werden: aber ich habe noch aus der Naturgeschichte behalten, daß das, was nicht Nahrung für eine Klasse von Geschöpfen ist, doch wohl andern angenehm und nützlich seyn kann.

Nur — gram müssen Sie mir nicht werden, das mag ich gar nicht gern, und wenn ich mich auch ganz unschuldig fühle. Sie mißverstehen mich ja wohl nicht, wenn ich

einmal Eins unter Ihnen loben, oder etwas Gutes von ihm rühmen sollte. Nehmen Sie dies mit einer vornehm-wegwerfenden Miene auf; sehen Sie mich von der Seite an, und geben zu verstehen, daß ich wohl etwas damit wolle, — wie man in unserm egoistischen Zeitalter gar leicht denkt; — schmälen Sie wohl gar deswegen über mich, so mag und werd' ich zwar nicht, wie in einem ähnlichen Falle Voltaire von Haller, sagen: »Wir haben wohl beide unrecht,« weil ich nicht Voltaire, nicht wizzig wie er, seyn kann und mag; aber gutmüthig-freundlich möcht' ich Sie versichern, daß Sie Unrecht thun, mich im Verdacht von Schmeichelei zu haben. Wirklich hätte ich meinen störrischen Sinn nicht dazu bringen können, Gutes von Ihnen zu rühmen, wenn ich geglaubt hätte, daß Ihnen Schmeicheleien gefielen. Werden Sie mir auch nicht

böse, wenn ich vielleicht erzähle, was einer unter Ihnen mir etwa gesagt hat. Geheimnisse sind mir nicht anvertraut, und wären sie es, so werde ich eben so wenig etwas davon ausplaudern, als ich Geld ausgeben werde, das man mir zur Verwahrung gegeben hat. Wenn ich aber nicht sehe, daß eine Erzählung, eine Ansicht weder Ihnen, noch irgend einem andern Menschen schaden könne, warum soll ich nicht Andern mittheilen, was mir von Ihnen mitgetheilt ward? Was mir nicht interessant schien, bemerkte ich nicht, zeichnete ich mir nicht auf; was mir aber so schien, kann es nicht Andern auch so scheinen? Und warum sollte ich Sie nicht Theil nehmen lassen an dem Vergnügen, das ich durch eine interessante Erzählung oder Anmerkung genoß? Hätte doch keine Publizität mehr geschadet, wie diese schaden kann, und wäre jede mit so harm-

losen Sinne befördert worden, wie diese von mir befördert wird!

Da habe ich Ihnen denn ehrlich gesagt, wie ich selbst dies Büchelchen ansehe; ich habe mich selbst ein wenig kommentirt, wozu wohl gar mancher große Mann genöthigt war. Ich bin nun unschuldig daran, wenn Sie mir unrecht thun, und sich in die Verlegenheit setzen, dies einmal selbst zu fühlen. Lesen Sie das Büchelchen harmlos, wenn es Sie unterhält; werfen Sie es harmlos weg, wenn es Ihnen Langeweile macht. So bleiben wir in beiden Fällen so gute Freunde, wie wir vorher waren.

Abreise. Warten.

Wir wollten frühe nach Hamburg fahren, mußten aber lange auf den Wagen warten, und kamen erst um 8 Uhr weg. Dies Warten ist eigentlich eine große Geduldübung für lebhafte, reizbare Menschen, denen ohnehin vieles in der Welt zu langsam geht. Besonders ist es peinlich, wenn man einen gewissen Plan hat, etwas zu genießen, dessen Vereitlung man durch das Warten fürchtet. Und doch ist es so nöthig, sich an dies Warten zu gewöhnen. Das ganze Menschenleben ist ein Warten. Bei allem, was wir auch haben mögen, ist doch immer noch so manches vor uns, was wir wünschen, und was wir nicht haben. Das müssen wir ja erwarten! Warten können ist das A B C aller menschlichen Künste; wer noch nicht

warten gelernt hat, hat nichts gelernt. Es sollte also ein Hauptstudium für den Menschen seyn, recht warten zu lernen. Wenn man durch Langsamkeit andrer Menschen warten muß, so geräth man nur gar zu leicht in üble Laune, die nirgends, und am wenigsten auf einer Reise taugt. Und oft geräth man in üble Laune, selbst über die Menschen, die unschuldig an der Nothwendigkeit des Wartens sind, — wie denn die üble Laune zu seyn pflegt. Und das taugt noch weniger. Die Ungeduld, wenn man nicht warten kann, vermehrt das peinliche Gefühl des Wartens, und diese Peinlichkeit vermehrt die Ungeduld. Ein unseliger, wechselseitiger Einfluß, wie der Menschen Seele und Leib bei dem Hypochondristen. Thun, was man kann, um das Warten abzukürzen, sich in Ruhe erhalten, wenig reden, sich wenig bewegen, und die Gegenwart zu

genießen oder zu nutzen: — das sind wohl die besten Mittel, um ohne Ungeduld zu warten. Wir bemühten uns, durch diese Mittel das Peinliche des Wartens gut zu ertragen, und die Reise mit guter Laune anzutreten, ohne die es keine angenehme Reise und überhaupt keinen Lebensgenuß giebt.

Ich sage immer schon wir, und meine Leser wissen noch nicht, wen sie sich außer mir dabei zu denken haben. Und dies ist doch nöthig, wenn der Leser mitreisen, mitsehen, mitgenießen soll. Er muß die Personen kennen, muß ahnden, wie dies oder jenes auf sie wirken, was sie bei diesem oder jenem Gegenstande genießen oder leiden werden; er muß sich in sie und in ihr Wesen versetzen können, wenigstens insofern, als es für die Reise nöthig ist. Ich reis'te mit meinem Freunde W..., sammt

Gattin und drei seiner Kinder. Von W... und seiner Gattin mag ich nicht viel sagen. Sie sind meine Freunde, und ich habe schon mehr Beispiele erlebt, daß man beleidigt war, wenn ich aus vollem Herzen nur etwas von meinen Freunden sagte. Auch fällt mir dabei immer H..s boshafter Witz ein, der L..s Physiognomik eine Schädelstätte seiner Freunde nannte. Nein, Ihr Lieben, kreuzigen will ich Euch nicht; das verdient Ihr nicht um mich.

W.. ist ein Arzt, und ein sehr thätiger Arzt, der in jedem Jahre durch seine brüderliche Übereinkuft mit einigen seiner Kollegen drei Wochen Zeit hat, sich von seinem mühsamen Berufe zu erholen. Natürlich ist er an Thätigkeit gewöhnt; natürlich will er seine Erholungszeit recht nutzen; natürlich hat ihn seine weitläuftige und vieljährige Arztspraxis an genaues und scharfes Beob-

achten gewöhnt. Nimmt man dazu seinen tiefen und weiten Sinn für schöne Natur, seinen Geschmack an Produkten der bildenden Künste, sein inniges Gefühl von dem Werthe ausgezeichneter Menschen, seine gute, frohe Laune, wenn er sich frei von allen Amtslasten fühlt, — dabei seine Bekanntschaft mit Hamburg, und überhaupt mit der ganzen Reise, die wir machen wollten, seine Pünktlichkeit, Sorgsamkeit für alles: — so wird man leicht begreifen, daß er überhaupt, und für mich besonders, ein erwünschter Reisegefährte seyn mußte.

Seine Gattin, ähnlich mit ihm und mir, in Hinsicht auf Sinn für Schönheiten der Natur. Ein feuriges, lebhaftes Weib, voll Imaginazion und Empfindung, durch feinen religiösen Sinn gebildet, und gewöhnt, alles von der religiösen Seite anzusehen, vieles in einem überirdischen Lichte sich erschei-

nen zu lassen, eben darum auch zu einem Grade von geistigem Genusse fähig, zu dem nur Wenige fähig sind; übrigens voll Thätigkeit, Kraft und Muth, — eine gewisse Wasserscheue ausgenommen, an der sie leider! auf der kleinen Reise viel zu leiden hatte, — ohne irgend etwas von der fast kinderhaften Weichlichkeit mancher ihres Geschlechts.

Die Kinder waren: Mariane, ein stilles, gebildetes, feinsinniges, aber eben darum schüchternes, verschämtes, zurückhaltendes Mädchen von zwölf Jahren, ohne Wasserscheue oder irgend einer Scheue, außer der Menschenscheue, die sehr tief in ihr zu liegen scheint. Betty, ihre Schwester, neun Jahre alt, ein wahres Naturkind, mit aller Naïvetät und allen Launen eines solchen Kindes; und Daniel, ein Knabe von sechs Jahren, gewöhnlich ganz still, aber

voll eigenthümlicher Laune und Jovialität, wenn er aufthaut. Er hat die ganze Wasserscheue seiner Mutter geerbt, und weil er sich ihr überläßt, so ist eine etwas beträchtliche Pfütze für ihn ein Abgrund, der ihn zu verschlingen droht.

Lilienthal war der erste merkwürdige Ort, durch den wir kamen. Das Dorf ist schön, wie sein Name. Aber es ist mit schönen ebenen Gegenden wie mit dem häuslichen Glücke; man fühlt sich glücklich darin, aber man kann nicht viel davon sagen. Ein kleines Flüßchen, die Womme, durchschlängelt es; man sieht schöne Gruppen von Bäumen, Wiesen, Weiden, halb versteckte, malerisch bepflanzte Häuser, und unter ihnen das Haus des Mannes, der es eben merkwürdig macht, des einzigen und liebenswürdigen Oberamtmanns Schröter. Ich kannte ihn damals noch nicht; aber ich lernte

ihn kennen, und werde mehr von ihm sagen. Er verdient ja wohl einen eignen Artikel in allen Büchern, die von Merkwürdigkeiten reden. Sein Observatorium sieht klein und unansehnlich aus, obgleich es für seine Bestimmung, in dieser Gegend, hoch genug ist. Vermuthlich scheint es so klein, weil man sich einen Ort nicht anders als groß und herrlich, auch für das Auge, denken konnte, an dem so große, wichtige Beobachtungen gemacht wurden. — Nach einigen Stunden frühstückten wir im Freien unter Bäumen, und es war ein Fest für die Kinder, alles Nöthige herauszuholen, herbeizubringen und zu ordnen. Ein kleines Lager, bei dem uns Vaillant mit seinem großen einfiel. Die öde Moorgegend umher, und die Sorgfalt unsrer Reisegefährten, uns mit allem so reichlich zu versehen, als ob wir durch eine afrikanische Sand-

küste reisen sollten, — das kam unsrer Fantasie zu Hülfe. Auch weiß ich nicht, ob es Vaillant wohler seyn konnte, als es mir war. Er zog allein herum, merkwürdige Vögel und Thiere zu finden; und ich zog mit guten Menschen herum, interessante Menschen kennen zu lernen. Hennings, Archenholz und Schlosser mußten mir ja lieber als Löwen und Antelopen seyn; und ich hätte die persönliche Bekanntschaft Klopstocks nicht um alle Giraffen in Afrika gegeben. Indeß trug die Gegend wenig oder gar nichts zu diesem inneren Wohlbefinden bei. Wasser, Gesichtsfarbe und Erdfarbe in diesen Moorgegenden sind nur verschiedene Schattirungen eines Brauns, mit dem man in einem großen Höllenstücke den Schatten recht gut malen könnte. Die Kolonisten in solchen Gegenden sind nicht zu beneiden. Bei unserm Mittagsmahle be-

merkte ich, wie die Lebhaftigkeit der beiden Männer mit jedem Glase Wein zunahm, wie wir alles schärfer fühlten, schöner fanden, von allem, was Genuß versprach, mehr Genuß als vorher erwarteten. Die stufenweise Veränderung, die bei dem Domherrn und Klärchen mit jedem Glase Champagner vorging, und die Thümmel so lebendig darstellt *), fiel mir ein; ich fühlte, wie das, was in dem Menschen am meisten lebt, worin Er lebt, durch mäßigen Genuß eines guten Weins exaltirt wird, — seine Sinnlichkeit, wenn er sinnlich, und seine feinste Geistigkeit, wenn er fein-geistig ist; — daß Göthe recht hat: »Durch Wein wird der Mensch doppelt das, was er vorher war.« Wir kamen Abends noch ziem-

*) Reisen nach den mittäglichen Provinzen Frankreichs; 3r Theil, Seite 373 u. f.

lich früh in Kloster Seeven an, das durch die Konvenzion im siebenjährigen Kriege berühmt, wenigstens bekannt worden ist. Es gewinnt aber dadurch nicht an Interesse. Die Fantasie muß wenigstens durch irgend etwas Sinnliches einen Anstoß, eine Anregung erhalten, wenn sie sich solche Szenen vergegenwärtigen soll. Wie anders, wenn der Ort durch eine Naturmerkwürdigkeit bekannt geworden wäre! Wir machten noch vor Tische einen Spaziergang. Ein kleiner Bach schlängelt sich durch ein Holz, und man folgt ihm unwillkührlich, wie man den Wendungen eines interessanten Auges folgt. Die Kinder, die bisher ganz still und todt gewesen waren, wurden jetzt froh und lebendig. Sie sprangen herum, als ob sie zu Hause angekommen wären, und wirklich sind auch Kinder, in solchen Gegenden, unter Bäumen, Grasplätzen und Wasser zu Hause.

Sie sind für ein solches Paradies geschaffen; das Paradies für sie! Meine Freunde erzählten mir, wie sie sich einander gefunden, genähert, von einander entfernt, und sich dann ganz genähert hätten. Die Erzählung war ganz aus Einem Stücke mit der Gegend, mit dem Froh-traulichen, was sie hatte. Bilder der Vergangenheit traten von selbst hervor; still genossene Freuden standen vor der Seele. Bei etwas feinsinnigen Menschen ist das so oft der Fall; die Gegend stimmt sie, sich auf eine Art auszulassen, die mit dem Karakter der Gegend in Sympathie steht. Auf hohen Bergen erzählen sie sich nichts Trauliches. Frohe Erinnerungen treten ihnen in einer schauerlichen, wilden Gegend nicht leicht vor die Seele. Darum ist es so heilsam für den Menschen, wenn er viel in schönen Gegenden wohnt. Es wird manches in ihm geweckt, er wird zu

manchem Feingeistigen gestimmt, ohne daß er es weiß und merkt.

Abends ward noch manches gelesen und sich darüber unterhalten; über den Hang, große Menschen zu sehen, und die Scheue, sich ihnen zu nahen. Beides ist natürlich. Unter allem Interessanten ist doch das Interessanteste für den Menschen — der Mensch. Je größer, bedeutender, einziger der Mensch ist, je interessanter wird es uns, ihn zu sehen. Wir ahnden es, daß wir ihn dann schon besser kennen werden, wenn wir ihn gesehen haben. Dabei fühlen wir unsre Kleinheit, Gemeinheit, das Uninteressante in unserm Wesen, und möchten doch nicht uninteressant vor ihm erscheinen. Zwischen Furcht und Hoffnung warten wir den Zeitpunkt ab, wo wir merken, ob wir ihm nicht ganz uninteressant gewesen sind. Das alles zusammengenommen, setzt uns in diese Ver-

legenheit, von der wir alle drei etwas haben; nur daß meine Begierde, interessante Menschen kennen zu lernen, meist meine Schüchternheit überwindet, welches bei meinem Freunde und seiner Gattin nicht so oft der Fall ist.

Malerisch und patriarchalisch nahmen wir unser Frühstück in einer Scheune auf einem Pfluge ein, und kamen gegen Mittag in dem Kranze an, wo man sich auf der Esthe nach Hamburg einschifft. Mein Sinn für Schönheit ward gleich sehr beleidigt, durch die abscheuliche Tracht der Weiber, denen fünf, sechs, ganz kurze dicke wollene Röcke um die Hüften hängen, so daß sie darin wie in einer Glocke stecken, und die toll-buntscheckige Dekorazion in der Gaststube, wo die allerunsinnigsten Bilder und Wachsbüsten, und Blumen von Rauschgold die grün- und blau- und roth- und gelbge-

malte Wand bedecken. Wie ist doch der Geschmack an Schönheit so verschieden! — Und von der Dekorazion dieser Gaststube an bis zur Dekorazion des Eßsaals in Wörlitz, von diesem Bildergematsche bis zu der Kupferstichsammlung in Blakers Landhause, von der viereckigen Figur der Wirthin im Kranze bis zu der griechischen Graziengestalt der, mit dem feinsten Geschmacke gekleideten Königin von Preußen, — welcher Sprung! — Indeß ist's mit all' den Kleidern, wie mit den neuen Bänden der raffinirenden englischen Buchhändler; sie bezeichnen den Geist dessen, was sie eingebunden oder dekorirt haben.

Abfahrt vom Kranze nach Hamburg.

Wir hatten uns ganz vorbereitet, unsern Einzug in Hamburg recht festlich und pompös zu machen. — Das ächt Festliche und Pompöse ist immer in der Imaginazion und im Herzen. — Und so fuhren wir dann in einem leichten Kahne vom Kranze ab. Zur linken sind schöne Ufer der lieblichen Insel, und zur rechten beschilftes Ufer; beides im gewöhnlichen Styl, aber angenehm. Es ist ein Stück Patriarchengeschichte, Odyssee; eine freundliche Wohnstube, ein Diderotscher Schlafrock, oder so etwas! Man fühlt eben nicht, daß man viel daran hat, wenn man es genießt; aber man vermißt es ungern, man fühlt seinen Werth, wenn man es verliert. Das empfanden wir auch jetzt. Man sieht vor sich hin; es dämmert manches

Große durch die Nebel der Ferne; man ahndet noch mehr. Aber als der Kahn so hinschwebte, aus der alten Süderelbe in die Elbe hinein; als der kleine Fluß, die Esthe, sich immer mehr dem Auge verschloß, und die lieblichen, buschichten, traulichen Ufer schwanden: da blickte man doch noch einmal sehnlich zurück, und nahm Abschied von ihnen mit Schmerzen. Es war der Abschied der Braut von den trauten Gefährtinnen ihres Jungfernlebens. Sie wischt die letzte Thräne aus den Augen; noch Ein Seufzer gleitet durch die Brust und entlastet die Brust *), und sie lebt nun ganz in der

*) Die Araber haben — ich weiß hier auf der Reise nicht, wie viel? — Ausdrücke für den Löwen in seinen Situazionen, weil er für sie von allen Seiten interessant ist. Der Menschenkenner sollte eben so viele Ausdrücke für die verschiedenen Arten von Seufzern haben, die sich durch die Brust drängen, schleichen, gleiten, schlüpfen, dem Herzen entschlüpfen,

neuen Welt, der sie entgegengeht. So war's uns, wenigstens mir! Indeß sahen wir sie noch Einmal, diese trauten Ufer. Wir hatten eine Jölle bedungen, die uns mit allem Gepäcke nicht nur auf eine sichere, sondern auch sicher-scheinende Art nach Hamburg bringen sollte. — Dies letztere ist meist eben so nöthig, als das erste, wenn man Reisegefährtinnen hat. — Die Schiffer beredeten uns, daß sie in einer kleinen Entfernung in einer Bucht liege, waren aber Willens, den halben Louisd'or mit ih-

---

sich herausstoßen und herausgestoßen werden, die uns entfahren, oder die wir fahren lassen; denn auch sie alle sind dem Menschenkenner interessant. Jede Benennung sollte bestimmt eine bestimmte Seufzernatur oder Seufzersmanier bezeichnen, — von dem Seufzer der reinsten Liebesehnsucht an, bis zu dem Wanstseufzer des Verdauungsfiebers herab, — die so verschieden von einander sind, wie der Tod Eloisens, die am Schmachten der Liebe, und Hogarths Alderman, der — an Austern starb.

rem Kahne zu verdienen. Auch hätten wir Männer nichts dagegen gehabt. Aber unsre Reisegefährtin nicht so! Das Tanzen des Kahns auf den ziemlich hohen Wogen der Elbe, die von der Seite herkam, schien ihr höchst bedenklich. Unser niedriges Wallen, in Vergleichung der hohen Wogen, die große, unabsehliche Wassermasse, die uns umgab, und das Ansehen von Ohnmacht, von Hülflosigkeit, das so nahe an die Idee von Untergang gränzt: — das alles ergriff ihre Fantasie so sehr, daß sie am morastigen Ufer aussteigen wollte. Unsre Vorstellungen, daß gar keine Gefahr da sey, machten keinen Eindruck. Wie wäre es auch möglich, durch Vernunftgründe zu wirken, wenn eine weibliche Fantasie aufgeregt ist? Eben so wenig, wie man durch ein Prinzip Leidenschaften überwinden, oder, wie

Richter sagt, »durch einen Syllogismus die Blutströme der Begierden abgraben« wird! — Indeß fanden die Schiffer doch selbst, daß es sich bei der hohen Fluth und dem starken Winde nicht gut auf einem so leichten Fahrzeuge nach Hamburg fahren lasse. Sie mußten also ihre Betrügerei selbst entdecken, wenigstens verrathen, da sie sie, wie alle dergleichen Leute, nicht bekennen wollten. Ihr betrügerisches Verfahren ward ihnen gehörig und aus Grundsätzen verwiesen, jedoch nur aus Grundsätzen und weil es sich gehörte, denn wir waren gar nicht zum Verweisegeben gestimmt. Und so fuhren wir wieder zurück, sahen also unsre traulichen, buschichten Ufer noch einmal. Ich bitte, es nicht sonderbar zu finden, daß ich diese Ufer traulich nenne, ob ich gleich erst seit wenigen Stunden mit ihnen bekannt worden war. Auch von dieser Seite, wie

von so mancher andern, ist es mit Gegenden, wie mit Menschen. Manchen fühlt man sich gar bald nahe; uns ist's, als habe man sie schon oft gesehen, genutzt, genossen. Wir sind bei ihnen wie zu Hause. Andere mögen wir Jahrelang sehen, und wir kommen bei ihnen nicht in unser Geschick; — oder wie soll ich assiette anders ausdrücken? — Es wäre doch sonderbar, wenn wir kein Wort für etwas hätten, wovon wir doch die Sache gewiß mehr als die Franken haben! — Immer fühlen wir uns steif und genirt bei ihnen; sie bleiben uns fremd, und hätten wir von Jugend auf unter ihnen gelebt. Ich weiß kaum zu entwickeln, was es an Menschen ist, das sie uns gleich so nahe bringt; Redlichkeit, Gutmüthigkeit, entgegenkommendes Wesen allein ist es nicht, ob wir gleich diese Eigenschaften voraussetzen müssen, wenn es uns

traulich bei Menschen werden soll. Es finden sich Menschen, die dies alles haben, und von denen wir doch in einer gewissen Entfernung gehalten werden. Ich ahnde nur, daß es ein gewisses offenes Hingeben ist, womit sie gleich unser Herz umschlingen und umschließen; eine gewisse Fähigkeit zu lieben, sich fest an Andere anzuschließen, was uns zu ihnen hinzieht; ein gewisser Gefühldurst, Freundschaftsdurst, Liebesdurst, den wir befriedigen zu können glauben, und wobei wir ahnden, daß Geben eben so selig als Nehmen sey. Noch weit weniger weiß ich zu entwickeln, was eine Gegend eigentlich so traulich macht. Schatten, Buschwerk, Stille muß da seyn; Rosen, um dem Gefühl oder der Fantasie diese Stille zu sichern. Man muß fühlen, daß man allein bleiben, nicht überrascht werden kann; man muß sehen, und sicher seyn, daß man nicht

nicht gesehen wird. Wer viel gepflanzt, englische Gärten und Parks angelegt, und wirklich Talent dazu hat, welches nicht ganz einerlei ist, der mag es wohl besser wissen; wenigstens kann der F. v. D. immer voraus berechnen, was für Wirkung es auf Fantasie und Herz thun werde, wenn gewisse Arten von Bäumen in gewissen Gegenden, auf diese oder jene Art, in dieser oder jener Mischung gepflanzt werden, und er hat in W.. gezeigt, daß er sich nicht verrechne. Ich Laie weiß kein Wort davon; fühle nur, wenn eine Gegend traulich ist.

Die Mißhelligkeit mit den betrügerischen Schiffern, die uns auch jetzt wieder fuhren, hatte uns nicht verstimmt. So ein Ausschmälen, wie wir ex officio thaten, ist wie das kurze Gespräch in Geschäftssachen, das uns in einer wichtigen Arbeit an unserm Schreibpulte unterbricht. Wir halten den

Faden fest, und sobald das Pflichtgespräch geendigt ist, kehren wir zu unsrer lieben Arbeit zurück. Indeß war unsrer lieben Reisegefährtin, so wie ihrem Daniel, eine kleine Bänglichkeit zurückgeblieben, die zum Unglück durch nichts Äußeres so leicht, wie bei dem Kleinen, durch den Anblick der vielen, schönen, patschelnden, und im Patscheln bis zum Jubel fröhlichen weißen Gänse am Ufer, zu zerstreuen war. — Immer hat doch das Kind nur Sinn für die lebende, und der älternde Mensch fast nur Sinn für die todte Natur. Es scheint, Leben zieht Leben an; Tod oder stilleres Leben ist Genuß für den, der Ruhe liebt! — Das hinderte aber nicht, daß wir Männer und die übrigen Kinder, uns immer, auch unsre Reisegefährtin oft, sich dem Genusse aller der Herrlichkeiten hingaben. Es war eine Szene zum Malen in dem Schiffe. Unsre

Reisegefährtin glühend roth, in schnell abwechselnder Ebbe und Fluth von Unruhe und Seligkeit, mein Freund und ich durch Theilnahme an ihrer Unruhe beunruhigt, gleich aber wieder hingerissen von den Herrlichkeiten, die unsrer warteten, die uns entgegendämmerten, bliesen, schwebten, flogen. Die Kinder, hängend an dem Blick der Mutter, froh und unruhig mit ihr, durch sie. Ihre Welt war der Mutter Antlitz. Die Schiffer, mit kalten phlegmatischen Gesichtern, oft den Blick auf uns gesteuert, um, wo möglich, etwas davon zu begreifen, warum wir unruhig und selig waren, da sie zu dem allen keinen Anlaß fanden! — Das alles machte die Fahrt so interessant, daß sie nie aus meiner Fantasie und aus meinem Herzen kommen wird. Und wie soll ich's beschreiben, wie mir's ward, als die hohen, vielfarbigen, auf die mannichfal-

tigste Art lieblichen Ufer an der linken Seite der Elbe hervortraten, mit all' dem Pikanten, Anziehenden und Festhaltenden, was sie haben, garnirt mit den verschiedensten, ganz im Geiste der Gegend gedachten Landhäusern, und der buschichte, dunkle, durch Dörfer belebte untere Theil des Ufers, der noch genußbereitendere Schönheiten ahnden läßt, als das Auge offen vor sich sieht, und die hochwogigte Elbe, mit ihren flachen, grünen, mit Bäumen und Häusern besäeten, von Thieren und Menschen wimmelnden Inseln, und der Wald, — ja, ein eigentlicher, unabsehlicher Wald von Masten, die das Auge im Hafen zu Altona und Hamburg zusammenfaßt, — und Hamburgs von Golde glänzende Thürme, mit ihrem Könige, dem neuen Michaelisthurme, der, wie alle Könige, nicht größer als mancher der andern ist, aber größer scheint, weil er

höher steht.... Wie mir's wurde? Ja, wer hat ein Wort dafür! Da müßte man schon oft in solchen Stimmungen gewesen seyn, wenn man schon ein Wort dafür geprägt hätte! Das Blut fluthete durch meine Adern, wie das Wasser aus der See in die Elbe. Mit hochklopfendem Herzen wartete ich der Dinge, die kommen sollten. Mit gewaffnetem Auge suchte ich etwas zu anticipiren von der Zierlichkeit der Welt, der ich entgegenging, wie der Christ durch die Bibel. Und als wir nun dem allen näher kamen, und sie vor uns vorüberging, die Teufelsbrücke, die man besser — Himmelspforte nennen würde, und das dunkle, hehre, altdeutsche Flotbeck, und das kühn auf einem Sandberge angelegte, weitsehende und weit sichtbare Landhaus Blakers, und das viel versprechende (und noch mehr haltende) Neumühlen, und

der Kirchhof von Ottersen, von woher das Grabmahl der Gattin Klopstocks uns entgegenleuchtete, — lieblich, wie die Verklärte, ihrem der Verklärung entgegenreifenden Gatten zulächeln mag. — —

Saat, von Gott gesäet, zum Tage der Ernte zu reifen!

— — Und das liebliche Altona, in dem jeder an der Elbe wohnende Einwohner in seinem Garten etwas besitzt, das ihn täglich beleben und über die Erde heben kann; und als wir nach und nach herankamen, an die Stadt von Schiffen und Schiffchen aus allen Gegenden der Welt: wie ward mir? Ich stand auf dem Vordertheile der Jölle, und hielt mich fest an einem Schiffstricke, um nicht zu fallen in meinem Rausche. Aber wie kam ich zu mir selbst, als ich das Wispern, Surren, Sumsen, Lärmen, Schreien, Rufen, Treiben, Fluchen, Toben hörte, und das Streben und Wesen

der Menschen sah, das mich mit der Nase darauf stieß, daß alles um des Gewinns willen geschehe. Ich ward nüchtern; ich wischte mir die Augen, und fragte mich, ob ich geträumt habe. An den Himmel hatte ich mich gewöhnt, und ich war auf der Erde. So war es wohl jenem großen Manne, als er vom Berge herabkam, auf dem er Gottes Herrlichkeit genossen, und am Fuße des Berges seine Landsleute fand, die — um ein goldenes Kalb tanzten *)

---

*) Daß dies alles so seyn muß, und gerade in einer großen Handelsstadt nicht anders seyn kann; daß es von der Indüstrie und der raschen Thätigkeit der Menschen zeugt; daß die Ufer der Elbe nicht so schön, die Inseln nicht so lachend wären; daß Hamburg nicht Hamburg seyn würde, ohne dies Schreien und Lärmen und Toben an der Elbe: das würde ich zu sagen für meine Pflicht gehalten haben, wenn ich eine statistisch-geographisch-topographisch-merkantilische Beschreibung der kaiserlichen freien Reichsstadt Hamburg schriebe. So aber schreibe ich

Geschrieben unter dem prächtigen Geläute vom Thurm der Katharinenkirche; — eine herrliche Melodie zu meinem Texte!

Fantasieen, und meiner Fantasie war es nun einmal so. Man sehe die Einleitung oder den Gesichtspunkt.

Ankunft in Hamburg. Baumhaus. Katharinenkirche.

Wir stiegen im Baumhause an der Elbe aus, bestellten uns einen Wagen, und nun stiegen wir auf den Altan herauf, von dem man die weiteste, freieste Aussicht genießt, die ich mir bis jetzt in einer Stadt denken konnte. Hamburg und Altona mit ihren Häfen und Schiffen, die Elbe mit ihren Inseln, und die herrlichste Landschaft bis nach Haarburg hin lag vor uns, wie auf einem Kupferstiche von Rieter. Hier tranken wir Kaffée, und so sehr mich die Existenz mitten unter dem Gewühle gedrückt und verstimmt hatte, so selig fühlte ich mich nun wieder, als es zu meinen Füßen war. Auf einem Standpunkte, von dem man Weltgewirre beobachten kann, wo man aber dar-

über erhaben ist, da wird's dem Menschen von Gefühl recht wohl. Dann ist's einem so ruhig; es hat den gehörigen Grad von Kleinlichkeit, den es für den Weisen haben muß; man fühlt es, daß man eigentlich immer darüber erhaben seyn müßte.

Wir wurden von Verwandten und Freundinnen meiner Reisegefährtin abgeholt, nahmen ein freundliches Abendessen bei einer ihrer Schwestern ein, und ich — reformirter Ketzer ward in die Wohnung des wohlverdienten Ketzerriechers Götze einquartirt, die jetzt von dem Herrn Hauptpastor J.., einem Manne von ganz anderer Art, bewohnt wird. Götzens Studierzimmer ward mein Schlafzimmer; und ich bin nun sehr sicher, daß es mit den Geistererscheinungen nichts ist, weil ich auf keine Art beunruhigt ward, sondern sehr sanft und ruhig schlief, bis mich das prächtige Geläut

auf dem Thurme der Katharinenkirche weckte, und mich in die Kirche trieb, wo ich auch eine hamburger Kirchenmusik hören sollte.

Ich ließ mir von dem Küster einen Platz anweisen, die man hier, wie in dem Komödienhause, einzeln bezahlt, wenn man nicht abonnirt ist, d. h. seinen eignen Platz hat. Die Musik war nicht übel; aber sie hob sich doch nicht über das Mittelmäßige, und ich war, noch von gestern her, für gar nichts Mittelmäßiges gestimmt. Ohnehin, dünkt mich, darf keine Kirchenmusik mittelmäßig seyn. Sie muß allgemein und groß wirken, ergreifen, erschüttern, alles feierlich-hoch aufspannen; sonst ist sie ein Spielwerk, was in keine Kirche gehört. Und nie hat etwas Mittelmäßiges so gewirkt. Herr J.. hielt eine recht gute Rede, in einem Tone, den man für Kanzelton nehmen würde, wenn

man nicht bald hörte, daß er ihm natürlich ist. Die Orgel ward sehr gut und mit passendem Ausdrucke gespielt; aber höchst widrig wirkte es auf mich, daß so viele Fürbitten für Wöchnerinnen, Reisende zu Wasser und zu Land, für abgesandte Deputirte vom Rath, sogar das Ablesen von Personalien verstorbener Gemeindeglieder, wie Theile der öffentlichen Gottesverehrung behandelt wurden. Alle dergleichen heterogene Dinge zerstreuen den Geist, löschen die etwa gemachten Eindrücke aus, wirken also dem Zwecke der öffentlichen Gottesverehrungen gerade entgegen. Sicher würden sie auch an mehreren Orten abgeschafft werden, wenn nicht ein Theil von den Accidenzien der Prediger damit verbunden wäre, die in unsern Zeiten gewiß nichts mehr verlieren und entbehren können, und wenn nicht der Mensch durch Gewohnheit gegen das Widersinnigste,

Unanständigste abgestumpft würde. Suchte doch einmal ein nicht ungebildeter Prediger, dem Konsistorium, das die dem Prediger zu gebenden Kommunionopfer abschaffen wollte, zu beweisen, daß so ein Opfern auf dem Altar nicht allein nichts Anstößiges, sondern sogar etwas Erbauliches habe! Wohin kann es mit dem Gefühl für Anstand kommen?

Mittags fuhren wir zum Essen in den Garten eines Herrn Stresow, der am Deiche der kleinen Elbe liegt. Er hat ein kleines, niedliches Bosket, mit ein paar geschmackvollen Gebäuden, von Ahrends gebaut, der auf Kosten der patriotischen Gesellschaft als Baumeister gereiset hat, und dem Hamburg jetzt viele seiner schönsten Häuser, besonders Gartenhäuser verdankt. Nachmittags fuhr ich mit W.. allein nach Wandsbeck, um Jakobi und Claudius zu besuchen. Wir mußten so lange auf dem

Steinpflaster fahren, und der Wagen rasselte so sehr, daß man fast kein Wort mit einander sprechen konnte. Daß man noch nicht darauf raffinirt hat, den Wagenrädern eine weiche Bedeckung zu geben, damit sie sanfter über das Steinpflaster rollen! Wenn die Engländer so viel auf geselligen Genuß als auf Bequemlichkeit und Schönheit bei ihren Equipagen sähen, so wäre gewiß schon etwas der Art erfunden worden.

Wir besuchten Claudius, der sich in einem niedlichen, lustigen Hause angesiedelt hat, und Jakobi, der eine Etage in dem schönen, freundlich-prächtigen Hause des Grafen Schimmelmann, mit einer herrlichen Aussicht auf den Park, bewohnt. Beide wohnen, wie sie wohnen müssen. Die Wohnung ist aus Einem Stücke mit ihnen selbst. Ich fand Claudius so freundlich, harmlos, ungespannt, ich möchte sagen, so

deutsch-humoristisch, wie ehemals. Was man also auch von seinen religiösen und politischen Meinungen sagen, für was man sie halten mag, der Mann ist kein Anderer worden. Er hat keinen finstern Blick bekommen, ist allen Menschen herzlich gut, ein braver Gatte, Vater, Freund und Mensch. Er lacht herzlich über manche Dinge, worüber sich viele unsrer Toleranz- und Humanitäts- und Stoïzismusprediger halb todt ärgern würden. Ein Beispiel von seiner Sinnesart. Er sagte etwas, und weil wir scherzten, so verdrehte ich ihm seine Worte, und legte ihm einen Sinn unter, den er nicht gehabt hatte. Er schwieg. — »Ich weiß wohl, was Sie sagen wollten; aber ich machte es Ihnen, wie man es der Bibel macht. Um des praktischen Gebrauchs willen versuchte ich's, Ihren Worten einen andern Sinn beizulegen, und ich sehe, es

geht, wenn man so etwas nur anfängt.« — »Aber ich schwieg auch, wie die Bibel schweigt, und wie es alle ihre Verehrer auch thun sollten.« — Wann werden wir doch philosophischen Skeptizismus genug haben, um uns zu sagen, daß die Ansichten eines Andern auch manches Wahre haben könnten, so sonderbar sie uns auch scheinen! Und wann werden wir wahre Toleranz und Humanität genug haben, um ruhig Ideen zu wechseln mit dem, der uns eine ganz falsche Ansicht zu haben scheint! Auch Einschränkung der Freiheit und Toleranz muß man, ohne Bitterkeit zu befürchten, auf seine Weise behaupten dürfen, wenn ächte Freiheit und Toleranz herrscht.

Mit Jakobi war heute wenig zu sprechen. Ob das Schloß oder er, oder wir selbst, oder ob alles zusammen daran schuld war, weiß ich nicht. Wir redeten aber

einen

einen Tag ab, an dem wir uns auf längere Zeit sehen wollten, und so fuhren wir an einem herrlichen Abend zurück. Ein leichter offener Wagen, von raschen gewandten Pferden gezogen, und von einer geübten Faust gelenkt; ein Tête-a-Tête mit meinem Freunde, von dem man immer etwas zu hören, dem man immer etwas zu sagen hat; eine lachende Gegend um sich her und ein frohes Herz in sich, und Aussicht auf einen frohen Abend, liebliche Geister der Vergangenheit und vielversprechende Geister der Zukunft, die uns umgaukeln, umlächeln, umtanzen; ein holder, beifallwirkender Blick des Urgeistes der Wahrheit, der uns erhebt, aufmuntert und leitet: dabei kann's dem Leibe und der Seele wohl seyn.

Der Schimmelmannsche Park ist Sonntags ein großes Gast- und Lusthaus, in dem vielleicht ein paar hundert Partieen

essen, trinken, rauchen, schwatzen, tanzen, jubeln, toben, — so, als wäre jede Partie allein da. Vielleicht ist's Humanität von dem Grafen, vielleicht aber auch Klugheit, um seinem Wandsbeck aufzuhelfen, das wohl größtentheils von vergnügenlustigen Hamburgern lebt. Wir zählten an 120 hamburger Stuhlwagen, die auf den Straßen hielten.

Michaeliskirche. Michaelisthurm. Größe und Kleinheit der Menschen.

Die neue Michaeliskirche, die wir heute besahen, ist bekanntlich von Sonnin gebaut, und mit ihrem Thurme ein großes und prächtiges Gebäude, obgleich Kenner, an dem Thurme besonders, sehr viel tadeln. Das Gewölbe thut beim Eintritte die gehörige Wirkung. Es spricht zu dem Innern, wie ein Versammlungshaus vieler Menschen zu dem erhabensten Zwecke sprechen muß. Das Ganze des Innern ist viereck; die Stühle sind en amphithéâtre gebaut, und so gut angeordnet, daß man überall den Prediger sehen und hören kann. Auch ist dies sehr nöthig, weil man mir versicherte, daß 35 bis 40,000 Menschen zu dieser Gemeinde ge-

hören. Alles wäre in seiner Art vollkommen, wäre die Kirche nur wie die neue Oldenburger Kirche verziert, oder — nicht verunziert; hätte man sie wenigstens nur weiß gelassen und erhalten. Aber sie ist so mit Zierrathen im altfranzösischen Geschmack oder Ungeschmack überladen, daß Peking wirklich einige Partieen daraus hätte geben können, um den höchsten Grad dieser widersinnigen Ziereteien darzustellen. Die Kanzel ist von einer abscheulichen Form, mit Zierrathen so voll gepfropft, und von einer so unverhältnißmäßigen Größe, daß der Prediger darin sich von ferne wie ein Insekt ausnimmt, das in ein buntes, großes Gefäß gefallen ist, und sich wieder heraus helfen will.

Aber der Thurm, oder vielmehr die Aussicht vom Thurm, welche Welt öffnet sich hier vor unsern Augen! Der Thurm scheint

mir mit einer großen Holzverschwendung, aber sehr fest uud sicher gebaut zu seyn. Man steigt 689 Stufen hinauf, und kann die höchste Höhe sehr leicht, ohne schwindelig zu werden, besteigen. Hätte man sie aber auch mit großen Schwierigkeiten besteigen müssen, wie wird man schadlos gehalten durch die Aussicht! Wie soll, wie kann ich sie beschreiben? — Die ganze Gegend nach Altona hin, die wir gekommen waren, mit der glänzenden Elbe, ihren Schiffen und Inseln *). — Der große Funkenwerder, eine Kolonie für sich, das Junkernland Dradenau, der große Blome, der alte Werder, bis hinaus nach Wilhelmsburg. — Die Billwerderinsel, Billwerder mit seinem lieblichen Auge der Bill, die frische, lebenathmende

*) Diese Inseln werden von mehr als 4000 Menschen bewohnt.

Wilhelmsburg, der Grasbrok, Hammerbrok, mit den vielen namenlosen Inseln in den mannichfaltigsten Formen und Farben, hinaus nach Hamburg und Wandsbeck, — und die, auch in der Nähe der Elbe nicht unansehnliche Alster: — das alles sah man nicht, es lag zu unsern Füßen, so wie wir auf der offenen Gallerie herumgingen. Und die unabsehliche Ferne, an manchen Orten nur durch die Schwäche der Augen begränzt, und unter uns der Grundriß des großen Hamburgs, mit seinen vielen kraus durch einandergewundenen Straßen, so klein — die Menschen, wie Ameisen! Die Kleinheit und Größe der Menschen, die schon in einiger Entfernung, schon unserm Auge und in Masse sichtbar sind, und doch eine so kühne Spitze aufrichten und jedem Sturme unzerstörbar machen konnten; — die Größe Gottes, bei dem das alles,

und die ganze Erde, und unser ganzes Planetensystem nur Ein Punkt in seinen Welten ist; und seine Liebe, die trotz dem allen jedes Haar auf unserm Haupte, und jede herausgeweinte und jede zurückgehaltene Thräne zählt; die hohe Gottesgabe, das Alles über sich in sein Auge und seinen innern Sinn übertragen, und von dem Sichtbaren sich hinaufheben zu können zu Ihm, und durch diese Gottesgabe, durch seinen Sinn und sein Herz etwas ahnden zu können von Ihm, dem Unermeßlichen, Unbegreiflichen, und durch Sinn für Menschen und Liebe zu Menschen menschlich-begreiflichen Gott: — das alles belebte unsern Geist, erweiterte, erwärmte unser Herz. Wir fühlten's Klopstock nach, der hier auch zu unsern Füßen wohnt, und nur durch seinen Menschengeist sich so hoch über seine Körperwohnung erheben kann:

Hier steh' ich, Erde. Was ist mein Leib,
Gegen diese, selbst den Engeln unzählbare Welten!
Was sind diese, selbst den Engeln unzählbare Welten
Gegen meine Seele! —

Ihr, der Unsterblichen, ihr, der Erlös'ten,
Bist Du näher, als den Welten!
Denn sie denken, sie fühlen
Deine Gegenwart nicht.

Mit stillem Ernste dank' ich Dir,
Wenn ich sie denke!
Mit Freudenthränen, mit namenloser Wonne
Dank' ich, o Vater, Dir, wenn ich sie fühle!

Augenblicke Deiner Erbarmungen,
O Vater, sind's, wenn Du das himmelvolle Gefühl
Deiner Allgegenwart
In meine Seele strahlst.

Mit stiller Wonne freuten auch wir uns, denkende, fühlende, liebende, menschliche Wesen zu seyn. Wir drückten uns die Hand; Thränen glänzten in unsern Augen. Der

Geist der Ansichten, das, was sie wirken können und sollen, spiegelte sich besonders in dem Auge unsrer Reisegefährtin. Und wie wird doch dann der Genuß erst ein menschlicher, und eben dadurch für den Menschen ein göttlicher Genuß, wenn wir alles Schöne, Liebliche, Große, Herzerhebende, was wir von Gott fassen können, in dem Auge eines nahen lieben Wesens wie im Wiederscheine sehen! Dem Menschen kann sich doch Gott nicht anders offenbaren, als im Fleische! Seinem Verstande können Ideen gegeben, seine Fantasie kann aufgeregt werden; aber seinem Herzen, dem menschlichen Herzen, kann Gott nicht nahe treten, als in einem Menschen. Dies Wiederspiegeln der Naturherrlichkeit in dem Auge eines fühlenden Menschenwesens ist heiliges Siegel, daß sie wirken, was sie auf uns wirken sollen; noch voll

des immer wiederkommenden Refrains in jener heiligen Urkunde:

Er sah's an, Gott, was er gemacht hatte,
Und siehe da! es war sehr gut.

Schade, daß wir uns den Genuß zu einem Erdengenuß machten, da wir hinab in das treffliche Grabgewölbe stiegen! — Wir hätten ihn zu einem Himmelsgenusse machen können, wenn wir erst in die Grabhöhlen hinab, dann in das Gewölbe der Kirche, und zuletzt auf den Thurm gestiegen wären. Doch, wir hätten ja doch wieder herunter in das Erdengewühl gehen müssen. Es sind, und sollen nur Augenblicke seyn, in denen man sich über die Erde hebt, und einen Blick in den Himmel thut; aber

Ein solcher Augenblick —
(Wie tief empfanden wir!)
Ist ein Jahrhundert
Von Seligkeit! —

Die Kinder bemerkten die Wachtparade unter uns, und staunten über ihr kleinliches Ansehen. »Was sind denn das für kleine rothe Dinger, die da krabbeln?« sagte Betty. Wie dem höheren Geiste unsre Kriege wol vorkommen müssen! Ein Buonaparte in deutscher oder französischer Zeitung, und Buonaparte in der Erzählung eines Engels! Wenn wir doch bei so manchem, was groß heißt, nur einen hohen Standpunkt annehmen könnten; wir würden dann bald merken, was wahre Größe ist.

Das neue Waisenhaus.

Nein, kein Waisenhaus, sondern ein Waisenpallast, wie ihn wenige Fürsten haben, und auch nicht alle haben können und zu haben brauchen. »Hier residiren Waisen!« wäre eine ganz schickliche Inschrift auf dem Hause. Die Vorderlänge (235 Fuß); die zwei Risaliti, die an dem Hauptgebäude hervorspringen; die Attiquen, mit Frontispice, über jedem Risalite; die Wandpfeiler von toskanischer Ordnung; das Portal vor der Kirche von außen; und die Treppen, die Thüren à deux battans; die Stukkaturarbeit auf den Vorplätzen; die Höhe der Zimmer von innen: — alles erinnert an einen Pallast. Das Haus hat eine prächtige, nur zu bunte Kirche; der Taufstein ist von carrarischem Marmor. Alles zeigt die verschwenderische Freigebigkeit einer reichen Handels-

stadt; zeigt, was Hamburg kann und was es will. Daß diese Pracht indeß nicht ganz zweckmäßig ist, fühlt man jetzt in Hamburg selbst. Mich dünkt, Kinder, in einem solchen Pallaste erzogen, müßten sich dereinst unglücklicher fühlen in dem abgelegenen cul de sac, in der niedern, dürftigen Hütte, und in dem Winkel, wozu doch wohl die meisten bestimmt sind. Wenn man indeß das gesunde, muntere Aussehn der Kinder bedenkt; den Ausdruck von der Glückseligkeit, die sie genießen, wozu, nach dem Gefühle dessen, der das Haus betritt, gewiß dies luftige, hohe, heitere Haus mit beiträgt: so möchte man es freilich hart finden, den Kindern einen jugendlichen Lebensgenuß zu versagen, damit sie in höheren Jahren diesen Lebensgenuß nicht vermissen; sie als Kinder schon unglücklich zu machen, damit sie als Männer und Weiber abgestumpft seyen gegen

Unglück. Bloß der berechnende Verstand wenigstens kann es tadeln, wenn an ein Waisenhaus — zu viel gewendet ist. Das Haus ist 1785 bezogen worden, und hat 295,000 Mark Kourant gekostet.

Es sind 500 Waisenkinder in dem Hause, und 400 werden auf dem Lande erzogen. Warum nicht alle auf dem Lande? so fragt man freilich wieder. Wenn sich ein paar Dutzend menschenfreundliche Prediger und gute Beamten vereinigten, die Kinder bei guten Familien unterzubringen, und unter der Autorität der Direktoren, Aufsicht über ihre Erziehung zu haben; ohne Zweifel würden die Kinder in diesem natürlichen Menschenleben unverkrüppelte Menschen werden, würden ihre Kräfte auf eine vielseitigere Art üben, als es in einem großen Waisenhause nöthig ist. Ob sich indeß solche Männer fänden, ob die Kinder alsdann auch für

ihren städtischen Beruf gebildet würden; oder welche andre Hindernisse waren, diese Idee auszuführen, ehe das schöne Waisenhaus gebaut ward, weiß ich nicht. Im Allgemeinen läßt sich's der aufgeklärten Direkzion zutrauen, daß sie diesen an sich ohne Zweifel besseren Weg gewählt haben würde, wenn er ausführbar gewesen wäre. Die schönen Schlafsäle; die darin herrschende Ordnung und Reinlichkeit, die nicht den geringsten üblen Geruch möglich macht; die niedlichen kleinen Betten, alle bloß für eine Person eingerichtet; das heitere und erheiternde Ganze, das wirklich die öffentliche Wohlthätigkeit von einer höchst liebenswürdigen Seite zeigt: — das macht auch, daß man jene einzelne Erziehung auf dem Lande vergißt. Nur die Federdecken auf den Betten wünscht man weg.

Weit weniger zufrieden kann man mit

der Methode des Unterrichts seyn. Alles geht noch nach der alten Art. Es sind keine Buchstabentafeln da; es werden nicht mehrere Kinder auf einmal beschäftigt; die Lehrbücher sind nicht gut gewählt. Kurz: der ganze Unterricht steht mit dem Gebäude in dem auffallendsten Kontraste.

Das alte Waisenhaus.

Ein Gegenstück.

Jawohl, ein Gegenstück in jeder Rücksicht! Das Gebäude steht mit dem Unterrichte in einem eben so starken Kontraste, als in dem neuen Waisenhause, nur in umgekehrtem Verhältnisse. Hier ist ein höckerichtes, altes, finsteres, elendes Haus, eher einem Zuchthause als einer Lehranstalt ähnlich. Und dies ist es doch eigentlich, und eine so gute, zweckmäßige, in einander greifende Lehranstalt, wie man irgendwo eine finden mag. Alle neue Anweisungen über Volksunterricht sind benutzt, die beste und zweckmäßigste Lehrmethode ist eingeführt. Die Gegenstände des Unterrichts sind nicht zu sehr vervielfältigt, und nicht zu einseitig. Es ist nichts ausgelassen, und nichts anders gewählt, als was der Mensch als Mensch,

und was diese Klasse von Menschen für ihre künftige Bestimmung wissen muß. Es ist eine neue Anstalt in einem alten Hause, so wie das vorige eine alte Anstalt in einem neuen Hause!

Zu der Lehranstalt gehören nicht weniger als 480 bis 500 Kinder, die alle arm sind, und sich täglich aus allen Theilen der Stadt in diesem Hause versammeln. Jedes Kind, das kömmt, erhält schon dafür einen Schilling zur Belohnung. Kömmt es vor dem siebenten Jahre, oder macht vor diesen Jahren irgend ein Stück Arbeit, so erhält es dafür eine doppelte Prämie. Allen Kindern wird ihre Arbeit etwas höher bezahlt, als der Arbeitslohn beträgt. Auch andere Arme, die für das Institut spinnen, und über eine gewisse Zahl gesponnen haben, erhalten eine Prämie. Man sieht schon hieraus, daß Indüstrieschulen mit den Lehr-

schulen verbunden sind; und wirklich findet sich hier eine der größten Lehr= und Indüstrieschulen, die es wenigstens in Deutschland giebt. Sie lernen buchstabiren, lesen, schreiben, rechnen, erhalten Unterricht in den Anfangsgründen der Religion, wie es am natürlichsten ist, durch Bibelgeschichte, nach meinem Lesebuche; sie spinnen, weben, und fähige Mädchen werden auch in feinerer weiblicher Arbeit geübt. Weil Ältern ihre Kinder oft vom zweiten, dritten Jahre an in Winkelschulen schicken, und, um außer dem Hause arbeiten zu können, schicken müssen, wo sie denn den ganzen Tag in engen, stinkenden Löchern, unter der Aufsicht roher, harter, abergläubischer, bösartiger Weiber, oder vielmehr unter dem Drucke ihrer Ruthe, ihr Leben hinschmachten müssen, und die verkehrtesten Eindrücke erhalten, in den Jahren, wo sich gerade alles so

tief und lebendig eindrückt: so bildet man jetzt Mädchen zu vernünftigen, gutmüthigen Pflegerinnen solcher kleinen Kinder, und besorgt, daß diese zuerst in solche Schulen gehen, wo sie denn wenigstens die Buchstaben gelernt haben müssen, ehe sie in die große Indüstrieschule aufgenommen werden. Der jetzige erste Lehrer heißt Schroter, ein wackerer, gebildeter Mann aus dem halberstädtischen Seminar; und die ganze Anstalt steht unter einer eignen Schuldeputazion, die ein Theil von dem großen Armenkollegium ausmacht, das die ganze treffliche Armeneinrichtung besorgt. Nachricht von den Vorschlägen dieser Schuldeputazion findet sich in den Nachrichten an Hamburgs wohlthätige Einwohner, im dritten Hefte, Seite 140. rc., und es wird niemand reuen, sie zu lesen.

Es ist in Hamburg fast nur Eine Stimme

darüber, wie unbeschreiblich viel Gutes durch diese Schule, durch die eingeführten Sonntagsschulen und Abendschulen, für Kinder, die in Fabriken arbeiten müssen, gewirkt worden, und wie viel man dabei besonders dem Herrn Senator Günter und dem Herrn Etatsrath Voght zu danken hat. »Unsre Schulen,« — so schreibt der Letztere selbst in der kleinen Schrift über Hamburgs Armenwesen, die eigentlich englisch für England, und auf Bitte menschenfreundlicher Engländer geschrieben worden, — »unsere Schulen waren zur Zeit ihrer Errichtung ein Sammelplatz der sittenlosesten und verderbtesten Kinder, von welchen die meisten sich schon ans Betteln gewöhnt hatten.« (Viele sollen kaum noch mit Lumpen bedeckt, und mehrere von Läusen schon zerfressen gewesen seyn.) »Es erforderte eine geraume Zeit, ehe wir nur diese unglücklichen Ge-

schöpfe daran gewöhnen konnten, ihre Aufmerksamkeit auf irgend eine Arbeit, geschweige denn auf Unterricht zu wenden. Gelinde Behandlung und Beharrlichkeit erhielten endlich über die meisten Fehler und Laster die Oberhand, an die sich so leicht solche Kinder gewöhnen, die zum Betteln erzogen werden.« (Ich bitte sehr, zu bemerken, daß auch ganz rohe, verdorbene Kinder ohne Härte gebessert wurden. Wenn hier das einzige Hülfsmittel der alten Schulzucht, der Stock, nicht nöthig war, wann und wo sollt' er dann nöthig seyn?) »Wir hatten das Glück,« fährt Voght fort, »in den Jahren 1792 und 93 ungefähr 260 Mädchen und Knaben in Dienste zu bringen, die wenige Jahre vorher, mit Lumpen und Ungeziefer bedeckt, äußerst kränklich und sittenlos gewesen waren. Die meisten darunter sind gut einge-

schlagen. Die Knaben gingen zur See und in verschiedene Handwerke. Die Anzahl der bis zum Jahre 1793 in den Schulen befindlich gewesenen Kinder war 2046.« Ich sah diese Kinder selbst; sie waren wohl gekleidet, reinlich, gesittet in ihrem Betragen, und, nach einigen Lehrstunden zu urtheilen, in denen ich den Unterricht eine Zeitlang mit anhörte, wohl unterrichtet. Ich sah ihre Gewandtheit und ihren Fleiß bei den mannichfaltigen Arbeiten, die sie machten, und ich segnete in meinem Herzen die Männer, die einen solchen Gedanken faßten, die ihn mit einer so eisernen Festigkeit, mit so unüberwindlicher Geduld und Standhaftigkeit, trotz aller Hindernisse, aller Nachreden und Mißdeutungen, ausführten und noch ausführen; die ihre Geschäfte oft darüber versäumten, um sich durch ein Detail zu arbeiten, das nur durch das Bewußtseyn, für

Menschenwohl zu arbeiten, erträglich werden konnte. Und wer segnet solche Männer nicht mit mir? Wer freut sich nicht der schönen Seele in dem Karakter der angesehenen hamburger (so wie auch bremer) Bürger, daß man sich nicht weigert, eine solche mühevolle Stelle anzunehmen, sondern sich dazu eher als zu einer Ehrenstelle drängt? Und ob es nicht wirklich eine Ehrenstelle ist; ob es nicht mehr erhebt, Mitglied eines solchen Armenkollegiums zu heißen, als ein breites Band und ein Kreuz zu tragen, das so mancher elende Mensch, und fast jeder, ohne daß er es verdiente, trägt: das ist doch wohl bei Vernünftigen keine Frage. O, wenn doch Reiche so ihren Reichthum verwendeten, Verständige so immer ihren Verstand brauchten! — Wenn doch jeder, der Zeit übrig und Langeweile genug hat, sich so die Langeweile vertriebe, und die Zeit

heiligte! — Die sämmtlichen Kosten der Schulen betrugen nach einem Durchschnitte jährlich 12,280 Mark, und wenn sind je 4 bis 5000 Thaler besser verwandt worden?

Erheitert ging ich aus dem neuen Waisenhause, aber gerührt aus dem alten.

Kirchengebräuche. — Französisches Schauspiel. – Madame Chevalier.

Beim Mittagessen lernte ich einen Theil der hiesigen Prediger kennen, unter denen ich mehrere aufgeklärte Männer, denkende Köpfe und interessante Menschen fand. Es war von den dortigen kirchlichen Gebräuchen die Rede, es ward viel von der Privatbeichte gesprochen, und sie ward, troß des Leeren, Ermüdenden, Geist- und Herztödtenden, was sie auf alle Fälle für den Prediger hat, und was auch nicht geläugnet werden wollte, doch von manchen Seiten und nicht ohne Scharfsinn vertheidigt. Es hindert der Wirkung unsrer Religionsvorträge wol mit am meisten, daß wir immer zu sehr im Allgemeinen bleiben, in die blaue Ferne einer ganzen Christengemeinde hineinreden, und

kaum etwas, auch nur dieser Gemeinde Eigenthümliches berühren dürfen. Oft geschieht's, daß man mehrere trifft, wenn man nur auf Einen zielt; aber selten. daß man den Einzelnen trifft, wenn man Alle oder Niemand im Auge hat. Die Privatbeichte giebt Gelegenheit, jedem Einzelnen auch etwas Individuelles zu sagen, und dies wird ihm bei einer feierlichen Gelegenheit allein und von dem Manne gesagt, den er sich selbst zum Beichtvater gewählt, zu dem er also am meisten Zutrauen hat. Diese Gelegenheit kann von einem weisen und gutgesinnten Prediger sehr vortheilhaft genutzt werden. Freilich sind alle Kirchengebräuche — Gefäß, in das Wasser, Koth und belebender Wein gegossen werden kann. — Es fiel mir auf, daß die Hauptpastoren, die keinen Beichtstuhl, dafür aber in der Regel alle Kopulazionen haben, bei jeder Kopu-

lazion eine besondere Rede halten müssen, deren also an manchem Sonntage fünf, sechs vorkommen. »Wie können Sie für einen Sonntag eine Predigt und so viele Reden machen?« fragte ich. »Wir behaupten auch nicht, daß wir sie machten; wir halten sie nur!« sagte der feine und witzige P.. Sch... Und wie oft mag auch dies von Predigten wahr seyn!

Abends besuchte ich das französische Schauspiel. Das Haus ist weder innerlich noch äußerlich einer Stadt, wie Hamburg, werth. Es ist nicht so groß, so geschmackvoll dekorirt, so reich erleuchtet, wie man es hier erwarten könnte. Indeß immer besser, daß Waisenhäuser und Armenanstalten die Erwartung übertreffen, als wenn sie von Schauspielhäusern übertroffen wurde. Man gab »le Célibataire« von Collin.., ich weiß nicht mehr von welchem. Das Stück

enthält, wie so viele neuere und ältere französische Schauspiele und Contes: »bonne morale pour un peuple corrompu.« Für die jetzigen Pariser möchte es wohl eine höchst strenge, vielleicht gar übertriebene Moral enthalten. Der Schauspieler, der den Celibataire machte, deklamirte nach französischer Art ganz gut; aber er deklamirte immer, und in leidenschaftlichen Szenen übertrieb er alles so, daß sein Ton manchmal ein wahres Geheul wurde. Nach dem Celibataire ward der »Matelot« gegeben; eine Operette, mit all' dem amüsanten Unsinne, der sich in so einem Schau- und Ohrenspiele gebührt. Die Hauptsache war, daß Madame Chevalier den Matelot machte. Man merkte gleich, daß sie der Liebling des hamburger Publikums ist. Nicht nur ward sie nach jeder Arie, bei jedem Weggehen, fast bei jeder Szene mit Klatschen begleitet, das

war ziemlich natürlich; aber sie ward auch mit Klatschen empfangen. Das Haus erschallte von Beifallsbezeugungen, ehe sie einen Ton von sich gegeben oder eine Hand bewegt hatte; ein sicheres Zeichen, daß man noch mehr von der liebenswürdigen, interessanten Frau, als von der guten Schauspielerin und Sängerin eingenommen war. Ob dies indeß zu lauten Beifall im Schauspielhause hervorbringen sollte, wo bloß die Schauspielerin als solche geehrt werden muß, das ist eine andre Frage, oder vielmehr keine Frage. Mit allem dem hat sie, außer der ausgezeichneten Grazie in ihrer Person, und einer gewissen unbeschreiblichen Lieblichkeit, die nicht Schönheit ist, aber mehr als alle Schönheit anzieht, auch vieles, was sie als Schauspielerin und Sängerin interessant macht. Ihre feine, markichte, runde Stimme, ihre scharfe, verständliche,

und doch so weiche, zarte Artikulazion, die Natürlichkeit, Gewandtheit und Mannichfaltigkeit ihrer Deklamazion, die eigne Grazie in allen ihren Bewegungen, die Naïvetät, Munterkeit, Muthwilligkeit, (espiéglerie) in ihrem ganzen Wesen, und besonders ihr wahres, vielfaches, bedeutendes, und doch immer in den Schranken der schönen Natur bleibendes, oder vielmehr bloß mit Schönheit und Grazie fingirendes Mienenspiel, sichern ihr auch als Schauspielerin überall Beifall. Ihr geschmackvoller Vortrag; ihre so richtig berechneten Vorschläge, kleine Kadenzen und Pausen, so harmlos und natürlich in die Arietten verwebt, als habe sie ihr eben der Augenblick und eine frohe Laune eingegeben; das Anschwellen und Hinsterbenlassen ihrer Stimme; das Ungespannte, Leichte, Freie ihrer ganzen Manier, das alle Kunst versteckt hält, und

bloß das Talent zeigt, machen sie auch als Sängerin sehr angenehm. Am meisten gewinnt sie indeß wohl dadurch, daß sie nicht bloß weiß, was sie ist und kann; — das wissen viele Virtuosen in jeder Kunst oft nur zu viel! — sondern auch, was sie nicht ist und nicht kann. Kaum wird sie, in so fern es von ihr abhängt, sich in schweren Passagen, Rouladen und Sprüngen zeigen; schwerlich, gleich den Seiltänzern, mit ihrer Stimme in einer Höhe zu schweben suchen, bei der man nur staunt, bewundert, und nur durch diesen Umweg amüsirt wird, oder amüsirt zu seyn vorgiebt. Aber sie wird Euch ein frohes Lied singen, — mit Manieren, mit einem Ausdrucke, einer Feinheit, einer Grazie, daß Ihr Euch vor Entzücken kaum halten könnet, und über dem Entzücken vergesset, ob es leicht oder schwer war. Sie wird in keiner Rolle tief rühren,

noch

noch weniger erschüttern und schrecken wollen. Aber sie wird Euch amüsiren, hinreißen, entzücken, durch die Natürlichkeit und Naïvetät ihres Spiels; sie wird Euer Auge und Ohr immer beschäftigt erhalten, Eure Fantasie mit rosigten Bildern anfüllen, und Euer Herz nur leise aber desto wohlthätiger berühren. Und weder sie noch Ihr verliert dabei, wenn Ihr bloß amüsirt seyn wollt. Indeß dürfte sie immer etwas weniger lachen, ihre schönen Zähne würden doch genug gesehen werden. Sie brauchte auch weniger aufs Parterre zu blicken und in den Logen Mitakteurs für ihr Mienenspiel zu suchen, und darum nur desto sicherer seyn, zu gefallen, wenn sie es nicht allzudeutlich zeigte, daß sie gefallen wolle. Von ihrer Aufführung redet man eben nicht übel, und das prächtige Geschenk, das ihr der Her — von M — gemacht hat, soll wirklich bloß

der Schauspielerin, wenigstens nur der auf dem Theater so schönen Frau gemacht worden seyn.

Bekanntlich ist sie nach Petersburg, und wie es heißt, mit einem Gehalte von 10,000 Rubeln, gegangen. Kein Wunder, daß die Hamburger sie nicht halten konnten oder wollten. Auch das feinste Vergnügen der Sinne kann zu theuer gekauft werden, und wird es oft. Es gereicht also Hamburg zur Ehre, daß seine Bürger jährlich 150,000 Mark an die Armen geben, aber einer Sängerin keine 10,000 Rubel geben wollten. Schwer wird sie indeß zu ersetzen seyn.

Deutsches Schauspiel. — Madame Lange.

Ich sah auch das deutsche Schauspiel, das hier, wie es scheint, weniger als das französische geschätzt wird, das ja aber wohl Schröter, der bekanntlich wieder Rollen übernimmt, über jenes heben kann. Das Haus fiel mir auf wegen seines schlechten Aussehens von außen, und weil ich mir überhaupt von den Schauspielhäusern einer der größten und reichsten Städte Deutschlands einen weit höheren Begriff gemacht hatte. Man gab den bekannten, nach Wieland, so erbärmlich verhunzten Oberon, wozu Wranitzky die Musik gemacht hat. Welch' ein andres Orchester ist in Frankfurt als hier in den beiden Häusern! Welches andre Haus, wie viel bessere Dekorazionen! Die Musik gefiel mir, im Ganzen genom-

men, gut; nur daß so oft, wie es bei manchen neueren Komponisten gewöhnlich ist, der Ausdruck einer schönen Melodie, oder einem witzigen musikalischen Gedanken aufgeopfert wird. Z. B. die sonst so gut gesetzte Arie des Hüon:

Des Lebens Freuden,
Fühlt' ich noch nie; —

verliert am Ende alle Wahrheit. Die Musik zu den Worten:

Denn ohne Zagen
Sein Schicksal tragen,
Geziemt dem Jüngling,
Geziemt dem Mann.

hat für mein Gefühl nichts weniger, als den Ausdruck der Standhaftigkeit, die in ihnen liegt. Die Musik ward auch im Ganzen nur mittelmäßig exekutirt. Die schöne Arie der Titania

Hör', o Schicksal, meine Klagen —

und besonders der treffliche Schluß:

Unsterblichkeit ist mir verhaßt,

die, mit Wahrheit und Wärme vorgetragen, eine so gute Wirkung thun könnte, ward von der Demoiselle Stegmann so kalt gesungen, daß alle Wirkung verloren ging. Man hörte ihr wohl an, daß sie sich nicht sonderlich in eine Unsterbliche hineinfühlen konnte, und nie einen Sinn gehabt hatte für Reue und Schmerz, wodurch jemand seine Unsterblichkeit verhaßt werden kann. In dem Duett zwischen Hüon und Amanda:

Amanda, ach! so bist Du mein,

sang Madame Langerhans die Amanda gut; aber ihr Liebhaber war so kalt, daß man es ihr nicht verdenken kann, wenn sie nicht ganz in Wärme kam. Die Arie der Almansaris:

Nein, Geliebter, Du mußt leben!

ward von Madame Lippert zwar mit Ausdruck, aber allzugebrochen gesungen, manches — nach Noten buchstabirt. Am rüh-

rendsten ward wohl das Duett zwischen Hüon und Amanda

Ach, daß ich Dich so elend machte!

vorgetragen. Rau — mich dünkt, so hieß der Sänger, der den Hüon machte, — übertraf sich selbst, und gab einen neuen Beweis, daß nichts leichter als Mitleid, und nichts schwerer als Entzücken der Liebe auszudrücken ist, welches auch seinen guten Grund hat. In dem Duett floß Stimme, Musik und Ausdruck der Stimmen gar schön in Eine Empfindung zusammen.

Madame Lange leistet in Hinsicht auf Kunst alles, was man von einer Opernsängerin fordert, wenn man die Mara's und Todi's vergessen, oder nicht in Anschlag bringen will. Ihre Stimme hat viel Umfang, ist stark, und ist so gewandt, daß sie nicht leicht durch eine Passage genirt wird. Aber sie hat etwas Scharfes, Spitzes, das

weder meinem Ohre noch meinem Gefühle wohl thut. Sie scheint mir in jeder Rücksicht das Gegenstück zur Madame Chevalier zu seyn, wenn man Kontraste gegen einander stellen will. Ich sprach sie hier auf der Durchreise (bekanntlich ist auch sie von Hamburg weg und nach Amsterdam gegangen) über ihre Oberonsrolle, und sie sagte mir, daß sie die Musik nicht ausstehn könne, weil sie sehr schwer sey, und doch keine Wirkung thue. So läßt sich's denn erklären, warum ihr Gesang, obgleich kunstvoll, doch so wenig Anziehendes und Annehmliches hatte. Sie scheint mir eben nicht gemacht zu seyn, um mit bonne grâce etwas zu thun, was sie nicht thun mag. Der Kenner von Musik mag indeß, wenn er mit meinem Urtheile nicht zufrieden ist, sich auch hier wieder erinnern, daß ich Fantasieen, und meine Fantasieen schreibe.

Eine belle vue, einzig in ihrer Art.

Ja, es kann Aussichten geben, die an Größe, an Kühnheit, an Weite, die Aussicht übertreffen, die ich beschreiben will; aber schöner sah ich keine, von keiner schöneren kömmt ein Bild in meine Seele. Der Dienstag, an dem ich sie sah, war einer der interessantesten Tage meines Lebens. Morgens um 7 Uhr setzten wir — nämlich meine Reisegefährten, noch einige Bekannten und die Kinder, nebst mir, — uns auf einen großen geselligen Familien- oder Rullwagen; ein Fuhrwerk, das wegen seiner Leichtigkeit und seinem Umfange alle mögliche Empfehlung und Verbesserung verdient. Man denke nur, daß acht Personen gemächlich von zwei Pferden gezogen werden, und fahren können, so weit es sich für Pferde

gebührt. Unsre Absicht war, die Gegenden an der dänischen Seite der Elbe zu besehen, die mir schon bei der Fahrt vom Kranze nach Hamburg so interessant und lieblich entgegengelächelt hatten. Erst frühstückten wir reichlich in dem Fortifikazionshause, oder eigentlich: öffentlichem Lusthause, durchstreiften dazwischen das liebliche, trauliche kleine Bosket, das an der Elbe hin bis an das altonaer Thor geht. So ein Frühstück, mit einer gemäßigten, genau auf mich berechneten Porzion guten Weins, ist meinem Geiste und meinem Herzen wie eine gute Lorgnette oder englische Brille, wodurch man alles schärfer, richtiger und näher sehen kann. Überhaupt sollte man sich vorher in die gehörige Körper- und Seelenstimmung versezzen, ehe man etwas Merkwürdiges sehen will. Es kömmt nicht bloß auf den Gegenstand an, der gesehen wird, sondern auch

auf das Auge, das sieht, ob uns etwas außerordentlich oder gemein, schön oder leidlich, interessant oder uninteressant vorkommt. Jeder sollte also die Wirkung der verschiedenen Speisen und Getränke auf seine innere Sehkraft, in den verschiedenen Jahrs- und Tageszeiten, durch Versuche an sich beobachten, wie Spallanzani die Wirkung der verschiedenen Speisen auf seine Verdauungskräfte beobachtet hat. Das andere Geschlecht weiß freilich dessen wenig. Auf sie wirkt der Körper nur negatif. Er kann ihr inneres Auge verfinstern, ihre Sehkraft schwächen, ihren Blick gelbsüchtig machen; aber keine Art von Speisen oder Getränken kann ihre innere Sehkraft stärken, ihren Sinn öffnen, ihr Herz erweitern. Sie sind weniger sinnlich als wir.

Gegen 9 Uhr fuhren wir vom Fortifikazions- oder Restaurazionshause weg, und

stiegen in Nienhagen aus, nachdem wir schon auf der Fahrt die Elbe in den mannichfaltigsten Gestalten und Blicken gesehen, gefühlt und genossen hatten. — Sie hatte recht mit uns kokettirt, möcht' ich sagen. — Jetzt bestiegen wir aber, in Begleitung einer nicht geringen Zahl von Kindern aus Nienhagen, die uns den Weg zeigen und sich ein paar Schillinge verdienen wollten, den Köster, einen mäßigen Berg am Ufer der Elbe. Es ward den Kindern etwas beschwerlich, den Berg in der Wärme und durch den Sand hinaufzukommen. Unsere kleinen Begleiter und Begleiterinnen gesellten sich also zu ihnen, unterstützten sie, führten sie an der Hand, unterhielten sie, und stritten sich darüber, wer jetzt Betty's oder Daniels Hand haben solle. So kamen wir mit einer kleinen Karavane auf dem Berge an. Welche Welt öffnete sich da, ward für

unser Auge und für unser Herz geschaffen! Der Augenblick war dem Tage gleich, wo sich zwei innerlich und innig verwandte Wesen finden und berühren, mit längst gehegter und doch nie so empfundener Liebe; wo alle Größe und Weite des Sinns, alle Fülle des Herzens in dem nahen und geliebten Wesen auf und in uns wirkt, uns erhebt und belebt zu hohem Genuß, und uns mehr giebt, als unser Wesen fassen kann. Wir haben viel Wonne geahndet bei manchem Blicke, manchem Worte; aber wir finden unendlich mehr, als wir je ahnden konnten. Da lag alle Herrlichkeit der hamburger und altonaer Elbegegend vor uns, drängte sich unserm Auge und unserm Herzen entgegen, und zog Herz und Sinn zu sich hin. Zur Linken die treffliche Gegend von Toggenhusen, mit all' dem dunklen Sinnlichen, das sie zeigt und verspricht: — verspricht, indem

sie etwas zeigt, und zeigt, indem sie etwas verspricht. C. Godefrois Landhaus glänzt oben wie der brillantene Hutknopf des Feldherrn in seiner Pracht. Hamburg mit seinen Schiffen, die stillliegen und gehen, groß und klein. Die liebliche Elbe mit ihren Inseln, — Elbe und Insel, und wieder Elbe und wieder Insel! Zwei Arme der Elbe, die uns mächtig umfassen, und uns an die Brust drücken zu hoher, unwiderstehlicher Liebe. Zwei Inseln vor uns, jung und schön, als träten sie eben aus dem Meere hervor. Rechts Hügel, hinter denen sich die Elbe mit stiller Grazie verliert. Es ist, als fühle auch sie etwas von dem, was man bei ihrem Verschwinden fühlt: — Trauer, sich von ihr zu trennen, an der man so hängen kann, und die es so gern zu haben scheint, wenn man an ihr hängt.

Die Geliebte meines Herzens.

— Ja, ich habe sie hier gefunden, und sie füllt mein ganzes Wesen aus! Bald ahndete ich's an dem Herzklopfen, an der inneren Bewegung, als sie mir unerwartet in's Auge fiel. Jetzt kann ich mir's nicht verbergen, da ich mich von ihr trennen soll. Sie ist so erhaben, und doch so lieblich; so mannichfaltig, und doch so eins! Die Natur hat ihr alles mitgetheilt, was sie reizend machen kann; und die Kunst hat alle ihre Reize kultivirt, doch nur so weit, daß die Natur dadurch gewinnen muß. Hoch wallt ihr Busen; geschmackvoll ist ihr Gewand; der Himmel spiegelt sich in ihrem Blicke. Meist blickt sie Dich freundlich und sanft an; doch von Zeit zu Zeit zürnt sie auch. Aber sie zürnt schön, und nur um in Thätigkeit zu setzen, was durch sie in Thätigkeit

gesetzt werden muß. Sie hat viel zu tragen, zu dienen, fortzuhelfen; aber sie thut das alles mit einer Leichtigkeit und Anmuth, als sey sie bloß zum Gefallen da. Sie ist allgemein geliebt. Wenn sie sich nicht zeigt, so freut man sich wol ihrer Freundinnen, mit denen sie umgeht, und die so viel Reizendes haben; aber sobald sie erscheint, zieht sie alle Augen auf sich. Sie belebt, erhebt und erfreut alles um sich her. Tausende werden aufgewendet, um in ihrer Nähe zu leben. Sie ist die Aspasie, bei der die Weisesten ihre besten Stunden zubringen. Und doch bleibt sie sich selbst gleich; rein und lieblich, freundlich und lächelnd gegen Jedermann. Folgt man ihrem Gange, so wird allmählig und unvermerkt der Blick bis zum Himmel erhoben; Himmel und Erde sind ihm eins. Sie führt zum Himmel, und es ist uns, als wären wir auf der Erde.

Wir sind auf der Erde, und glauben, im Himmel zu seyn, wenn wir ihr folgen mit unserm Herzen und unserm Blick. Alles kleidet sie; sie theilt jedem Gewande ihre Reize mit. Vorzüglich aber werden ihre Reize erhöhet durch den Gürtel, der sie umschlingt; durch die schöne grüne Schleife, die ihren hochwogenden Busen fesselt, wenigstens zu fesseln strebt, aber oft nicht fesseln kann. — Sie erhebt und entzückt das Herz; man verehrt sie und liebt sie zugleich, — liebt sie um desto mehr, weil man sie verehrt, und verehrt sie um desto mehr, weil man sie liebt. Mag sie in voller Pracht daherschweben, oder in schlichter Einfalt Euch entgegentreten, immer ist sie interessant, wie keine andre seyn kann.

Doch, Ihr müßt auch ihren Namen kennen: — Es ist die Elbe bei Hamburg. Lange bedachte ich mich, warum der Rhein,

mit

mit all' seiner Größe und seinen kühnen, romantischen Ufern, mich nicht so anziehen und festhalten, mein Herz in keine so sanfte, wohlthätige Bewegung setzen konnte; endlich fand ich's. — Der Rhein ist ein großer Mann, und hat alles Große, Ehrfurchteinflößende eines großen Mannes; die Elbe ist ein Weib, und hat alles Große, Anziehende, Liebeeinhauchende, mit Liebe Anstekkende eines großen und schönen Weibes. Natürlich, daß mir die Elbe lieber ist. Nie hat mir dies Weib gesagt, daß sie mich liebe. Aber sie blickte mich oft so freundlich an; ich verstand ihren Blick so viel besser, als alle andern, hatte mehr daran, als alle andern; — sie trug mir ihre Reize so liebevoll und doch so jungfräulich entgegen, daß ich's wohl glauben muß. Und so werde ich sie denn lieben, so lange ich irgend etwas Schönes, Lieblichgroßes lieben kann.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Hamburger Landhäuser.

Hier ist es eigentlich, wo die hamburger großen Kaufleute ihren Reichthum, ihren Geschmack, ihre Gastfreiheit und ihren guten Ton am meisten zeigen. Hier findet sich, — besonders, seitdem Hansen, ein dänischer Baumeister, und Ahrends ihre Ideen darstellen, — eine Mannichfaltigkeit, eine schöne Simplizität, und doch ein so schöner Styl, wie man ihn irgendwo finden mag. Der Mann von Geschmack und Gefühl muß aus Hamburgs Thoren gehen, wenn er Hamburg finden will. Auch heute besahen wir einige Landhäuser, die dies vollauf bestätigen. Cäsar Godefrois Garten liegt größtentheils auf einem Hügel an der Elbe, und auf der vordersten Kante des Hügels ist eine der schönsten Gartenpartieen, die

das Auge sehen, der innere Mensch durch das Auge genießen, die die Natur schaffen und die Kunst ausbilden kann. Unten, tief zu Füßen, liegt Toggenhusen, ein kleines Schweizerdörfchen, mit Bäumen umgeben, umschattet, halb und mehr als halb versteckt, und sein Reiz dadurch halb und mehr als halb erhöht. Durch das Dörfchen schlängelt sich verstohlen ein Mühlbach mit einem Stege. Weiter hinaus strömt die Elbe, mit manchen Inseln unterbrochen. Auf einer Seite ist P. Godefrois Landhaus mit dem Garten. Beide Gärten hängen durch ein Thal zusammen; brüderlich schlängeln sich die Wege in einander, wie Sinn und Herz der Brüder. Der Gärten sind zwei, jeder mit eigenthümlichen Ansichten und Aussichten, und doch eins. Zur Linken sind wieder Hügel. Von unten duften wohlriechende Stauden herauf. »Hier laßt uns Hütten

bauen!« ist allgemeines Menschengefühl. Und man sagt, die Besitzer sollen es recht genießen, im stillen häuslichen Leben ihren Genuß suchen. Sie verstehen sich also darauf, wie man ein Landhaus in solcher Gegend nutzt.

Wie sehr man jetzt auf schöne Aussichten in Hamburg hält; wie man ihnen jeden andern Gartenzweck aufopfert: — das zeigt sich recht auffallend an Blakers Landhause, das auch in dieser Gegend, nur etwas weiter weg von der Elbe liegt. Es hat eine treffliche Aussicht nach Hamburg, Altona, auf die Elbe und in die entgegengesetzte Gegend, wiewohl ich die Aussicht geradeüber Nienhagen oder an dem Köster noch weit vorgezogen hätte. Dafür ist es aber auf einem Sandhügel gebaut, auf dem fast kein Grashalm wachsen will; wo man Mühe haben wird, Wasser zu finden; wo das ganze

Erdreich, das zu einem Parke gekauft ist, erst ansehnlich verbessert werden muß, ehe der Besitzer an Erhaltung von Stauden und Bäumen denken darf. Dem ungeachtet steht hier nicht ein Lusthäuschen, sondern ein Haus, das nicht weniger als 50,000 Thaler kosten soll; das trefflich, ganz aus England möblirt ist; das eine ganze Enfilade von Zimmern in einem Souterrain enthält, die man bewohnt, in denen man schläft, ißt, lebt, wenn die obern Zimmer zu warm sind. — So viel wendet man hier darauf, eine schöne Aussicht zu haben!

Wir aßen Mittags in Nienhagen, auf einem schönen, besonders dazu eingerichteten Platze, unter Bäumen, dicht an der Elbe, und alle unsre Sinne genossen. Nachmittages fuhren wir nach Flotbeck auf das Landhaus des Etatsraths Voght, der sich um die hamburger Armenanstalten so verdient

gemacht hat. Übel wirkt das Verbot gleich beim Eingange, nicht ohne Anzeige bei dem Gärtner in den Park zu gehen. Indeß sagte man uns in der Folge, daß dadurch nur der Theil des Pöbels abgehalten werden solle, der dem Besitzer schon so viel zerstört hätte. Der Park besteht in einem schönen Eichwalde, mit lebendig-grünen Rasenplätzen, mancherlei Häusern und Hütten, außer dem eigentlichen Hause, das Voght fast immer bewohnt. Auf den Rasenplätzen weiden treffliche Kühe, mit sonorischen, zusammenpassenden Schellen. — Die hölzernen Einzäunungen der Rasenplätze wünschte ich weg. Sie stören die Illusion; man ist nicht mehr in einer schönen Gegend, sondern in einem Garten. Sehr angenehm fand ich's in einer Fischerhütte, die an einem großen Teiche steht, und bis zum Täuschen natürlich, so-

wohl gebaut als möblirt ist. Schade, daß in dem Teiche keine Fische sind!

Wir tranken Thee in einer gar niedlichen Laube an der Elbe. — Immer hält man sich ja gern in der Nähe der Geliebten! — Es war peinliche Windstille, und wir sahen ein Seeschiff mit vollen Seegeln, von kleinen Schiffen boogsirt. Symbol der kleinen Kraft, die einer großen forthilft, ihr augenblickliches Minus deckt! — Der reiche Wechsler, der, bei einer Ebbe in seiner Kiste, an einem Zahltage von seinen ärmern Nachbarn borgt, denen er sonst forthilft! Symbol des kleinen Grundes, der während des Schwankens, Zweifelns, zu etwas bestimmt! O, daß wir uns immer einen Kahn in Bereitschaft hielten, der uns fortboogsirte in den Zeiten der Windstille unserm Ziele entgegen; daß wir doch von der Stelle kämen, wenn kein Glanz und keine Liebe,

kein schönes, erhabenes, erhellendes Gefühl in uns lebt, uns in Bewegung setzt, wenn es still und todt in unserm Innern ist, wie bei Windstille auf der See! — Hier treten Gewohnheiten, Grundsätze an ihren rechten Platz, und zeigen ihren wahren Werth.

Klopstock.

Nicht Er und über Ihn, sondern über Ihn, und nur wenige Worte, nur darüber, wie er in wenigen Stunden mir erschien! Auch kein Urtheil, sondern Erzählung, nach der jeder urtheilen mag, wie er kann und will. Mein Freund W.. und ich besuchten ihn in seinem Garten an der Alster, und ich fand an ihm, trotz eines gewissen kränklichen Ansehens, was er hat, und seiner geschwollenen Beine, einen äußerst heiteren, scherzhaften Mann. Erst zeigte er uns einige sehr schöne Abdrücke von Gemälden, die er aus der noch nicht hinlänglich bekannten Duisburger Fabrik erhalten hatte, in der jedes Ölgemälde, ohne Schaden des Originals, in beliebiger Menge abgedruckt werden kann. Er bezeugte uns seine Freude

über diese Erfindung mit einem schönen Enthusiasmus für die Kunst. Nun gingen wir in seinen Garten, und er machte uns aufmerksam auf seinen Reichthum, der in drei Lindenbäumen bestehe, die eine unberechenbare Summe von Schatten in seinen Garten würfen, und in der Blüthenzeit mehr Duft ausströmten, als die Nasen von hundert der unmäßigsten Schniffler aufzehren könnten. Er brachte noch eine aus dem benachbarten Garten überhängende Linde mit Recht in Anschlag, weil er den besten Nießbrauch von ihr habe, — ihren Schatten und ihren Duft; doch wolle er sie sich nur zur Hälfte anrechnen, und also, nach einem sehr geringen Anschlage, seine Holzungen auf viertehalb Linden bestimmen. Jeder fühlt den Humor und den Dichtergeist in dieser Ansicht, der auch bei Armuth reicher ist, als der Reichste, und einen Nießbrauch von

Dingen hat, den niemand anders haben kann, weil er — kein Dichter ist. Wir wurden nun von Klopstock und seiner sanften, einnehmenden, zuvorkommenden Gattin in ihre Laube geführt, aus der man eine der lieblichsten Aussichten auf die helle, reinliche Alster hat, und auf die lachenden Ufer, die sie begränzen. Klopstock scherzte nun wieder darüber, daß die Laube nicht sein gehören solle, wie die Juristen sagen, da er doch von diesem Kapital bei weitem die meisten Interessen beziehe, von diesem Gute die meisten Produkte konsumire, da sie beide eigentlich, er und seine Gattin, allein eine Laube, mit Aussicht auf die Alster, daran hätten. Indeß lasse er die Menschen bei ihrem Wahne, da überhaupt in dem Kapitel vom Eigenthume noch die größte Verwirrung der Begriffe herrsche. Wir kamen wieder von der Natur auf Kunst zu reden, die

Klopstock sehr zu lieben scheint. Er sprach gegen den jetzigen hamburger Geschmack im Bau, gegen die Säulen, die nichts tragen, — als gegen Beine ohne Leib, Räder ohne Wagen, Häl e ohne Kopf. Ich radotirte etwas daher von Zierrathen, daß man schon übereingekommen sey, die Säulen so anzusehen; daß man sie etwa wie schöne Basreliefs an einer Frontispice betrachten müsse, u. s. w.; aber er schüttelte den Kopf dazu. Er ist orthodox in dem Systeme der Baukunst, wie in seinem theologischen Systeme; und es mag leicht seyn, daß es mir mit meiner Heterodoxie in der Baukunst so geht, wie es manchen Theologen oder theologischen Dilettanten mit dem Kirchensysteme geht; daß ich es verachte, und Abweichungen davon für zuläßig oder nothwendig halte, weil ich den innern Zusammenhang desselben, die Nothwendigkeit jedes einzelnen

Theils nicht verstehe. Der Unterschied möchte nur darin bestehen, daß diese neue Baukunst Säulen hat, die nichts tragen, und die neue Theologie, ein Haus ohne Säulen, Stütze und Fundament, d. h. eine christliche Moral ohne christlichen Glauben!

Ich sprach Klopstock auch noch bei Sieveking, und seine ächt-höfliche Gattin, die einen so schnellen und feinen Takt hat für alles, was einem ihrer Gäste wohl machen kann, setzte mich bei ihm. Auch hier war er sehr heiter, selbst lustig. Eine Dame brachte ihm ein Glas Burgunder, (sein Lieblingswein,) mit Blumen bekränzt; und kaum hätte sich ein Mann von diesen Jahren mit der Gewandtheit, Artigkeit und Galanterie dabei benehmen können, wie Klopstock, ohne doch im geringsten der Würde seines Alters etwas zu vergeben.

Klopstocks Heldin ist jetzt Charlotte Cor-

day, von der er ein, wie man sagt, sehr ähnliches, auf alle Fälle aber schönes Dosengemälde aus Paris bekommen hat, das er mir, mit hohem Enthusiasmus für das Urbild, zeigte. Ein treffliches Gesicht! das feinste Verhältniß in allen Theilen! Nichts Schwärmerisches, Genialisches; aber reifer Verstand und ruhige Kraft! — Alles ist so vollendet (achevé) und richtig an dem Gesichte, wie das Opfer, das sie der Humanität durch ihr Leben brachte, wenigstens zu bringen glaubte.

Du verzeihst, Edler, Einziger, daß ich über diese kleinliche Erzählung Deinen Namen setzte! Der Schöpfer Deines Genius trägt es ja auch, daß Du Ihn in einer Blume fandest! — —

Harvestehude. Jakobi. Ein philosophischer Tag.

Hier, etwa eine halbe Stunde von Hamburg, ist ein öffentliches Haus mit einem kleinen Park, der die herrlichsten Baumgruppen und Graspartieen, mit mannichfaltigen Aussichten auf Weiden, voll des wohlgenährtesten schönsten Viehes, enthält. Wir fuhren mit einigen Bekannten dahin, um diesen Park und den nicht weit davon gelegenen Twintintenberg zu genießen. — Von da aus hat man wieder eine eigne, und darum nicht minder erquickende Aussicht. Die Alster blickt an mehreren Orten durch das Bosket hinter dem Wirthshause gar lieblich durch. Man ist in der Welt, und doch der Welt nicht zu nahe. Hier steht auch die Linde, unter der Hagedorn so

viele seiner Gedichte empfangen oder gebohrer hat. Noch immer ist's

— Die alte Linde,
In der so mancher Vogel heckt,
Die gegen wilde Wirbelwinde
Mit neun und neunzig Ästen deckt.

Und sie thut mehr, als gegen Wirbelwinde decken. Wir genossen ihren dichten, wohlthätigen Schatten, hörten das Wehen des großen Urgeistes in ihrem Wipfel säuseln, und ahndeten etwas davon, wie der Genius der Dichtkunst hier über Hagedorn kommen konnte. Hier sollte man Hagedorn ein Monument setzen; aber nicht eine von den ewigen Urnen oder Pyramiden, die man auswendig weiß, und die nichts sagen, als daß hier ein Mensch begraben oder ein Unglück geschehen sey. Eine Gruppe mit passenden Figuren von Bedeutung, so wie auf den hedlingerischen Medaillen! Doch, es ist über-

überall weder die Sache noch das Schicksal der Deutschen, daß ihr Name auf andre Art, als durch ihre Werke auf die künftigen Generazionen kömmt. Ich weiß eben nicht, ob es unsrer Wärme für Verdienst Ehre macht; aber gewiß ist's wohlthätig für die großen Männer, wenn bloß die Sache, das Gute, und kein Monumentendurst sie zum Wirken trieb. Der bekannte Raynal ließ die Unterwalder fragen, ob sie nichts dagegen hätten, wenn er W. Tell ein Monument setzen ließe, da, wo er aus dem Kahne gesprungen sey? Sie ließen ihm antworten: »Bis jetzt sey noch kein Monument nöthig; Tell's Name sey auf allen Lippen, und lebe in allen Herzen. Aber sollten ihre Nachkommen so unglücklich seyn, ihn zu vergessen, so werde auch ein solches Monument nicht wirken.« — Eine Antwort in ächtem Schweizer- und deutschen

Geiste! Raynal ließ nachher doch diesem Tell, oder vielmehr sich selbst ein Monument setzen; eine Pyramide, die sich unter den ungeheuren Felsenmassen nicht einmal wie ein Wegweiser ausnimmt. Bekanntlich ward das Monument vom Blitze getroffen, und ist nun ganz abgebrochen, indeß daß der Name W. Tell's noch in allen Schweizerherzen lebt, der ihnen durch die neuesten Begebenheiten in ihrem Lande natürlich noch theurer werden muß. Wir sprachen auf dem traulich-geselligen Stuhlwagen mancherlei, was man nur in einer solchen traulichen äußeren Situazion reden kann. D. B. erzählte von sich, daß es ihm oft vorkomme, als sey ihm etwas begegnet in einem vorigen, früheren Zustande. Die innere Gewißheit, die er darüber habe, könne er gar nicht stark genug beschreiben; sie übertreffe an Klarheit wenigstens selbst seinen gegenwärtigen Zu-

stand; über die Ursachen davon in der Fantasie und dem Herzen; über die unmittelbare Wirkung eines Geistes auf den andern; über die Beispiele, die man davon hat oder erzählt, und über den Geist unsres Zeitalters, der — nicht Fakta genau und scharf untersucht; (das wäre sehr nöthig und recht, die Untersuchung könnte nie zu genau und scharf seyn) sondern alle Fakta der Art, wegen gewisser Grundsätze oder grundloser Hypothesen, ohne Untersuchung verwirft, weglacht, wegschimpft, ihre Erzähler durch das fürchterliche Richterwort »Schwärmer« zum Stillschweigen zu bringen sucht. — Wie sehr die Menschen nach solchen Erfahrungen, nach Erscheinungen aus der unsichtbaren Welt verlangen; mit welcher Aufmerksamkeit sie alles anhören, was aus dieser Welt zu stammen oder Kräfte aus ihr vorauszusetzen scheint; wie lächerlich sich manche

sogenannte Philosophen machen, die, aus Furcht vor Schwärmerei oder Fanatismus gegen Schwärmerei, selbst die ärgsten Schwärmer und Fanatiker werden, keine neue Fakta untersucht wissen, keine neue Ansichten über die Natur der Geister die Zensur passiren lassen, sondern alles nur bei ihrer kompendiösen, allein seligmachenden Wort- und Formelnphilosophie erhalten wollen; die mit einer wahren Tollhäusleranmaßung über das, seiner Natur nach Unbegreifliche, Kritiken schreiben; Gott, die eigentliche Gottheit, unmittelbar, ohne etwas dem Menschen Analoges, erkennen wollen; sie, die keinen Geist und keinen Körper ohne Medium zu erkennen fähig sind, wohl gar Gott vorschreiben, was Ihm anstehe und nicht anstehe, was Er könne und dürfe, oder nicht könne und nicht dürfe! Der Regenwurm, der Kant seinen Ideengang vorzeichnen,

oder Buonaparte's Operazionsplanen Gränzen setzen will, wäre doch noch weit vernünftiger, und hätte weniger Anmaßung, als Philosophen von dieser Art. Wie das Kind seinen Vater nicht als Philosoph, Mathematiker, Gelehrten, Staatsmann, Künstler, sondern bloß *als Vater* kennt, und zu kennen braucht; — nicht im Verhältnisse mit andern Wesen und andern Gegenständen, sondern bloß im Verhältnisse mit sich und seinen Geschwistern; — so braucht der Mensch Gott nur zu kennen in Beziehung auf *sich*, nur zu wissen, was er *ihm* und seinem Geschlechte ist und seyn will. Und wie das Kind dies nicht erkennt aus dem, was es sich von Vaterpflichten und Vaterverhältnissen *denkt*, idealisirt, fantasirt, sondern nach dem, was es von dem Vater *erfuhr*, was er ihm von sich *zeigte*: so auch der Mensch in Hinsicht auf Gott. Oder

soll der Mensch etwa mehr von Gott erkennen können, als das Kind von seinem Vater kennt? — Überhaupt sehen wir Alles, also auch alles Geistige, nur durch das Prisma unsers menschlichen Denk- und Vorstellungsvermögens, und es ist die höchste Schwärmerei, es anders sehen zu wollen; d. h. sehen wollen mit andern Augen, hören wollen mit andern Ohren, denken wollen nach anderer Denkform, als nach der, die wir haben. Die Wahrheit an sich zu erkennen, ist dem Menschen nicht gegeben; wenigstens weiß er nie, ob das, was er als Wahrheit erkennt, Wahrheit an sich ist; und wenn wir weise sind, so werden wir dies auch nicht wollen, eben darum, weil es uns nicht gegeben ist. Immer dürfen wir es dem Schöpfer unsrer Organisazion zutrauen, daß er so viel Wahrheit und solche Seiten der Wahrheit werde

erkennbar für uns gemacht haben, als uns gut und nöthig ist. Eben wegen dieser menschlichen Organisazion und unsrer Beschränkung durch sie, sind auch alle abstrakte Religionen, alle Sittenlehren, die von Wahrheiten an sich auszugehen prätendiren, nicht für den Menschen gemacht. Er will vielmehr etwas Persönliches, von dem das Urprinzip seiner Religion ausgehen soll. Ihm will er es vorerst zutrauen; auf dessen Wort will er es annehmen, bis es in ihm selbst Geist und Leben wird. Durch nichts wird so stark, tief und allgemein auf den Menschen gewirkt, als durch Vertrauen und Liebe; und nur zu einer Person, nicht zu einem Prinzip kann man Zutrauen haben; keine abstrakte Wahrheit, sondern nur eine Person kann man lieben. Ich freute mich darüber, daß Christenthum so gut auf diese unläugbaren psychologischen Beobach-

tungen und allgemeinen Erfahrungen an Menschen und an uns selbst berechnet ist.

Wir sprachen von einer kürzlich verstorbenen jungen Frau, die gar keine böse Menschen gekannt, nie an Bosheit der Menschen habe glauben können, der eigentlich der Sinn gefehlt habe für das, was eigentlich bös heißt; und erstaunten alle über dies und mehrere Beispiele, wie viel Kindlichkeit, Kinderansicht, Kinderunschuld sich bei vieler Bildung in manchen Menschen erhalten kann. Diese Frau konnte sich mit ganzer Seele an Menschen hängen, die weit weniger gebildet waren, als sie, sobald sie nur bemerkte, daß diese Menschen das Ziel aller wahren Kultur, Veredlung des Herzens, in einem hohen Grade erreicht haben. Sie vermißte das Mittel nicht, weil sie den Zweck sah. Mit Wonne genoß sie die Früchte des Baumes, wenn auch sein Stamm unansehnlich

war. Ein sehr interessanter Morgen! Und der Rest des Tages war es nicht weniger.

Jetzt fuhren wir nach Wandsbeck, wohin W.. und ich zu Jakobi gebeten waren. Auch unsre Reisegefährtin war gebeten; aber ihre allzu bescheidene Weiblichkeit wähnte sich dort nicht an ihrer Stelle: wir gingen also nur noch eine Zeitlang in dem Parke spazieren, wo alle Blätter von dem Sonnenlichte nach leichtem Morgenregen glänzten. W.. und ich gingen zu Jakobi, und unsre übrige Gesellschaft fuhr nach Hamburg zurück.

Bei Jakobi fanden wir seine interessante Schwestern, wovon besonders die eine diesem edlen, für kein Detail von Geldrechnung und Haushaltung gemachten Geiste, unentbehrlich zu seyn scheint; Claudius, mit seiner im eigentlichsten Verstande würdigen Gattin, und seinen guten, natürlichen,

liebenswürdigen, durch des Vaters ganz antike Erziehungsart so gewordenen Töchtern; die für weibliche Erziehung so thätige, auch als Dichterin bekannte Demoiselle Karoline Rudolphi, und — den excentrischen Baggesen. Er machte anfangs keinen sonderlich guten Eindruck auf mich. Ein gewisses finsteres, gespanntes, also unnatürliches, in sich gekehrtes Wesen stieß mich zurück. Als mir aber gesagt ward, daß er seine Gattin verloren habe, in der er alle Glückseligkeit des Lebens gefunden hätte, da verstand ich alles und trug alles. Er war natürlich excentrischer wie je. Eine solche Lage kann auch wohl den rechtlichsten Geschäftsmann excentrisch machen. In ungespanntem Zustande saß er mit düsterer, in sich gekehrter Schwermuth da, die, für mich wenigstens und gewiß für die meisten, sehr kränkend war. Er schien dies zu be-

merken, raffte sich auf, und ward witzig, munter, lustig; — wenigstens gab er sich so, und war's oft wirklich, weil er so ziemlich alles seyn kann, was er will. Indeß drückte die Lustigkeit doch auch, und nur, als Jakobi nach Tische eine Rede von Dohm auf Jakobi's Geburtstag las, die an Witz und komischer Laune alles übertraf, was man je in der Art gemacht hatte: — da vergaß er seinen Schmerz ganz, seine Lustigkeit ward natürlich, und steckte rings um sich her alles an, wie seine Schwermuth angesteckt hatte. — Jakobi war heute sehr heiter und geistvoll. — Dies ist immer eins bei ihm. — Das Gespräch am Tische war munter, geistvoll, höchst interessant. Über die kleinsten Vorfälle und Gegenstände ward immer wie über die größten geredet, die größten Begebenheiten des Tages damit verglichen, und die Ähnlichkeit ihres Ganges mit

ihnen gezeigt. Sorgfältig suchte Jakobi einen Fleck von rothem Weine mit Salz wegzubringen, den er auf das Tischtuch gemacht hatte, und der seinem feinen Sinne für Ordnung und Reinlichkeit zuwider war. Kurz darauf aber zerbrach er eine ganze Bouteille, und nun gab's einen Exceß, den man so lassen mußte. »Sehet da die Staatsklugheit!« hieß es gleich. »Eine kleine Unruhe im Staate bemüht man sich sorgfältig zu stillen; hier ist aber eine Revoluzion, der man ihren Lauf lassen muß!« Nach Tische sprach ich noch mit Jakobi über die neueste Philosophie, aus der er manche Folgen zog, die man mit seinem Scharf- und Tiefsinn finden kann, und die äußerst auffallend waren. Ich erlaube mir indeß nicht, weiter etwas darüber zu sagen. Fichte zeigte Jakobi, wie sich seine Philosophie wieder an den gesunden Menschenverstand anschließe.

Und wenn man fragt, wozu denn also überhaupt alle Philosophie solle? so antwortet er: »Weil die Menschen von der verbotenen Frucht der Spekulazion gegessen haben, ist diese Erlösung nöthig. Der Erste, der die Frage aufwarf: giebt's auch einen Gott? setzte uns in diese Nothwendigkeit. Wohl dem denn, der von dieser verbotenen Frucht nicht gegessen hat, und auch keine Lust dazu in sich fühlt! Wenn er sich nur bewahrt vor den Schlangen, die ihn mit ihrem »sollte auch?« zu dieser verbotenen Frucht reizen.«

Abends waren wir bei Reimarus, mit Reinhard, seiner interessanten Gattin, einem Sohne von Büsch, und noch einigen andern; und auch der Abend war so interessant, wie möglich. Ich war nur einmal in dem Reimarusschen Zirkel gewesen; aber Alle waren mir alte Bekannte, Allen konnte ich mich mittheilen, von Allen empfangen; ich

konnte mich unter ihnen der eigenthümlichsten Laune überlassen, jede momentane, bizarre Ansicht geben, jede Rakette des Wizzes, der Fantasie und des Herzens steigen lassen; und ich war sicher, verstanden, wenigstens nicht mißverstanden zu werden. Ich war sicher, besonders von der Madame Reimarus eine Antwort zu erhalten, die eine eben so eigenthümliche, vielleicht mit der meinigen ganz kontrastirende Ansicht gab, mit der allerfestesten Zuversicht, daß sie auch ganz von mir verstanden, und, troz des Kontrastes, in Ehre und Würde gelassen werde. Dadurch, — durch ein ruhiges Forttreiben aller Geschäfte, Fortreden von den kleinen Vorfällen im häuslichen Leben, als wäre kein Fremder gegenwärtig, — und ich weiß nicht, wodurch noch mehr, zaubern diese Menschen in Reimarus Hause dem Fremden so geschwind eine Heimat in dies Haus; er

fühlt sich da so bald zu Hause, daß er über sich selbst erstaunt. Reinhard, der sonst etwas ernst und zurückhaltend ist, thaut hier auf, und redet gerade und offen über alles, worüber er reden darf. Madame Reimarus salzt alles durch ihren Witz, ihre feine gutmüthige Persiflage und ihren scharfen Beobachtungsgeist; Reimarus giebt seine Ideen sorglos und unbefangen; seine verständige, ausgebildete Schwester bringt ihre nahrhafte Schüssel zu dem geistigen Pikenik, und Madame Reinhard giebt dem Ganzen einen lieblichen Haut-gout durch ihre Naïvetät und ihre feine Weiblichkeit. Im üblen Sinne des Worts sagt Göthe von manchen Menschen, daß sie durch den Verstand empfinden; von ihr möchte ich sagen, daß sie durch ihr Herz denkt. Es wurden einige Anekdoten von Robespierre erzählt, die den Grad der Furcht beweisen, den man vor diesem

Unmenschen, Unwesen gehabt hat. R. kommt Mittags zu einem Restaurateur, und fordert eine Porzion Fleisch. Jeder erschrickt, flüstert seinem Nachbar in das Ohr; selbst der Aufwärter wird verlegen. Er begreift nichts davon, bis ihm ein Bekannter in's Ohr sagt, Robespierre habe diesen Morgen geäußert, man solle das Fleisch den Vertheidigern des Vaterlands überlassen, und lieber Mehlspeisen essen. Darum esse man heute an allen öffentlichen Orten Pfannkuchen. — Das heiße ich mir eine Freiheit! — Als Robespierre schon wie todt da lag, wenigstens kein Glied mehr rührte, stand außer der ihn umgebenden Wache alles voll Menschen um ihn her, um die Hyäne noch einmal zu sehen, die so viele Tausend zerfleischt hatte, und sich zu überzeugen, daß er gewiß niemand mehr zerfleischen werde. Robespierre zuckte jetzt mit dem Arme, und

nicht

nicht nur die Zuschauer, sondern auch die ganze Wache stürzte zur Thüre hinaus. — Glücklich durch mannichfaltigen Genuß, fuhren wir nach Hause, und ich wiederholte mir alles in meiner Fantasie, zu bleibendem Genusse. Noch jetzt genieße ich's, indem ich dies schreibe. Was kann doch in einem Tage gehört und gesehen, gesagt, gedacht, empfunden, genossen werden; — in einem Tage, deren man so manche bloß durchvegetirt! Und für alle Tage hat man einerlei Zeitmaß. — Die Naturforscher bemerken, daß sich die Genußfähigkeit, der Grad des Lebens in der thierischen Natur, wie die Geschwindigkeit der Pulsschläge verhalte, und daß diese Geschwindigkeit in dem Maße zunehme, wie ein Thier kürzer zu leben hat. Wenn sich dies Gesetz auch auf Menschen erstreckt, so hat mir dieser Tag einen beträchtlichen Theil meiner Lebens-

zeit absorbirt, und ich habe nichts dagegen. Jahre können in Tage zusammenschrumpfen, und Tage können zu Jahren anschwellen; dabei ist meist das letzte am angenehmsten. Ein Schnepfen-consommé für Geist und Herz, nur desto wohlschmeckender, weil man mit einem Löffelvoll die Kraft einer ganzen Schnepfe genießt.

Ich gebe noch einige Gedichte von Reinhard und Madame Reimarus, als Zeugen ihres Geistes und Sinnes.

Am Tage meiner Trauung.

(Den 12ten Oktober, 1796.)

Angefächelt vom Wahn elegischer schöner
Gefühle,
Sing' ich dies Lied — mir selbst, oder der
sinnenden Braut,
Oder den liebenden Ältern, der Vorzeit voll
und der Zukunft,
Oder den Freunden, die froh denken des
bräutlichen Fests?
Wie Neumühlens *) geselliger Saal sie zur
Freude vereinet;
So vereinet zum Ernst sie der geweihte
Gesang.

*) Sievekings Landhaus am Ufer der Elbe, dessen Gattin eine Schwester von Madame Reinhard ist.

Auch die Fernen ruf' ich herbei. Dich, glücklicher Vater,
Kinderreicher! und dem Keime der Hoffnungen treu;
Mutter, Dich auch, die, über den Sternen des Lohnes sich freuend,
Zum geheimen Sinn, heute durch Ahndungen spricht.
Wie zu einem Kranze verflochten, die Nahen, die Fernen,
Eines melodischen Lied's liebliche Töne ihr seyd.
Gegenwärtig dem hehren Gefühl, wo in dieser Berührung
Sich die sichtbare Welt an die unsichtbare schließt.
Schöner grünet die Myrthe der Braut, von der Thräne bethauet,
Welche Wehmuth entlockt, Wehmuth, der Freude verwandt;

Und der Mann, an Erfahrungen reich, an Täuschungen ärmer,
Deutet küssend die Thrän', und ist der Deutung gewiß.
Dieser Tag, der die Gattin mir giebt, ist die schicksalvolle
Brücke, die künftiges Glück an die Vergangenheit knüpft.
Magisch verschlingt sich in ihn, allein auflösbar der Tugend
Und der Liebe, das Band meines geheimen Geschicks.
Freunde! nicht im Gesetz, das über die Sonnen gebietet,
Und den unendlichen Raum für die Erscheinungen theilt,
In der Bahn, die ich selber durchmaß, in des Herzens Gefühle,
In des Bewußtseyns Sinn fand ich: Es waltet ein Gott!

Jene Bahn, ich zeichne sie Euch, dädalisch verschlungen,
Stets sich entwickelnd, und stets näher mich führend zum Ziel;
Sinnend wandelt' ich oft am bescheidenen Flusse des Städtchens,
Dessen ruhiges Glück lange mein Wunsch überflog;
Lüstern strebte mein Geist entgegen der dämmernden Zukunft,
Und im unstäten Bild malte sie sich, wie sie ward.
Zürnend fühlt' er in eigener Fessel die Fessel der Völker;
Schon der Schule Despot hat ihn zur Freiheit geweiht.
Damals sah ich die Insel der selbst sich gebietenden Britten,
Im prophetischen Traum und das italische Land.

Als ich die Heimath verließ, wie neu war alles! ich trat in
Heloisens Gefilde, an den Lemanischen See,
Wo er an malerisch-Rousseauischen Felsen sich anschmiegt,
Und der freundlichen Saat wirthliche Hügel benetzt.
Dies ist der Julien Land; doch die Julien sind nicht im Lande,
Eine Täuschung verschwand sie, ewig nicht kömmt sie zurück!
Damals weint' ich den süßen, verlassenen Fluren die letzte
Thräne. Dem Sohn des Grams blieb die unendliche Welt.
Wo die Garonne zum Ocean eilt, da umarmt' ich ein neues
Volk, und mit fremdem Gefühl, leichtem gefälligem Schein.

Schon begannen des furchtbaren Kampfs
Elemente zu glühen,
Freiheit lallte das Volk, Priester und Adel! Ich sang
Wie Kassandra, von keinem geglaubt, mir selber nicht glaubend,
Ein weißagendes Lied, eh' die Bastille noch fiel,
O, der glücklichen Zeit! da der werdenden Schöpfung sich freute,
Wem für die Menschheit ein Herz schlug, und für eignes Recht.
Arimanes *) trat in die Schöpfung! Ich fühlt' ihn, ich sah ihn!
Gräßlich grinzte sein Mund, als er die Blüthen zertrat;
Damals harrt' ich des Todes mit kaltem, starrendem Gleichsinn,

*) Natürlich Robespierre.

Wie der gewohnten Nacht nach dem verschwundenen Tag;
Damals ward sie gelöſ't, die zwote Täuschung! Und dennoch
Wie die Gottheit, wie mich selber, so halt' ich sie fest!
Edle fielen! Es blieben mir Edle; wo keiner vertraute,
Traut' ich Menschen mich an, schwach, wie ich selber, und gut;
Aus dem ungeheuren Verlust, den Glauben an Menschheit
Hab' ich gerettet, und schon hat er mir herrlich gelohnt.
Fragt, o Freunde, den Schweigenden nicht, wenn Ihr unter dem Eise,
Unter der Asche nicht stets glimmend den Funken erblickt;
Saht Ihr nicht oft ihn schon glühn in Eurem vertraulichen Kreise?

Ach! und lodern nicht hell heute die Flammen empor?
Glücklich bin ich vor Andern! Ein dreifach Vaterland ward mir,
Jedes gab sein Geschenk, um zu vollenden den Mann;
Jenes, welches der innere Sinn des Knaben, des Jünglings
Nährt', und auf dem Instinkt impfte des Guten Gefühl,
Daß ich mich nimmer mir selbst, mich nimmer den Andern verläugne,
Daß ich der Wahrheit horch' und der gebietenden Pflicht;
Jenes, welches das hohe Gefühl zu Thaten erweckte,
Und die Rechte mir gab, die ich mit Jubel ergriff!
Daß ich, frei von den Fesseln des Wahns und der schändenden Willkühr,

Keinem Herrscher gehorch', als den Gesetzen
und mir;
Und das dritte, — wo nun vom Himmel
weibliche Treue
Auf dies flüchtende Herz, Ruhe nach Stür-
men sich senkt;
Wo ich, wiedergegeben mir selbst, mich in
der Geliebten
Find', und auf ewig verschenkt sich die Ge-
liebte in mir!
Komm, Christine! wir sind zur Tugend ge-
bohren, zur Tugend
Und zur Liebe! Wo ist diese, wo jene
nicht sey?
Komm, vom Segen der Ältern geleitet,
vom Jubel der Freunde,
Thränen im lachenden Blick, drücke Dein
Herz an mein Herz!!

C. R.

Meiner Christine,

am 22sten Februar 1798, ihrem Geburtstage. (Kurz vor ihrer Abreise nach Florenz.)

Kränze mit Blumen den Tag, Christine! die Flamme des Altars
Zünde muthig Du selbst, heute dem Genius an!
Ach! schon wenden die Blicke sich weg von dem Heerd' der Penaten,
Und das Feuer verlöscht selber am Fest, nicht ernährt.
Siehe, die Mutter kämpft mit dem Schmerz, sie denket des Tages,
Der Dich itzt gab, und des Tages, der in die Ferne Dich ruft.
Auch Du kämpfest! Dich zieht der Gemahl, Dich hieher die Freunde;

Siegerin, folgest Du mir, Siegerin, weil
Du mich liebst!
Sieh' noch einmal sie Alle versammelt, Dein
freundlicher Theetisch,
Dein Neumühlen ist hier, jedes verwandte
Gefühl;
Dennoch ist verwandter dem Deinen die Liebe
des Gatten,
Und Dein heiliger Schwur, auch nicht vom
Wunsche verletzt.
Viel ist, was Du mir giebst, viel, was ich
den Freunden entreiße,
Komm und weine mit mir, sanftes entsa-
gendes Weib!
Komm und lächle mit mir in die Thräne!
mit heißer Umarmung
Vor den Zeugen um uns, siegl' ich von
neuem den Bund,
Daß Dein Vater mich segne, der Trennung
die Mutter vergesse,

Wenn sie gedenken des Manns, welcher ihr
Kleinod bewahrt.
Komm! (Dich erwarten Zitronengedüft' und
Oranienhaine,
Dich die Gefilde der Kunst, milderem Him-
mel vertraut!)
Sie bevölkern mit Deinem Geliebten vom
Ufer der Elbe;
Unsre Welt ist das Herz, o, wie ist Deines
so schön!
Komm! es täuschet Dein liebliches Bild die
Sehnsucht der Mutter,
Und die Seelen, sie trennt weder die Zeit
noch der Raum.

Als Ch. (Christine Reinhard) ohne R. auf dem Balkon stand.

So standest Du an Deines Reinhard's
Seite,
An seinem Arm, so wonnevoll und hehr!
Jtzt stehst Du da im schönen Traumgeleite,
In Dich gekehrt, und fühlst die Schöpfung
leer.

Allein, allein im großen Gang der
Dinge,
Wie ärmlich wäre da des Menschen Glück!
Schafft Seligkeit für mich allein, ich ginge
Da, wo ich Kummer theilen kann, zurück.

Von jener ersten Paradiesgeschichte
Bleibt Er und Sie dem Herzen eingeprägt;
Und Schlangentrug und Satan sind Gedichte!
»Bleib' nicht allein!« wird uns hier dargelegt.

Auch ist der Ruf der Einsamkeit geblieben,
In Mönchestracht ward manches Gift gekocht,
Selbst Frömmigkeit, — einsiedlerisch betrieben,
Hat alle Freuden sklavisch unterjocht.

Doch Freuden, unsres großen Vaters Boten,
Sind innig fest verschlungen dargestellt;
Nichts steht allein, durch unbemerkte Knoten
Verkettet sich die Harmonie der Welt.

Den tausend Fäden forschend nachzuspüren,
Erhebt das Herz mit großem Einverstand,
Macht weich und gut; nur der will nichts verlieren,
Der nichts in Freundes Herzen wiederfand.

So, reiches Mädchen, fandest Du ja
alles,
Stehst nur allein auf Augenblicke da.
Im Wellentanz, im Rausch des Wieder-
halles,
Liegt Rückkehr und Vereinigung so nah.

An R. und Ch.

So, Kinder, wandelt fort, und Euer Gang
sey Liebe,
Sey Blumengang durch's Leben hin,
Und wenn am Horizont ein trübes Wölk-
chen bliebe,
So deute Liebe seinen Sinn.

Nur sie allein versteht zu deuten und
zu lenken,
Prophetenallmacht hat nur sie;
Was Tausende mit Kraft in keine Bahnen
schränken,
Das zaubert sie zu Harmonie.

So mütterlich, so mild, wird sie das
Hüttchen bauen,
Das einst Dich liebend Paar umschließt;
Doch, wo dies Hüttchen steht? — O, liebe
Blumenauen,
O, seyd schon heute mir gegrüßt!

Ein Stück Chronik von Hamburg.

Keine interessante Begebenheiten, aber interessante Menschen.

Und es ist ja wohl mehr werth, als wenn es interessante Begebenheiten wären, weil solche Menschen allein die Wesen sind, durch die interessante Begebenheiten möglich werden. Ein uninteressanter, gemeiner Mensch kann keine interessante Begebenheit hervorbringen, kaum eine erfahren. Durch ihn und an ihm wird alles uninteressant, wie durch Stickluft alles faul wird. Ein interessanter Mensch ist auch im alltäglichen Leben interessant; er wirkt wie fixe Luft, die alles vor Fäulniß bewahrt. Wenn sich nur diese Menschen dem Leser so darstellen ließen, wie sie sich geben! Wenn die Beschreibung auch

etwas von dem Eindrucke hinterließe, den diese Menschen auf uns machten! — Nun, ich will erzählen, was ich sah und hörte, wie es mir dabei war, und will dies wirken lassen, was es wirken kann.

Wir sahen Büsch, den Mann, der so unbeschreiblich viel geschrieben, vorgeschlagen, gelehrt, ausgeführt und gewirkt hat; dem so viele junge Leute ihre Wissenschaft und ihre Bildung verdanken; und ich sehe ihn noch, wie er uns entgegenkam, in seinem einfachen grauen Rocke, seinen schlichten grauen Haaren, seinem verständigen Gesichte und seinen fast erblindeten Augen! — Wie scharf er uns anblinzte, wie ämsig er unsre Hände suchte, wie freundlich er sich bei uns setzte, und wie schnell er uns mitten in die interessantesten Materien zu versetzen wußte! Wir sprachen über Humbolt's bekanntes Buch, das die Galvanischen Er-

fahrungen berichtigt und erweitert, über Augenkrankheiten, Armenanstalten, über den Unterschied zwischen der hamburger und bremer Staatsverfassung, und über den herrschenden Geschmack in der Baukunst. Auch er, so wie Klopstock, denkt darüber sehr orthodox, und bei Sieveking schmälte er mich recht, daß ich ein gewisses Haus schön genannt hätte, das doch gegen alle Regeln der Architektur gebaut wäre. Ich muß mir das gefallen lassen, weil ich wenig von diesen Regeln weiß, und noch weniger in ihren Geist eingedrungen bin; nur dünkt mich, daß man den Buchstaben der Regeln übertreten, und sich doch von ihrem Geiste leiten lassen kann. Wenigstens werde ich schwerlich meinen Geschmack so ganz unter das Joch dieser Regeln bringen lernen, um nicht mit Wohlgefallen die schönen Verhältnisse, die Einfalt und den Geschmack zu

sehen, der an vielen Gebäuden von Ahrends so sichtbar ist. Ich werde dann sagen: es sollte mir nicht gefallen; aber leider! es gefällt mir doch! — Nach einiger Zeit aßen wir bei Büsch in großer Gesellschaft. Wir fanden den ehrwürdigen Mann in einem Kabinett vor Abramson sitzen, der ihn zu einer Medaille modelirte. Hier sah ich auch ein Ölgemälde von seiner Tochter, die einige Jahre bei Öser in Dresden gewesen, und nach seiner Anleitung ihre Talente ausgebildet hat. Das Gemälde ist besser, als man es von irgend einer Dilettantin erwarten sollte. Wir aßen in einem schönen Saale, 14 Fuß hoch, 40 lang und 32 Fuß breit, ganz mit Stukkaturarbeit dekorirt. Madame Büsch machte, trotz ihrer Schwächlichkeit, die Honneurs ihres Hauses sehr gut. Bei Büsch saß ein Emil, der für ihn sorgte, ihm jede Speise nannte, ihm,

wenn er wollte, davon vorlegte, und sie ihm auf dem Teller zurecht machte. Der junge Mensch that dies mit so sichtbarer Liebe, er war so ganz damit beschäftigt, und schien so stolz auf diese Beschäftigung, daß es sowohl für ihn, als für den Lehrer einnahm. Gegen die Mitte der Mahlzeit stand Büsch auf, und ging bei seinen Gästen herum, um auch die zu sehen, mit denen er schon so manches geredet hatte. Ich saß neben Abramson, der viel gereiset ist, viel gesehen hat, und viel davon zu erzählen weiß. Mir ist indeß nur noch eine Anekdote im Gedächtniß, die er mir von Friedrich dem Großen erzählte. Abramson bat den König um Erlaubniß, nach Italien reisen zu dürfen, um dort die Meisterstücke des Alterthums zu sehen. Friedrich antwortete ihm schriftlich, es solle ihm erlaubt seyn, die Antiken in Potsdam zu stu-

diren. Abramson nahm dies so, als habe ihm Friedrich einen Wink geben wollen, daß er in der Nähe finden könne, was er in der Ferne suche; und mich dünkt, es ist offenbar, daß ihn der König nur mißverstanden habe. Aber so geht's, wenn sich jemand einmal in die Reputazion eines weisen Mannes gesetzt hat! Man findet alles weise, was er sagt, bloß darum, weil er es sagt. Wenn man eine richtige, reine Sittenlehre durch einen Mann vortragen ließe, der nur die Reputazion von Weisheit hätte, die Friedrich der Große hatte, würde sie nicht leichter Eingang finden, weil er sie vortrug? — Wäre es nicht Weisheit und Menschenkenntniß, sie gerade auf diese Art den Menschen insinuiren zu lassen? Aber wäre dann das, was Glauben an die Weisheit des Sittenlehrers einflößen sollte, außerwesentlich? Sonderbar, daß eine Anek-

dote von Friedrich dem Großen, die ein Jude erzählte, mich an die Weisheit der christlichen Besserungsmethode erinnern mußte!

Abends waren wir bei der lebendigen, feurigen, warmchristlichen Madame Kretmann, mit der ich vorher noch eine interessante Stunde hatte, die dem jetzigen Zustande des Christenthums und dem Andenken unsres gemeinschaftlichen Freundes P.. gewidmet war. Ich ward zum Predigen aufgefordert, lehnte es aber ab, weil ich mir dann immer wie ein reisender Virtuose vorkomme, der ein Predigtkonzert spielt, oder wie ein Schauspieler, der eine Gastrolle macht.

Ich hatte heute viel in der Stadt herumgefahren, auch heute und mehrmals in dem Wagen gelesen. Die Langeweile zwingt dazu, weil man wegen des Gedränges oft

stillhalten muß, und den Lärmen um sich her, das Fluchen und Schelten der Fuhrleute, die nicht fortkönnen, 2c. herzlich gern nicht hören mag. Das Lesen in einem Wagen, der über das Steinpflaster unter hundertfachem Geräusche dahinrollt, wirkt sonderbar auf den Kopf. Man behält wol einzelne Ideen; aber Alles hat sich durchkreuzt, verwirrt. Von nichts weiß man recht, wie oder wo oder wann es war. Es sind zerstreute Feuerflämmchen in dem Kopfe, wie ehemals über den Köpfen; aber sie sind kein Symbol eines höheren Geistes.

Ich glaube gewiß, manche Schriftsteller haben viel in Wagen, oder wenigstens auf dem Pflaster, gelesen und gedacht. Die Ideen haben sich so bei ihnen geordnet in der schönen lyrischen Ordnung, in der das Korn auf dem Boden liegt!

Mich dünkt, es kömmt überhaupt viel

auf den Ort an, wo man etwas las oder dachte. Der Ort bringt analoge Ideen und Empfindungen hervor, bestimmt, modifizirt die Eindrücke. Manchmal war mir's, als sey manche Rezension in einem Dachstübchen, und manche auf dem Pferde gemacht; wenigstens konnte ich mir's dann besser erklären, warum der eine Rezensent so de haut en bas, und der andere so cavalièrement sprach und absprach.

Am folgenden Tage fuhren wir die Elbe hinauf, um das Admiralitätsschiff zu sehen. Es ist eine Brigg, in England gebaut, aber mit Verzierungen und Vergoldungen von außen so überladen, daß man den schön-einfachen englischen Geschmack nicht daran findet, der sonst dem Schönheitssinne so wohl thut. Merkur mit einem vollen Beutel, der in vollem Fluge Hamburg entgegeneilt, ist das Sinnbild der Brigg, und das

Symbol — von der Stadt, der sie gehört. Inwendig ist alles sehr geschmackvoll eingerichtet, Wände und Möbeln von Mahagoniholz, mit Verzierungen von Bronze. Indeß soll sie nicht gut gebaut seyn, und schlecht segeln.

Nun gingen wir in die Harmonie, ein Haus, das einer Gesellschaft von 400 Personen gehört, von denen sich mehrere oder wenigere täglich hier versammeln, lesen, plaudern, spielen, essen, trinken, wie es ihnen gefällt, kommen und gehen, wenn es ihnen gefällt. Nach dem großen Spielzimmer und dem kleinen Lesezimmer zu urtheilen, scheint man aber für das erstere mehr Geschmack als für das letztere zu haben. Auch sagt man, daß sehr hoch gespielt werde; und ob dies gleich ein relativer Begriff ist, so wäre es doch zu wünschen, daß man in einer öffentlichen Gesellschaft ein

besseres Beispiel geben, und nicht dadurch die Raserei nähren möge, — zu spielen um einen beträchtlichen Theil seiner Einnahme oder gar seines Vermögens! — Für das, was verloren wird, könnten dann die Zimmer etwas geschmackvoller dekorirt und möblirt werden, als sie es sind. So sehen sie für eine reiche, luxuriöse Stadt, und eine Gesellschaft von 400 der angesehensten Personen in dieser Stadt, etwas zu räucherricht und gemein aus. Hier sah ich den Domherrn Meyer, einen Mann von einem schönen interessanten Äußern. Er versprach mir, uns nach unsrer Zurückkunft aus dem Hollsteinischen einige Proben von Hakertschen transparenten Gemälden zu zeigen, die er mit aus Italien gebracht hat. Füger in Wien will, wie ich von ihm hörte, die Kupferstiche in der neuen Prachtausgabe der Klopstockschen Messiade zeichnen,

ob er gleich nie etwas für Bücher gezeichnet hat, und ihm die Hauptideen der Messiade nichts sind. Er will sich hineinstudiren, weil es Klopstock ist.

Sonntag Morgen blieb ich zu Hause, um mein Tagebuch in Ordnung zu bringen, und das etwas zu verdauen, was ich gesehen, gehört und genossen hatte. So eine Pause, ein Zuathemkommen in der Einsamkeit ist mir, nach langem Herumtreiben auch unter den interessantesten Menschen, durchaus nöthig, wenn nicht mein Inneres zerstört werden, und ich auf eine ganz eigene peinliche Art leiden soll. Ich fühlte dies Bedürfniß, eh' ich es kannte; ich litt, ohne zu wissen warum? — Es muß also wol sehr tief in mir liegen. W.. hatte mit einigen Freunden einen Spazierritt gemacht. Mittags, oder vielmehr Nachmittags um 3 Uhr, fuhren wir, W.. und ich, nach Neu-

mühlen auf Sievekings Landhaus, wohin wir eingeladen waren. Wir waren schon einmal bei Sieveking in seinem Hause gewesen, und hatten uns des schlichten, einfachen, bescheidenen Mannes herzlich gefreut, der weder mit seinem großen Vermögen, noch mit seinem Verstande, seiner Welterfahrung, oder seinen Kenntnissen auch im geringsten zu glänzen suchte. Alles ist bei ihm, wie die Bibliothek eines ordentlichen Gelehrten. Es steht verschlossen da, und wird nur hervorgeholt, wenn es gebraucht wird. Bekanntlich war er in Paris mit dem Domherrn Meyer und dem Chemiker Schmeißer, den wir hier auch fanden, und von dem man eine Beschreibung des wissenschaftlichen Zustandes in Paris hat. Er hat dort, seiner Geschäfte wegen, die ersten Personen der Nazion kennen gelernt, aber man hört kein Wort davon; und die

Frage, die man etwa darüber an ihn thut, beantwortet er einfach und bestimmt, ohne sich weiter einzulassen oder zu verbreiten. Ich sehe ihn noch immer mit dem eben nicht neuen violetten Rocke und den schlicht heruntergekämmten runden Haaren, wie er mit ruhiger Freundlichkeit seine Gäste empfängt, fragt, mit wenigen Worten zum Sprechen bringt, und jedem wohl zu machen sucht. Seine Gattin harmonirt ganz mit seinem Geiste, nur eine Quinte höher und feiner, wie es sich für das Weib gebührt. Wir fanden bei ihm eine Gesellschaft von funfzig Personen: Klopstock, Büsch, Reimarus, Meyer, Reinhard und Puhl, (Herausgeber des altonaer Merkurs), mit ihren Gattinnen; Schmeißer, Doktor Unzer von Altona, einen, wie ich hörte, sehr unglücklichen, aber doch äußerst unterhaltenden Mann; einen Kommissair der Republik, der eben von Lon-

don

don kam; einen Schweden, u. s. w. Schon bei dem ersten Besuche hatte mich Sieveking gefragt, wen ich wohl in Hamburg kennen lernen wolle; und als ich ihm den größten Theil dieser Männer nannte, versicherte er mich, daß ich sie künftigen Sonntag bei ihm finden solle. Nach Tische machte Unzer ein Experiment mit einem bloßen Degen, den zwei Personen am Stichblatte mit zwei Fingerspitzen schwebend halten. Wenn man mit einem silbernen Löffel an seiner Tasche reibt, und etwa einen Zirkel beschreibt, so dreht sich der Degen immer nach der Seite, wohin der Löffel bewegt wird. Jetzt besah ich mit Puhl den Garten, und besonders das schöne Bergbosket nach der Elbe hin. Schon aus einer Strohhütte, in der sich die Gesellschaft, ohne Verabredung, auf verschiedenen Wegen zusammengefunden hatte, ist eine treffliche Aussicht auf die Elbe und ihre

Inseln; aber jetzt ist noch ein Berg geebnet worden, der ganz schroff nach der Elbe hinunterging. Oben wird eine Anlage von Tannen gemacht, und hier hat man einen Blick auf die Elbe, der fast einzig in seiner Art ist. Die meisten Inseln liegen in ihrem ganzen Umfange vor unsern Augen. Das Auge kann sie umschiffen, und umschifft sie so gern. In jeder schattigen Bucht landet es, und ruht sich aus. Es schleicht um jedes Haus herum, und guckt durch die Bäume, die es umgeben. Es irrt an dem Ufer hin und wieder zurück. Es blickt hinüber nach Haarburg, dessen Schloß ihm entgegendämmert; und es wird am Ende mit fortgezogen von der großen, lieblichen, allbeherrschenden, allanziehenden Elbe, — sie zu begleiten, bis sie der Himmel bedeckt, bis sie sich in den Himmel verliert! Es ist ein trefflicher, hochaufspannender Anblick! Ich

wüßte kein Mittel, was aus dem niedrigen Erdgewühle, aus dem Kaufmanns- und Geldgetreibe herausreißen, und in eine menschlichere, menschenwürdigere Region versetzen könnte, als er! Auch wird dies so allgemein empfunden, daß sich eine Menge Volks an den Abhang gelagert hatte, — nicht um zu essen und zu trinken, sondern um die Aussicht zu genießen. Es sind noch viele schöne Plätze in dem Garten; unter andern ein schöner Rasenplatz, auf dem Thee getrunken ward, von dem man in so manche schattige, heimliche Gänge hineinsehen kann, die zu trautem Gespräche einladen; eine Aussicht auf einen klaren Teich, unter den schönsten Kastanienbäumen, die ein Bach nähren kann, und besonders eine kleine Laube in dem heimlichsten Theile des Gartens, die Madame Sieveking ihrem Gatten zum arbeiten hat einrichten lassen.

Madame Reinhard, mit einer kleinen Gesellschaft und mir, folgte den stillen Winken der dunklen Gänge, und verlor sich in einer versteckten Laube. Schon vorher hatte sie mir ein kleines Stück von Göthe mit einer so eignen Art hergesagt, daß ich sie bat, noch einige Gedichte eben so zu deklamiren. — Doch, ich mag ihr natürliches, mit dem einzigen Tone der Wahrheit aus ihr herausfließendes, und durch den Ton der Wahrheit unser Innerstes so unmittelbar und doch so leise berührendes Rezitiren, kaum Deklamazion nennen. Sie sagte uns einige Lieder von Unzer her: das Lob der Thränen, an die Lerche und an die Nachtigall. Das erste besonders konnte nur ein Tiefleidender dichten; und es ist zu bewundern, daß eine nicht Leidende es mit der Wahrheit, mit der stillen, einfachen Innigkeit so hersagen konnte. Ich hatte sie schon

vorher gebeten, mir jenes kleine Lied von Göthe zu geben, und mir ihre Deklamazion dazu in Noten zu setzen. Ich hätte sie jetzt noch einmal, und recht herzlich darum bitten mögen, wenn sich der Ton der Innigkeit und Wahrheit durch Linien und geschwänzte Punkte bezeichnen ließe. Es war fast Göthe's Deklamazion, der mit wenigen (in der Musik sogenannten) ganzen Tönen ehemals alles ausdrückte, was er wollte. Diese Art von Deklamazion hat äußerst kleine Tonintervalle. Zwischen C und D zum Beispiel liegen vielleicht 16 Töne, die man mit Musiknoten nicht bezeichnen kann. Der Gang, die Melodie, der Übergang in eine andre und der Rückgang in die vorige Tonart: — alles ist dieser Deklamazion eigen; und nur dadurch wird jener einzige Ausdruck möglich, der bloß Ton der Wahrheit zu seyn scheint, und so wenig Aufwand von Stimme und Tönen erfordert.

Ich gebe hier das kleine Gedicht von Göthe, weil es, so viel ich weiß, nicht gedruckt ist.

Ein frommer Maler, mit vielem Fleiß
Hatte manchmal gewonnen den Preis,
Und manchmal ließ er's auch geschehn,
Daß er einem Bessern nach mußt' stehn.
Hatte seine Tafeln fortgemalt,
Wie man sie lobt, wie man sie bezahlt.
Da kamen einige gut heraus,
Man baut' ihm sogar ein Heiligenhaus.
Nun fand er Gelegenheit einmal
Zu malen eine Wand im Saal.
Mit wenig Zügen er staffirt,
Was öfters in der Welt passirt;
Er fand es für den Platz gerecht,
Und nicht zu gut und nicht zu schlecht,
Daß es versammelte Herrn und Frauen,
Möchten einmal mit Lust beschauen.

Zugleich er auch noch wünscht' und wollt',
Daß man was dabei denken sollt'.
Als nun die Arbeit fertig war,
Da trat herein manch' Freundespaar,
Das unsres Künstlers Werke liebt,
Und das sich um so mehr betrübt,
Daß an der losen, leidigen Wand
Nicht auch ein Götterbildniß stand.
Die setzten ihn sogleich zur Red',
Warum er so was malen thät?
Er solle sich nicht lassen verführen,
Und nun auch Wände und Tische beschmieren.
Er solle bei seinen Tafeln bleiben,
Und hübsch mit seinem Pinsel schreiben.
Sie sagten ihm von dieser Art
Noch viel Verbindliches in den Bart.
Er sprach darauf bescheidentlich:
Eure gute Meinung beschämet mich;
Es freut mich mehr nichts auf der Welt,
Als wenn Euch je mein Werk gefällt.

Da aber aus eigenem Beruf
Gott der Herr mancherlei Thiere erschuf,
Da auch sogar das wüste Schwein,
Und Kröten und Schlangen vom Herren
seyn *),
Da er auch manches ebauchirt,
Und grade nicht alles ausgeführt,
Wie man den Menschen selbst nicht scharf,
Und nur en gros betrachten darf:
So hab' ich als ein armer Knecht
Vom sündlich = menschlichen Geschlecht
Von Jugend auf allerhand List gespürt,
Und mich in allerlei exerzirt;
Und so durch Übung und durch Glück
Gelang mir, sagt Ihr, manches Stück.
Nun dächt' ich, nach vielem Rennen und
Laufen
Könnt' einer auch einmal verschnaufen,

---

*) Vermuthlich eine vorläufige Entschuldignng der Xenien.

Ohne daß gleich jeder, der wohl ihm wollt',
Ihn einen faulen Bengel heißen sollt'.
Drum ist mein Wort zu jeder Frist,
Wie es allzeit gewesen ist:
Mit keiner Arbeit hab' ich geprahlt,
Und was ich gemalt hab', hab' ich gemalt.

Heiter und geistig gesinnt, dankbar für all' das Gute, was wir durch Natur und Menschen genossen hatten, fuhren wir am Strande der Elbe zurück. Wir lachten noch über die riesenförmigen Figuren von Wassernymphen, Wallfischen, Königen und Löwen, die über den Thoren der Schiffbaumeister paradirten; so unverhältnißmäßig groß, weil sie dereinst am Vordertheile großer Schiffe paradiren sollten. Unsre frohe, glückliche Stimmung schien sich dem ganzen Fuhrwerke mitgetheilt zu haben. Die Pferde tanzten vor uns her; der Wagen schwebte

mit uns über die Erde hin, oder vielmehr: uns war's so, als wenn Alles Theil nähme an unserm Genusse und unsrer Freude. Das Prisma unsrer Fantasie zeigte uns bloß einen rosenfarbenen Stral; das einzige Medium, wodurch wir jetzt sehen konnten. Abends hatten wir noch eine frohe Mahlzeit bei Madame Enken, der Schwester unsrer Reisegefährtin W..; und ich fand hier einen sehr guten Kopf, Hipp, dünkt mich, der junge Leute unterrichtet.

Zum Gegenstücke will ich gleich etwas von dem Etatsrath Voght geben, dem das hamburger Armenwesen so viel zu danken hat, und der in jedem Sinne des Worts ein Gegenstück von Sieveking genannt zu werden verdient. Wir fuhren erst zu einem kurzen Morgenbesuche bei Madame Sieveking vor, aber bald weiter hinaus nach Flotbeck, um diesen Mann selbst kennen zu ler-

nen. Wir mußten etwa eine Viertelstunde warten, weil er — ich weiß nicht, welchen? — Botaniker bei sich hatte. Nun wurden wir eingeführt, und fanden einen sehr schönen, artigen, gewandten Weltmann, in einem höchst eleganten Deshabillé, in einem geschmackvoll arrangirten und derangirten Studirkabinett, unter Büchern, Karten, Zeichnungen, Rissen und Kupfern sitzen. Er spricht ungewöhnlich gut; der Styl würde nicht hindern, daß man nicht jeden seiner Perioden drucken lassen könnte. Wir unterhielten uns natürlich von den Armenanstalten, und ich sprach mit Beifall von der großen Lehr- und Indüstrieschule in dem alten Waisenhause. Er war indeß doch nicht ganz zufrieden mit dem Unterrichte. Die Idee gefiel mir sehr, daß man jetzt dort mancherlei Leute bildet, die dann auf verschiedene Art dem nämlichen Institute dienen können, dem sie ihre Bil

dung verdanken. Auch freute mich die Nachricht, daß die Rumfortischen Versuche, mit wenigem Holze zu kochen, und die Wassertheile besser zur Nahrung zu nutzen, auch hier mit großem Vortheile angewendet werden *). Voght rühmte noch den Bürgersinn der Hamburger, die sich alle bemühen, bei

*) In der Nazionalzeitung (7ten Juni 1798, S. 467) wird das Rezept von dieser wohlfeilen Suppe gegeben; auch in der Nachricht von den hamburger Armenanstalten, S. 121. Im Jahre 1797 fing man mit ihrem Gebrauche an, und es wurden in diesem Jahre 15,345 Personen damit gespeiset. Sie verlangten sie bald freiwillig. Im Durchschnitte haben sie täglich zwei Pfund davon gegessen; die Porzion für jeden Tag kostete einen Schilling. Der Gebrauch eines holzsparenden Ofens, nach dem Modell des Grafen v. Rumfort, trägt viel zu der Wohlfeile bei. 153 Pfund Suppe können darin mit 23 Pfund holl. Torf gekocht werden. Man braucht außer dieser Suppe nichts anders, auch kein Brot. Sie ist sehr gesund. Die Kinder bekommen davon bessere Gesichtsfarbe. Allen ist Unterricht angeboten worden, und es ist zu hoffen, daß der Gebrauch allgemeiner werden wird. (S. neues hannöv. Mag. 98. St. 41.)

einer öffentlichen Anstalt beschäftigt zu werden, wo sie viele Mühe unentgeltlich übernehmen müssen, und die sich dies noch zur Ehre rechnen, wenn ihre Mitbürger so viel Zutrauen zu ihnen haben. Welch' ein Unterschied zwischen republikanischen und monarchischen Staaten! Wir sahen noch eine treffliche Sammlung der neuesten und besten englischen Instrumente für alle Theile der Mathematik, besahen oberflächlich die Bibliothek, die viele kostbare, besonders englische Werke aus der Naturgeschichte, Botanik und Landwirthschaft enthält; und nun wünschten wir auch noch Voghts Ökonomie zu sehen. Er ließ seinen Verwalter rufen, um uns alles zu zeigen, und entließ uns mit einer herablassenden Güte, von der ein Fürst hätte lernen können.

Wir besahen sie dann, die neuen Einrichtungen im Landbau, die Voght aus

Schottland hierher verpflanzt hat. Eine Dreschmaschine, die sehr gute Wirkung thun soll; Kartoffeln und weißer Kohl waren mit Maschinen gepflanzt, und werden, statt des Behackens, zweimal durchgepflügt. Den Klee läßt er ganz grün einfahren, zwischen Stroh legen, und so trocken werden. Auf dem Gute hat man jetzt die erste Mergelgrube entdeckt, und mit diesem Mergel soll das Land verbessert werden.

Nachmittags fuhren wir noch nach Wandsbeck zu Claudius, wo wir seinen künftigen Schwiegersohn, den Buchhändler Perthes aus Hamburg, fanden. Ein junger feiner Mann, mit einem Gesichte voll Unschuld und Liebe, wie er sich zu Claudius Tochter paßt.

Einen andern sehr angenehmen Abend brachten wir bei dem Senator Hutwalker zu. Unter einem sehr einfachen und prä-

tensionslosen Äußern verbirgt der Mann sehr viel Bildung und reifen Verstand. Schon vorher hatten wir ihn besucht, und ihn auf der sogenannten Juristenbörse gesprochen, auf einem Vorplatze vor dem Zimmer, in welchem der Rath seine Sitzungen hält, wo sich an Gerichtstagen alle Advokaten und Prokuratoren versammeln müssen, wo sich auch andre versammeln, die jemand sprechen wollen. Mehrere Senatoren kommen heraus; man kann sie allenfalls herausrufen lassen: — kurz, es ist ein Ort, wo man mehrere interessante Männer auf die leichteste Art kennen lernen kann. Er hatte uns in die Rathssitzung eingeführt, weil gerade ein Urtheil publizirt ward, wobei auch Fremde gegenwärtig seyn dürfen. Jetzt sahen wir ihn in seinem Hause, mit einer großen Gesellschaft. Madame Hutwalker ist eine sehr sanfte, feinsinnige, geschmackvolle, ge-

bildete Frau, die unter andern mit vieler Geschicklichkeit malt. Sie zeigte mir einen Schirm, auf dem sie ihre Kinder, jedes in einer seinem Karakter angemessenen Beschäftigung, sehr ähnlich gemalt hat. Ein ächt mütterliches Gemälde! Hier lernte ich auch Bartels kennen, der die bekannten Reisen nach Sizilien geschrieben hat, und den ich auf der Juristenbörse nur eben ge'ehen hatte. Ein schöner Mann, voll Feuer und Leben, mit dem Gepräge der Sittenunverdorbenheit im Gesichte! Ein zum Manne herangereifter Jüngling, wie ihn Bürger beschrieb, und wie er selbst — nicht war! Er sprach unter andern von der so verschrieenen venezianischen Staatsverfassung, und nahm sie sehr in Schutz; wor also mit der damaligen Revoluzion gar nicht zufrieden. Die vorige, behauptete er, schütze die Volksfreiheit gerade durch das, was alle Freiheit zu unter=

untergraben scheine; die Staatsinquisitoren seyen bloß da, um den Pöbel im Zaume zu halten. Man sey äußerst strenge, wenn dem Volke auf irgend eine Art weh gethan werde; und diese Strenge sey eine nothwendige Barriere bei einer so ungemischten Aristokratie. Freilich kommt es hauptsächlich auf den Geist der Administrazion an; durch ihn kann eine Aristokratie zu einem sanften Joche, und eine reine Demokratie zu einer drückenden Last werden. An Beispielen fehlt es ja wohl nicht. Sie schreien laut genug! Ich saß neben Madame Bartels, einer Venezianerin mit italienischem Auge und englischem Teint. Feuer glüht durch ihr Auge, oder vielmehr — möchte durchglühen, würde es nicht zurückgehalten und gemildert durch eine schöne Weiblichkeit, wie grelles Licht durch unsre Wandlaternen mit Milchflor gemildert wird.

Ein anderer interessanter Abend ward beim Senator Grieß zugebracht, in Gesellschaft eines etwas exzentrischen aber höchst interessanten Mannes, der unsre meisten Landpartieen mitmachte, Doktor Beneken, und in Gesellschaft des Doktor Grieß, der viel zu unserm angenehmen Aufenthalte in Hamburg beitrug, und seiner Braut, einer Tochter der Natur, wie man sie kaum in einer großen Stadt erwarten sollte. Möge ihr guter Genius sie so erhalten!

Besonders aber schwebt mir noch ein anderer Tag vor der Seele, so genußreich und lehrreich, daß er mir gewiß unvergeßlich bleiben wird. Morgens hatten wir die treffliche große Indüstrieschule gesehen, und ich hatte gefühlt, in welchem schönen edlen Sinne der Mensch Bild der Gottheit seyn kann. Nun aßen wir bei Madame Berkhahn, der interessanten Schwester unsrer

Reisegefährtin, und Witwe des so geschätzten und geliebten Predigers Berkhahn, die sich wohl lebenslang Witwe fühlen wird. Es war ein dîner fin, was sie uns gab, belebt durch Champagnerwein und Champagnerwitz, — was Basedow ein sokratisches Mahl genannt haben würde. Nach Tische hatte unsre gütige Wirthin die Gefälligkeit, etwas zu singen. Sie konnte nicht gut die Worte und Noten zugleich lesen; ich sagte ihr also die Worte einer Arie vor. Als ich auf die Stelle kam: »Hier hört er auf, der Schmerz!« so hielt sie plötzlich ein. »Das ist ja Unsinn!« sagte sie rasch. — »Ja so, es ist die Rede vom Grabe!« — Und nun fuhr sie fort. Gewiß würde Shakespeare so einen Zug aufgegriffen, und dadurch die ganze Stimmung einer Trostlosen, Liebenden dargestellt haben.

Ein schönes, männliches Gegenstück zu

dieser Dame ist der Senator Günter, der für Hamburgs Wohl so thätige Mann, nach dessen Landhause ich jetzt mit meinem Freunde W.. fuhr. Auch er hatte eine liebende, geliebte, unentbehrliche Gattin, und mit ihr alles verloren. Sein Schmerz war gehalteuer, ruhiger; aber darum nicht weniger tief. Ich kann's nicht beschreiben, wie interessant das Gesicht des Mannes, und sein ganzes Wesen durch dieses gehaltene Leiden und durch den Ausdruck der Resignazion ward, der über ihn ergossen ist. Er besitzt alles, was sonst den Menschen glücklich machen kann, ist reich, geehrt, geliebt, thätig für Anderer Wohl, hat einen Wirkungskreis, in dem er es mit Erfolg seyn kann; aber er fühlt sich arm, denn sein Herz darbt. Er hat die verloren, die seinem Herzen etwas seyn konnte. Für sie hatte er dies schöne Landhaus so einrichten lassen; ihren Geschmack

hatte er in allem befolgt; auch ihren nie geäußerten, von ihm nur geahndeten Wünschen war er in allen Einrichtungen zuvorgekommen. Kaum war er fertig; kaum hatten sie ein paar Tage hier zugebracht, so mußte G. eine Reise, seiner Gesundheit wegen antreten. Seine Gesundheit besserte sich, aber er verlor seine Frau.

Diese beiden Menschen sollen mir gegenwärtig seyn, wenn mich Zweifel an die Dauer der Liebe befallen will, was Einem ja wohl manchmal begegnen kann! —

Das Landhaus ist in gutem Geschmack von Ahrends gebaut, und mit dem feinsten, raffinirtesten Geschmacke dekorirt und möblirt. Das Eintrittzimmer enthält lauter ovale Gemälde von den ausgesuchtesten, schönsten Gegenden, in jeder Manier; ein andres zieren Basreliefs, nach Antiken, von denen Ahrends die Formen mit aus Italien

gebracht hat. Nie sah ich ein Haus, in dem alle Zierrathen und alles Hausgeräthe, vom Plafond an bis zur Ofenschraube, bis zum kleinsten Schemel, so ganz aus Einem Stücke, in einem so gleich-feinen Geschmacke zusammen gewählt waren, als in diesem Hause. G. unterhielt uns auf eine sehr angenehme geistige Art. Erst besahen wir den Garten. Er hat keine von jenen glänzenden Lagen an der Elbe, die schon dadurch einnehmen, und mehr als durch alles, was die Kunst daran thun kann. Aber es ist alles daraus gemacht, was sich daraus machen läßt; und es ist ihm dadurch ein Karakter von Ruhe und Traulichkeit mitgetheilt, der dem inneren Sinne wohl thut. Gemüse und Obstpartieen sind zwischen den Gruppen von Bäumen und Stauden vertheilt, und beide sind durch einander gehoben. Wege schlängeln sich durch kleine Korn-

felder, und führen zu kleinen Gärten, ländlich eingetheilt und verziert. Mich überraschte ein kleiner Tempel, der ganz von Sandsteinen zu seyn schien, aber bloß von Holz ist. Das Holz wird getheert, und dann ganz dicht mit grobem Sande bedeckt. Der Effekt ist ganz täuschend, und der ganze Tempel schien mir ein Symbol unsrer neuen Theologie, die eben so christlich, wie dieser Tempel von Steinen gebaut ist. S. G. zeigte uns nun treffliche kolorirte Kupfer. Die besten waren Schweizerprospekte, von dem Schweizerkünstler Reiter. Eins besonders, das einen Gletscher, und ein andres, das, wenn mir recht ist, die letzten Kaskaden vom Staubbache vorstellt, ahmen die Natur so ganz nach, daß sie mir unübertrefflich schienen. Wir sprachen über neue Anstalten in Demokratieen; wie schwer sie werden; wie viele Hindernisse man überwinden müßte.

Der Gedanke ward mir wieder lebendig, daß eine reine Demokratie eigentlich nur für Staaten ist, die fast gar keine Einrichtungen bedürfen, oder für solche, wo schon alle gute Einrichtungen gemacht sind. Demokratieen sind zum Erhalten dessen, was da ist, aber nicht zum Weiterkommen; ein System von Hemmketten, vortrefflich, wenn allzu schnelles Fortrücken gefährlich werden kann, aber nicht sonderlich angenehm auf einer ebenen Chaussee, wenn man weiter eilt. S. G. sprach viel mit meinem Freunde W.. über eine neue Medizinalordnung, die er entworfen habe, und deren Einführung er hoffe. Leider! müßte aber der erste Artikel seyn: »Die Medizin ist eine freie Kunst, ein Gewerbe, das jeder treiben kann, wer will.« Ein christlicher Katechismus, dessen erster Satz wäre: »Man kann die Bibel zum praktischen Gebrauche erklären, wie man will!!?« —

Wir sprachen noch manches über Despotismus und die Rechte der Privatpersonen, und über die Frage: ob jemand ein hergebrachtes Recht, zum offenbaren Schaden des Ganzen, haben dürfe? Bei Hamburg soll eine Mühle seyn, deren Besitzer das Recht hat, Reißmehl und Arsenik auf einem Gange zu mahlen; also ein ausschließendes Privilegium, ungestraft Menschen zu vergiften, so viel er will! Ihm dies Recht zu nehmen, wäre dies Despotismus? Über Gesetze und Weisheit bei Gesetzgebung. — Die Gesetze müssen wohl überlegt werden; ihrer müssen so wenige wie möglich seyn. Sind sie aber einmal gegeben, so muß man strenge darauf halten, und durch keine physiologische oder psychologische Gründe, die moralisch entschuldigen, sich bewegen lassen, politisch loszusprechen. Es war ein sehr interessanter Nachmittag, und gewiß wird er mir unvergeßlich seyn.

Ein guter Rath.

Wer das Unglück hat, — für diese Erde ist es das immer, — viele Geistes- und Herzensbedürfnisse zu haben, und wen das gewöhnliche Schicksal trifft, ohne das freilich jene Bedürfnißfülle kein Unglück, sondern Fähigkeit zu hohem Genusse ist, kein einzelnes Wesen zu finden, das ihm diese Bedürfnisse befriedigen könnte: der soll darum nicht verzagen, diese Bedürfnisse nicht in sich zu ersticken suchen, nicht an sich selbst saugen, sich selbst alles geben und befriedigen wollen. Dies ist gegen die menschliche Natur, und zerstört an ihr, wie alles, was unnatürlich ist. Anhaltendes Verzagen ist ein schleichendes Fieber; es darf, wie alles Fieber, nur Krise machen und Krise befördern, wenn es nicht tödtend werden soll.

Wer an seinen innern Bedürfnissen erstickt, der verstopft sich die Kanäle, wodurch ihm, früher oder später, Nahrung für den besseren Theil seiner selbst zugeführt werden kann und werden soll. Auch der innere Mensch, wie der äußere, ist so aus Einem Stücke. Alles in ihm hängt so innig zusammen, steht in einem so scharf berechneten Verhältnisse, — Bedürfnisse und Kräfte, Ernährungswerkzeuge und Muskeln zum Wirken, daß man Alles zerstört hat, wenn man Eins zerstörte, daß wenigstens die Zerstörung des Einen den Tod des Andern, früher oder später, nach sich zieht. Große, weitreichende Bedürfnisse sind in der Organisazion unsres inneren Menschen das, was scharfer Magensaft in der Organisazion mancher Körper ist: — Wink und Sakrament, daß diesem Wesen kräftige Nahrung in Fülle werden soll, und daß es diese Nahrung be-

darf, um das zu werden, was es zu werden bestimmt ist. Es wird ein unseliges Mittelding, eine Mißgeburt, ohne Energie und wahres Leben, wenn ihm das Abstumpfen dieser Bedürfnisse gelingt. Eben so wenig soll der Mensch aus sich selbst seine Nahrung ziehen wollen. Innerlich so wenig, wie äußerlich, ist er zum Dachs organisirt. Er muß empfangen, um zu geben; er giebt oft, und oft das beste, was er geben kann, indem er empfängt; und nur dann kann er viel geben, wenn er viel zu empfangen im Stande ist. Nein, er soll und mag seine Bedürfnisse in Aktien zertheilen, und sich von jedem Aktionär so viel beitragen lassen, als er kann und mag. Er soll sich, wie Richter von seinem viel bedürfenden und wenig besitzenden Viktor sagt, einer Simultanliebe befleißigen, und damit sich hinhalten, bis auf den Zeitpunkt, wo

er eine Klotilde für sein Wesen findet, — wär's auch in einer andern Welt. Er fände dann wohl ein Wesen für seine feinere Empfindung, das andre für seinen spekulativen Geist, ein drittes für seinen Kunstsinn, seinen Witz, seine Laune, für sein Schönheitsgefühl, und eine Hohepriesterin für seinen religiösen Sinn. Er ernennte sich, wie Ludwig der Vierzehnte, nach Türenne's Tode zwölf Marschälle, wenn sie auch zusammen noch keinen Türenne ausmachten. Er verwechselte einen Louisd'or in kleine Münze, Konvenzionsthaler, Sechs- und Dreigroschenstücke, bis auf Groten oder Matthier, deren 72 zu einem Thaler gehören. Das Ganze macht doch ungefähr die Summe aus. Alle diese Wesen müßten indeß wenigstens so viel Berührungspunkte mit ihm haben, um ihm geben, von ihm empfangen zu können, so weit ihr Tauschhandel reicht. — Natürlich

findet sich das auf dem Lande nicht alles zusammen. Der beste Rath also, den ich einem solchen Menschen, mit Menschenbedürfnissen und Erdenschicksalen, zu geben weiß, wäre der:

»Siedle Dich in einer großen Stadt an, und wähle Dir hier Deinen Kreis! — Lege Dir hier ein Orchester von mancherlei Tonkünstlern zu, wenn Du zu keiner harlemer Orgel kommen kannst, die, wie ein ächtes Orchester, alle Instrumente in sich vereinigt.«

Billwärder.

Bekanntlich das schöne Marschland, das zwischen der Bill und dem einen Arme der Elbe liegt, und von allen Seiten mit Deichen oder Dämmen eingeschlossen ist. W.., sein Schwager und ich ritten an einem schönen Morgen durch dies herrliche Land, und genossen seine ganze Lieblichkeit. Wirklich ist es die fruchtbarste, sanfteste, und bei gutem Wetter die angenehmste, lachendste Gegend, die das Auge sehen kann. Eine blühende, sanfte, unschuldige Blondine von 18 Jahren, strotzend von Gesundheit, Fülle und Leben, die nichts von ihren Empfindungen verbirgt, aber auch nichts zu verbergen braucht, auf der das Auge gern ruht, mit der man sich gern unterhält, ohne sich zu entwickeln, warum? die keine heftige Leiden-

schaft aufregt, aber zu sanftem Wohlbehagen stimmt. Ich dachte an Baggesen, und an seinen Ekel an solchen Gegenden, an seinen Lebensüberdruß in den Vierlanden, und an den ächten Dichterwunsch, lieber in der hamburger Heide zu existiren. Ohne Zweifel hatte ihm die dicke Luft die Brust beklemmt, und seine Hypochondrie vermehrt. Er sehnte sich nach Leiden, aus Empfindlichkeit gegen Leiden. Er hatte sich überladen mit Genuß, und darum ekelte ihn die saftige, nahrhafte Speise an. Er will Leiden in jener Welt, bloß weil er wähnt, daß man nur bei Leiden recht selig seyn könne. Wie gewisse Wollüstlinge will er mit Ruthen gestrichen, oder aufgehängt seyn, um die Süßigkeit der Wollust doppelt zu empfinden. — Was so ein Genie oft für Last mit sich selbst hat!

Mein rasches Pferd wollte sich auf den

schönen, ebenen, festen Wegen kaum halten lassen; aber es empörte mein Gefühl, gerade hier stark zu reiten. Gewisse Gegenden kann man unmöglich durchrennen, nicht bloß, weil man sich gern so lange wie möglich darin aufhält, sondern auch, weil dies Rennen den Eindruck von Stille und Ruhe stört, den die Gegend auf uns macht. Wir können nicht hören, nicht verstehen, was sie uns sagt. Mag man doch auch ein Tête-a-Tête mit einem sanften, feinsinnigen, schüchternen Mädchen nicht tadeln! Ladet doch auch Mondschein nicht ein zu wildem Tanz!

Fast hätte es mich verstimmt, daß mein Pferd so gar nicht mit mir sympathisirte. So wie es wetterwendische Menschen giebt, d. h. Leute, die leicht durch das Wetter gut gestimmt oder verstimmt werden, so hat man weinwendische, schlafwendische, physiogno-

miewendische, musikwendische. Ich glaube, ich bin pferdewendisch; wenigstens kann es mich leicht verstimmen, wenn das Pferd gar nicht in meine Stimmung eingehen will, wenn es unruhig ist, wo ich mit Ruhe alles genießen, oder träge, wo ich auf Flügeln der Sehnsucht forteilen möchte. Gut indeß, wenn man seine eigenthümliche Wende kennt.

Ich mag es nicht, wenn viel von der Gegend geredet wird, indem man die Gegend genießen will; am wenigsten von solchen Gegenden, wie Billwärder ist, die sehr angenehm sind, von denen sich aber wenig sagen läßt. Dies Anatomiren der Schönheiten, die Extase darüber, die Andere äußern, und wofür sie eine gleiche erstatische Äußerung von mir erwarten, verdirbt mir allen Genuß. Die Gesellschaft, in der dies empfindsame Terzett oder Quartett gegeben

wird, kommt mir vor, wie die ehemaligen französischen oder französisch-deutschen Rosenfeste, wo die stille häusliche Tugend hervorgezogen, und öffentlich am Altare gekrönet ward, eben dadurch aber aufhörte, stille Tugend zu seyn. Ganz lieb war mir's also, daß sich das Gespräch auf ganz etwas anders, als auf die Gegend lenken ließ.

Thierischer Magnetismus.

Bei Sieveking im Garten ward viel von diesem Steine des Anstoßes und Fels der Ärgerniß gesprochen, an dem sich die Unphilosophie unsres Zeitalters so symbolisch gezeigt hat. Bekanntlich war mein Freund W.. der erste Arzt, der dies Heilmittel in Bremen mit dem glücklichsten Erfolge versucht hat, wo er kein anderes kannte, und auch einer seiner geschicktesten Kollegen ihm kein anderes zu rathen wußte. Es war also natürlich, daß ein forschender, aufgeklärter Naturbeobachter und Arzt, wie R.., sich mit ihm darüber unterhielt. Sie sprachen beide davon, wie Männer; d. h. sie wechselten Ideen, machten sich Zweifel, und beantworteten sich die Zweifel, knüpften die Erfahrungen davon an analoge Erfahrun-

gen, oder zeigten ihre Verschiedenheit, ohne Bitterkeit, Absprechen und Spott. Natürlich mußte auch so von einem Heilmittel geredet werden, das in so vielen Fällen unläugbar half, wo kein anderes wirkte, wo man alle bekannten Mittel vergebens versucht hatte, und wo doch das Leiden der Kranken so groß war. Hätten unsre soidisans Tongeber und literarische Schreier auch nur etwas von der Humanität, die unsre Zeitschriften, so wie die neuesten Despoten ihre Freiheit und Gleichheit, an der Stirn führen, sie würden nicht all' ihren Einfluß, ihren Witz, ihre Gabe zu persifliren anwenden, um ein Mittel zu verschreien, oder wohl gar als Empfindung der gröbsten Sinnlichkeit zu verlästern, was schon so vielen unbeschreiblich Elenden unläugbar geholfen hat, denen durch kein gewöhnlicheres Mittel zu helfen war, und das, bei genauerer

Beobachtung, wer weiß wie viel Tausenden noch helfen kann, die an den in unsrer Zeit immer häufiger werdenden Nervenkrankheiten leiden. Wem nicht jedes Mittel heilig ist, wodurch — auch nur vielleicht, — den Leiden der Menschheit auch nur manchmal abgeholfen werden kann, der sollte sich schämen, das edle Wort Humanität auszusprechen, die seinem Herzen fremd und fern ist. Daß der, der es nie anwenden oder keinen Erfolg davon sah, zweifelt, ist natürlich und recht. Daß er genau und scharf untersucht, ob keine Art von Betrug oder Täuschung mit unterlaufe, läßt sich von jedem erwarten, der sich nicht der unmännlichsten Leichtgläubigkeit schuldig machen will. Jeder Magnetismus, und jeder Arzt, der dies Mittel braucht, macht sich verdächtig, wenn er einer solchen Untersuchung ausweicht, in so fern nicht dadurch die Gesundheit seiner

Pazienten alterirt werden kann. Auch liegt es in der Natur unsrer Seele, daß uns etwas zuwider ist, was ein von uns geschaffenes oder angenommenes System umzustoßen droht, so wie es in der Natur unsrer Seele liegt, aus gewissen Erfahrungen Resultate zu ziehen, sie unter Einen Gesichtspunkt zu sammeln, oder uns ein System zu bilden. Aber der Wahrheitsliebende läßt jede Erfahrung stehen, wenn sie als Erfahrung beglaubigt ist, — sollte sie auch mit seinem Systeme ganz unverträglich seyn. So müßte also auch jeder die Erfahrungen über Wirkung des thierischen Magnetismus stehen lassen, wenn er gegen ihre Richtigkeit nichts zu sagen weiß; — sey's auch, daß er sie nicht zu erklären wüßte, oder daß er sie bloß für Wirkung der Fantasie erklärte. »Ich habe nichts mit jener seichten Philosophie zu thun,« sage ich mit Rich-

ter, »die gründlich zu seyn glaubt, wenn sie keine Fakta annimmt, als die, die sie schon in einem Paragraphen erklärt hat.« Willkommen ist dem Menschenfreunde eine Wirkung der Fantasie, die von unheilbarem Elende heilt. Daß sie gemißbraucht werden kann, macht sie nicht verwerflich; denn welches kräftige Mittel kann nicht gemißbraucht werden? Aber offenbar verhält sich die Sache des thierischen Magnetismus anders! Es ist höchst lächerlich, nach den Versuchen von Galvani, Volta, Spallanzani, Fowler, darauf noch so vornehm, als auf die Grille einiger Schwärmer, oder als längst entdeckte Taschenspielereien einiger Betrüger, herabzusehen. Und, — um auch einmal die Sprache gewisser Schreier zu reden, — es ist kompleter, impertinenter Obskurantenunsinn, nach Keil's Theorie und Humboldts Erfahrungen über die Atmosphäre

der Nerven, noch Ärzte, wie Pezold, so zu behandeln, wie sie von gewissen jungen, eingebildeten, mit der Sache bis zur Lächerlichkeit unwissenden Herren behandelt werden. Die Zeit ist vorbei, wo man mit seiner physiologischen Kompendienweisheit von der so dunklen Lehre des Lebensprinzips und mit einer studentikösen Inurbanität irgend einem gesetzten Manne imponirt. Ächtobskurantisch ist es von diesen Herren Aufklärern; denn gerade so benahmen sich die Obskuranten in allen Jahrhunderten gegen jede neue Erfahrung und Beobachtung, um sie, wo möglich, zu unterdrücken. Sie war ihrem Systeme (einerlei, ob einem theologischen oder philosophischen) entgegen, und so sollte sie nicht wahr seyn. Doch, der treffliche Rezensent in der medizinisch-chirurgischen Zeitung (1798, Nr. 56.) hat es dem Herrn D.. deutlicher gesagt.

Wenn man fünf-, sechsjährige Kinder, arme unwissende Mädchen, die vielleicht nie das Wort Magnetismus aussprechen hörten, von den schrecklichsten Nervenzufällen, oder Männer, deren Werkzeuge des Gehörs und der Sprache gelähmt waren, durch Magnetismus von Personen ihres Geschlechts geheilt sieht, da sie durch alle bekannten Mittel nicht geheilt werden konnten, und dann so verächtlich vom Magnetismus reden hört, wie gewisse Zeitschriften reden: dann ist es ja wohl erlaubt, sich ein wenig derb über diese humanen Äußerungen auszudrücken. — Aber freilich hat Humboldt recht, wenn er sagt: »Es ist bequemer, Fakta zu läugnen, als sie zu untersuchen, oder durch Gegenversuche zu widerlegen.

Abfahrt nach Lübeck. Lübeck.

Morgens um sechs Uhr fuhren wir von Hamburg weg, die große Straße nach Lübeck hin. Freund W.., seine Frau und ich waren allein. Unsre Reisegefährtin war anfangs etwas trübe gestimmt, weil sie ihre Kinder hatte zurücklassen müssen. Auch machte sie sich Skrupel darüber, ob sie hätte mitgehen sollen. Die öde, unfruchtbare Gegend konnte auch eben nicht besser stimmen. Aber als wir traulich an einem Busche, dem Zollhause gegenüber, unser Frühstück einnahmen, da ward es besser. Wie doch Genuß für den Leib durch Geistes- und Herzensgenuß gewürzt wird, und wie wir gestimmt werden zu Geistes- und Herzensgenuß durch mäßigen Körpergenuß! — Eine mäßige Mahlzeit mit geistvollen, gleichge-

stimmten Menschen ist einer der menschlichsten Genüsse, die es giebt. Geistes-, Herzens- und Leibesgenuß ist von Gott zusammengefügt, und »was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht trennen.« Ich finde es darum sehr natürlich, daß unsre Alten alles Wichtige mit einer Mahlzeit verbanden. Geist und Herz war da am offensten. Auch wäre es wirklich die beste Art, seine einheimischen oder fremden Freunde zu genießen, sich ihnen genießbar zu machen, wenn man sie bei einer Mahlzeit zusammenbringt, — wären nicht diese Mahlzeiten zu einem Spiele des tollsten Luxus, zu einem Schaugerüste der kleinlichsten, egoistischsten Eitelkeit worden, — zu einem glänzenden Paradebette, worauf der Leichnam von Freundschaft, Traulichkeit und Herzensgenuß steif und kalt liegt; sehr bald ekelhaft, trotz aller Pracht. — Die ganze Landstraße, mit dem,

was sie umgiebt, ist abscheulich; offenbar bloß zum Transporte der Waaren gemacht, wie mancher Mund offenbar bloß zum Essen, aber nicht zum Reden, und noch weniger zum Küssen gemacht ist. Ich fand eine einzige angenehme Stelle, das vom Volke wegen seiner Form sogenannte krumme S, ein Kanal, der in die Recknitz geführt ist. Sonst fährt man, besonders die letzte Meile, in einem unerträglich stäubenden Sandwege, zwischen einer fortdauernden Verschanzung der Äcker, mit Buschwerk bewachsen, die alle Aussicht nach der Seite hindert. Der Weg zwang unser Auge, wie der Hypochondrist durch seine Krankheit gezwungen wird, immer auf den Fleck hinzusehen, der uns unleidlich war.

Abends um halb 7 Uhr kamen wir in Lübeck an. Der Anblick dieser, aus den ältesten und manchen modernen Häusern zu-

sammengesetzten Stadt, wirkte sonderbar auf mich. Häßliche, gothische, widersinnige Hausgipfel, wie Kirchen aufgeführt, — Packhäuser, keine Menschenwohnungen! Und dann wieder Gebäude mit platten Dächern, wohl gar mit soi-disant Säulen dekorirt! Eine alte Dame, mit einer seidenen Tapete bekleidet, auf welcher kopfsdicke Blumen prangen, mit einem Hute à la liberté und einem fichu vom neuesten Geschmack! Wir gingen gleich nach dem Walle, dem schönsten, den ich je sah. Er ist sehr reinlich gehalten; Wege für Fahrende, Reitende und Fußgänger sind abgesondert. Alles ist mit üppiggrünenden, treflich erhaltenen Bäumen besetzt. Eine Aussicht nach der Drave hin ist weit und schön. Wer nicht durch die Elbe verwöhnt wäre! Aber wem gefällt ein anderes Mädchen recht, wenn er einem großen, reizenden, weit- und vielfassenden Wesen

sein Herz einmal gegeben hat? — Die lübecker Mädchen tragen entstellende Hauben. Schon S. G., bei dem wir eine Sammlung kolorirter Kupferstiche von den verschiedenen Trachten der Schweizer sahen, machte die Bemerkung, daß sich der Karakter der Einwohner so ziemlich aus der Art ihres Anzugs erkennen lasse. Je baroker, je unkultivirter! Wäre dies richtig, so zeugten diese Hauben eben nicht von der Kultur der niedern Volksklassen in Lübeck. Doch, ich will nicht auch die Sünde begehen, die mich schon an so manchen Reisebeschreibern geärgert hat, — und über den Grad der Bildung in einer Stadt urtheilen, in der ich mich kaum 30 Stunden aufhielt.

Unsre Reisegefährtin hatte sich schon den ganzen Tag nicht wohl befunden; jetzt ward aber ihr Übelbefinden so heftig, daß sie vor Kopfweh nicht aus den Augen sehen, und

keine fünf Minuten ohne Erbrechen seyn konnte. So lange sie sich noch erhalten konnte, erhielt sich auch meine Heiterkeit; aber als sie ihrem Körper unterlag, war die Heiterkeit vorüber. Zum Glück, das W.. ein Arzt, und gegenwärtig war. Indeß war ihm selbst nicht ganz wohl bei der Sache. Wir suchten uns Abends bei dem Essen zu täuschen; jeder suchte den Andern zu bereden, daß die Unpäßlichkeit offenbar ganz unbedeutend sey; jeder sprach aber bloß darum so viel davon, weil er kein Wort davon glaubte, sondern nur den Andern beruhigen, mitunter auch wohl etwas Beruhigendes von ihm hören wollte. Wir lachten hernach manchmal über die gutmüthigen Ränke, die wir einander spielten, die jeder merkte, aber mit einer Miene von Treuherzigkeit so nahm, als hielte er sie für die baarste Wahrheit. Theilnehmung ist doch äußerst tief in den

Menschen

Menschen gelegt. Diese praktische Vernunft ist eine Erscheinung, wo doch wirklich etwas erscheint; (J. sagt immer, K..s praktische Vernunft sey eine Erscheinung, wo nichts erscheint.) Und doch giebt's solche Unmenschen! W.. erzählte von einer Frau, die ihren Mann, bloß, weil er ihr zuwider war, Nachts ermordet, in Stücke zerschnitten, in einen Koffer gepackt, und die Stücke auf der Straße zwischen Lübeck und Hamburg nach und nach aus dem Koffer genommen, und an den Weg verscharrt habe. Schrecklich! Nun rechne man noch mehr auf eine allgemeine Erscheinung in der menschlichen Natur. Der Mensch hat ja wohl keine allgemeine Eigenschaft, als daß er viel werden, zum Engel sich emporheben, und zum Satan herabsinken kann. Die höchste Perfektibilität und Korruptibilität seiner Natur ist die einzige allgemeine

Erscheinung, die wirklich an ihm erscheint.

Ein Brechmittel hatte unsre Reisegefährtin wieder völlig hergestellt, und am Morgen war sie im Stande, alles mit zu sehen und zu genießen, was es zu sehen und zu genießen gab. Wir besahen also vorerst die Marienkirche, ein altes Gebäude, aber in gutem gothischem Geschmack. Das hundert Fuß hohe Gewölbe thut gute Wirkung, und würde noch bessere thun, wenn die Queerbalken von einem Pfeiler zum andern es nicht so sehr verstellten. Die in einem äußerst baroken Geschmacke dekorirte Orgel soll ein 32füßiges Prinzipal von Metall und 4,600 Pfeifen haben. Am Altar ist ein Abendmahl en bas-relief. Das Antlitz Jesus wäre nicht übel, wenn es nicht zu sehr in die Höhe gewandt wäre. Das Gesicht verliert allen Adel, wenn es sich in die

Höhe hebt, und von unten auf gesehen wird. Die wenigsten Künstler berechnen den Standpunkt, von welchem ein Kunstwerk gesehen wird, und welchen Effekt es von da aus thut. Judas ist eine wahre Karrikatur, wie an den meisten Orten. Man begreift nicht, wo Jesus seine Augen und seine Menschenkenntniß gehabt hat, als er ein so unwürdiges Gesicht zu seinem Schüler wählte! — Das anziehendste Gesicht ist Johannes, der in stillem Schmerz der Liebe auf der Schulter Jesus liegt. Man könnte glauben, Jesus habe eben gesagt: »Ich sitze nicht mehr so vertraulich bei Euch, bis in meines Vaters Reich!« — wenn Jesus nicht betete und dankte. Gewiß hat er aber dies Wort schön gesagt; denn Schmerz der Trennung ist sichtbar auf dem Antlitz Johannes. Oben ist ein Christus am Kreuze. Ein Missethäter stirbt, aber kein Christus. Unter dem

Kreuze stehen Johannes und Maria. Johannes ist wieder trefflich. Er scheint aufgerichtet zu seyn in seinem tiefsten Schmerze, durch das Wort Jesus: »Siehe da, Deine Mutter!« — das ihm Sakrament der Liebe seines Herrn war. »Stirbst Du auch, so liebst Du mich doch!« — so etwas sagt sein Gesicht. Ein Johannes scheint das Höchste zu seyn, was die Kunst hervorbringen kann; denn einen Christus, wie ihn nur meine Fantasie hinmalt, sah ich noch nicht. Vielleicht aber auch deswegen, wie Forster in seinen Ansichten sehr richtig bemerkt, weil man den Gott immer hineinbringen will, der doch für Menschen nicht anders, als in einem edel-menschlichen Antlitz sichtbar ist. — Maria ist verschleiert, und — sie mag immer verschleiert bleiben. Die Geduld hat einen Becher in der Hand, einen Kelch mit Arzenei, die widrig schmeckt, und

wohl bekömmt. Ein gutes Symbol! Aber die Bibel unter dem Arme, kann Trost im Leiden wenigstens nur symbolisiren; denn darstellen kann sie nichts, weil man aus einer Bibel unter dem Arme eben keinen Trost erhält. Die andere Figur ist eine Hoffnung, mit dem bekannten Anker und einem Vogel. Ich weiß nicht, warum? wenn er nicht auf die Flüchtigkeit der Hoffnung hinwinken soll. Das Ganze ist von schwarzem und weißem Marmor, und soll 40,000 Thaler gekostet haben. Nebenan steht auf einer Tafel, das Ganze sey 1697 von Thomas Friedenhagen, einem Rathsmanne, geschenkt worden. Ein artiges Geschenk! Unsere Zeiten kennen so etwas nicht mehr.

Wir besahen nun den Audienzsaal, wo sich der Rath versammelt. Unbedeutende Gemälde aller Tugenden füllen die Wände. Nur der Blick der Religion ist gut; also ist

es hier ganz umgekehrt, wie in der Welt. Die Kopie von dem Todtentanze bedeutet auch nicht viel. Der Papst und die Kardinäle scheinen ein widriges Schicksal vorauszusehen. Sie gehen am schwersten daran, dem tanzenden Tode zu folgen. In unsern Zeiten würden sie es lieber thun; ist ja der interessanteste Theil ihrer Existenz schon todt!

Der Hanseesaal, wo sich ehemals die Deputirten der bedeutenden Hanse versammelten, bleibt in seiner altdeutschen Simplizität; nichts wird daran verändert. Und so sieht man denn hier den Ort, wo diese in ihrer Art so einzige Republik, oder diese Vereinigung von Republiken, Krieg und Friede beschlossen, Gesandte von den mächtigsten Königen annahmen, und mehr als einmal das Gleichgewicht von Europa lenkten. Ich muß sagen, daß nicht leicht ein bloßer Ort mich so in eine ferne Zeit, in

fremde, nicht mehr existirende Umstände versetzt hat, wie dieser Saal. An den Wänden ist der Einzug von Kaiser Matthias I. gemalt, bei dem sich unter andern ein Kaisersnarr und zwei sächsische Narren, in angemessenem Staate befinden. Was nicht alles zu einem Hofstaate gehören kann!

Nachmittags um halb 4 Uhr fuhren wir weg, weil wir in Dravemünde noch bei Tage seyn wollten. Eine schöne lange Allee führte uns nach Israelsdorf, und wir tranken unsern Kaffee in einem gar lieblichen Wäldchen im Grünen, mit all' dem Wohlbehagen, das innere und äußere Gesundheit, inneres und äußeres Leben irgend geben kann, und das durch schöne Natur sowohl, als durch gleichgestimmte, gleichfühlende Menschen, so sehr erhöht wird. Doch, laßt mich nicht beschreiben; so etwas genießt man, und beschreibt es nicht!

Die See bei Dravemünde.

Wie ward mir's, als ich auf der Anhöhe vor Dravemünde, zum erstenmale in meinem Leben, die dunkle, still- und großwogende, unabsehliche See erblickte? — Fürchtet nicht, daß ich sie beschreiben werde, Ihr, die Ihr ihre Größe fühlt. Auch ich habe sie gefühlt, und darum beschreibe ich gewiß nicht. Zuckt nicht die Achseln, Ihr, die Ihr sie so oft besahet, sie in so mancherlei Gestalten und Launen sahet, daß ich ein Wort von ihr reden will, ob ich sie gleich zum erstenmale sah. Eben darum möchte ich etwas davon sagen; — nichts von der See sagen, sondern von diesem ersten, einzigen Eindrucke, den sie auf mein Inneres machte, den sie gewiß auf niemand macht, der sie öfter sah. O, könnte ich alles Schöne,

Erhabene, Wohlthätige in der Schöpfung oft wie zum erstenmale sehen, gewiß würde ich dann nicht so abgestumpft dagegen seyn, wie ich jetzt oft bin! Gewiß würde es mein Innerstes mächtiger ergreifen, und mir auf eine menschliche Art dem nahe bringen, der für uns nur in seinen Werken nahe seyn kann.

Wie mir's ward? — Ich weiß es nicht, ich habe kein Wort für das Durchbeben von Schauer und Wonne, für das Tausendfache, das sich, wie aus einem neu-geöffneten Lebensquell, aus meinem Innersten in mein ganzes Wesen ergoß; für die Fluth von Ideen und Empfindungen, die alles deutliche Bewußtseyn in mir überschwemmte. Ich erinnere mich nicht, daß mir je so war. Die Empfindung war so einzig, wie die See selbst ist. Auch einzig waren die Thränen, die mir ausbrachen, herausstürzten,

und in der Folge herauskochten, übersprudelten, aus dem tiefbewegten, in seinen innersten Fasern erschütterten Herzen. — Ach, der vielen Worte, die etwas auszudrücken streben, und doch im Grunde nichts ausdrücken! — Es waren nicht Thränen des Schmerzes; der Freude, der Rührung. Zehnfach in einandergreifende Schauer des Staunens lös'ten sich so auf; ein bewegter Vulkan im Innern ergoß sich so! — Das Gefühl des Unermeßlichen ergriff mich, elektrisirte, magnetisirte mich! Ich lag hingestreckt vor Gottes Thron, geblendet und doch entzückt von seiner Herrlichkeit. —

Wir sprachen alle Drei kein Wort. — Die Sprache durch Worte ist für solche Situazionen nicht gemacht. Alles an dem äußeren Menschen spricht. —

Schweigend, aber mit etwas mehr Bewußtseyn, traten wir in den Saal des Gast-

hofs an der Drawe, mit der herrlichen, einzigen Aussicht. Vor uns die Drawe, mit mehreren Schiffen, Kähnen und Böten; manche mit Buschwerk halb bedeckt, manche freiliegend. An der Seite eine liebliche Insel, mit einer Heerde Schafe und Vieh; — links hinter der Drawe die See. Unsre Reisegefährtin war noch unschlüssig gewesen, ob sie mit uns nach dem Leuchtthurme fahren wollte, um von da aus die See mehr in ihrem Umfange zu sehen; aber jetzt überwand die Ahndung der Herrlichkeiten, die gesehen werden konnten, alle Bangigkeit. Wir fuhren alle hin, und bestiegen den Leuchtthurm, 101 Stufen hoch. Da lag denn die See vor uns, — lag? nein, sie webte, fluthete, wogte, lebte vor uns ihr ewiges, unermüdliches Leben. Oben Himmel und unten Himmel, beide bevölkert mit zahllosen Wesen, die wir kennen und nicht

kennen! Zwischen beide zauberten wir uns hinein durch unser Auge, brachten die zwei unermeßliche Wesen in unser Innerstes, lebten in diesen beiden Himmeln, und beide spiegelten sich wieder in unserm Auge. Ich staune des Wunders, daß der Mensch eine Welt umfassen, sie zu sich hereinziehen, sie in sich beherbergen kann, durch den Ruck eines Nervs, eines Fädchens, das ohne Leben zu seyn scheint, und wirklich ohne Leben seyn soll! Wer dem blindgebohrnen Stubenphilosophen unsres Zeitalters so etwas sagte! Wie gründlich er ihm beweisen würde, daß so etwas nur in den Zeiten der Kindheit des Menschengeschlechts geglaubt werden könne; daß man vor allen Dingen erst untersuchen müsse, ob etwas möglich sey, daß etwas Unmögliches, troz aller Erfahrung, nicht wirklich seyn könne, und daß man sehr leicht einsehen könne, wie wenig etwas Todtes

wirken, wie wenig auf irgend eine Art etwas so Großes, Unermeßliches, zu uns hereingebracht werden könne. Und ohne Zweifel hätte er recht, weil er — blindgebohren ist! — So etwas kann man denken, wenn man ruhig in seiner Stube den Eindruck der See beschreibt. Bei ihrem Anblicke hat man den Philosophen und sein Zeitalter und die Menschen, man hat beinahe sich selbst vergessen.

Ich weiß nicht, hatte die Größe der See so etwas Anziehendes, oder wollte unsere Reisegefährtin auch mit ihrer eignen Angst uns die hohe Wonne einer kleinen Seeexkursion verschaffen? — kurz, sie schlug uns vor, wir wollten etwas hinausfahren, und uns wirklich zwischen den zwei Himmeln, den zwei Welten, isolirt sehen. Natürlich ließen wir es uns nicht zweimal sagen; wir fuhren hinaus. Die Eigenheit der

Seewellen, daß sie wie von einem inneren Ressort heraufgetrieben werden; der besondere Geruch der Seeluft; das immer zunehmende Tosen und das immer abnehmende Rauschen, Plätschern der Brandung *); das mächtige, tausendfache, ewige Leben rings um uns her; unsre Verlorenheit auf dem kleinen Kahne, in dem unsäglichen Elemente, das von allen Seiten höher als wir schien: — das alles versetzte mich in eine andre Welt, die es auch für mich war. Ich war übergegangen in diese neue Welt, sah andere Dinge mit andern Augen, hörte andere Töne mit andern Worten; das Wasser war mir kein Wasser, das Tosen

*) Es ist nicht der eigentliche Ausdruck dafür. Er ist zu leicht, zu hohl und musikalisch, zu hoch. Wo der Laut nachgeahmt werden soll, müßte man für jeden Laut einen eignen Ausdruck erfinden. Das Geräusch der Brandung würde ich dann wuhntschen nennen.

kein Wellengeräusch, die Sonne nicht mehr unsre Erdensonne. Mir war's, als wenn ich auch mit anderm Herzen fühlte. Mein Freund und meine Freundin waren meine einzigen Gefährten dieses Lebens, oder vielmehr die einzigen mit mir herübergehenden Wesen zu einer andern Welt; und sie waren mir darum nicht weniger lieb. Kleiner und größer fühlte ich nie den Menschen. So klein, so nichts in dem unendlichen Elemente, und doch groß genug, um darauf zu schwimmen, wohin er will, es zu Rädern zu brauchen, auf denen es sich leicht und sicher fährt, den Wind zu Postpferden zu machen, und so sich dienstbar zu machen alle Elemente. Noch an dem nämlichen Abende fühlte ich die Größe des Menschen auf eine andre Art. Als wir Abends eine Mahlzeit gethan hatten von dem ersten, mir bekannten Fische der Erde (Dosch), vor einigen

Stunden in der See gefangen: da stellten wir uns an die offenen Fenster nach der See hin, unsre Herzen öffneten sich, erweiterten, erhöheten sich, wurden erweitert und erhöhet durch alles; W.. und ich schlossen laut und öffentlich den Freundschaftsbund, den unsre Herzen längst geschlossen hatten. Unsre Freundin war der Priester, der ein paar längst Verlobte traute, im Angesichte des Himmels und der See, mit dem Herzen und dem Auge der Liebe. Ja wohl fühlte ich den Menschen groß in diesem Augenblicke; größer, göttlicher als diese See, diesen Himmel mit allen seinen Sternen, weil er — lieben kann.

Es ward beschlossen, daß wir am folgenden Morgen wieder nach dem Leuchtthurme hinfahren, und auf der See den Sonnenaufgang sehen wollten. Der Schlaf ist bei mir ein sehr reicher Mann, der viel

entbehren kann; bei meinen Reisegefährten ist er's nicht. Sie begaben sich also zur Ruhe, mit der Verabredung, daß ich am Morgen aufstehen, und die Physiognomie des Himmels betrachten, nach Beschaffenheit der Umstände sie dann wecken oder nicht wecken sollte. Ich blieb noch lange an den offenen Fenstern, suchte zum rechten Selbstbewußtseyn zu kommen, die Eindrücke besser zu erfassen, zu ordnen, festzuhalten. Noch einmal tauchte sich mein inneres Wesen in die See; und nun, gebadet, erquickt, gestärkt durch diese Herrlichkeiten, ruhte ich in stilleren, leichteren Fantasieen, sprang gegen Morgen auf, sah den heitern Himmel mit heiterem Sinne, holte die Schiffer herbei, weckte meine Reisegefährten, und um halb 4 Uhr waren wir auf dem Leuchtthurme.

Die Morgenröthe nahm den halben Horizont ein. Die ganze östliche Region des

Himmels war purpurroth, mit Blau tuschirt. Ein lichtheller Streif, ein blauer schmaler Schatten, und noch ein andrer glänzendheller Streif begränzte die Aussicht. Alles war feierlich still. Das Kolorit des Himmels vermehrte diese Feierlichkeit, — ich weiß nicht, wie? Es war der große Mann im Morgenschlummer, wo seine Größe nur wie Licht durch Volterra-Alabaster durchdämmert. Er wird bald erwachen, und man ahndet, was er seyn wird, wenn er erwacht. Wir sangen der Sonne das schöne Klopstocksche und das Gellertsche einfach-fromme Morgenlied entgegen. Als sie aber hervorblitzte, da stockte unsre Stimme. Wir wagten kaum zu athmen. Sie ging bald hinter einen etwas nebeligen Streif, schimmerte aber bald wieder durch. Von dem äußersten Ende des Horizonts bis an's Ufer zog sich eine Feuerregion daher, von lauter flimmernden Wo-

gen in unaufhörlicher Bewegung, — unaufhörlich eine von der andern verdrängt, eine durch die andre, durch zehn andre bedeckt, begraben, ersetzt, bis eine größere, breitere, diese zehn und noch hundert andre verschlang, Gott, was kann man sehen? was durch die Augen genießen? — Welche Welt öffnet sich nur Sehenden, die für den Blinden nicht existirt! Ich dachte an meine Freundin von Löwenstein, die eben jetzt durch den Hofrath Jung in Marburg ihr Gesicht wieder erhalten hat. Als wir zurückkamen, schrieb ich ihr noch diese Zeilen, die kein Verdienst haben, als daß sie in dem Augenblicke aus meinem Herzen flutheten, ohne Regel, wie die Wogen der See, nur nicht groß, wie sie.

Du freust Dich, Freundin, daß Du wieder sehen,
Arbeiten, lesen, Deinen Freunden schreiben kannst.
O, wärst Du hier, was würdest Du mit neugebohrner Sehkraft hier genießen,
Wie nie ein Sinn in Dir genossen hat!

Die See, zehntausend Sonnen in der See, wie Sternenwelten,
Die eine Fluth am Himmel durch einander treibt!
Die Aussicht auf den Fluß, wie Rückblick auf die Erde,
Die zum Genuß im Himmel uns gefördert hat.

Und wie das alles sich im Auge spiegelt,
Im Freundesauge nochmals menschlich-süß genossen wird!
Du würdest staunen, und im Staunen fragen:
In welche andre größre Welt hat mich ein Gott versetzt? —

Was wird's erst seyn, wenn Du, wie jetzt, durch diese Augen
Den siehst, der für den Menschen alles groß und herrlich schuf!
Dann wirst Du's fühlen, was das heil'ge Buch uns sagte:
»Gott schauen ist der Inbegriff der Seligkeit.«

Verzeihet, Leser, das Unregelmäßige, Undichterische dieser Zeilen. Es ist keine

Poesie, und soll keine seyn. Es ist der Erguß meines Herzens am Ufer der See, den ich Euch gebe, wie er war. In mir war ganz andre Poesie; aber nur dem Dichter ist es gegeben, sie darzustellen, wie sie ist.

Eutin.

Wir hatten in Dravemünde gesehen und genossen, was wir sehen und genießen wollten, fuhren also Morgens um 8 Uhr nach Eutin ab. Einige schöne Seen, besonders der Himmelsdorfer, groß, mit schattigen, dunklen, mannigfaltigen Ufern, beleben die Gegend zwischen Dravemünde und Eutin sehr. Eutin ist ein kleines, reinliches, niedliches, aber dem Anscheine nach ärmliches Städtchen, in dem sich der Herzog von Oldenburg, Bischof von Eutin, bekanntlich während des Sommers aufhält. Der eutiner Park hat schöne hohe Bäume und einen üppigen Graswuchs. Sein Karakter ist lachende Heiterkeit, wozu der See mit seinen schönen Partieen sehr viel beiträgt. Ein Wasserfall, den man hier nicht erwartet,

und der Platz über dem Wasserfalle könnte jemand überraschen, der nicht eben von Dravemünde käme, und die See zum erstenmale gesehen hätte. Wir begegneten dem Herzog einigemal; sein Gesicht drückt aber etwas anders aus, als die Gegenden um ihn her. Er ist ernsterer, und ich möchte fast sagen, finsterer, als sie. Ein doppeltes Verdienst, wenn er nicht aus herzlicher Theilnehmung an Menschenwohl, sondern bloß aus Pflicht und Grundsätzen seine Unterthanen so glücklich macht!

Hier sah ich denn Schlosser zum erstenmale, mit dem ich durch seine Schriften und durch Korrespondenz schon lange bekannt war. Ja, bekannt! Es giebt viele Männer, die sich in ihren Schriften nur als Schriftsteller zeigen, manchmal auch wegen des Faches, das sie sich gewählt haben, sich nicht anders zeigen können. Der bloße

Jurist, Arzt, Philologe, Mathematiker, hat selten Gelegenheit, als solcher, etwas von seiner individuellen Menschheit zu zeigen. Auch mancher Philosoph und schöne Geist giebt nie etwas von sich selbst von seiner eigenthümlichen Ansicht und Empfindungsart; oder es entfährt ihm gegen seinen Willen. So ist Schlosser nicht! Man kennt ihn von manchen Seiten, wenn man auch nur einiges von ihm gelesen hat, wäre es auch allenfalls etwas Gelehrtes. Es fällt ihm nicht ein, seine Individualität zu verbergen; er zeigt sie zuerst. Offen giebt er sich in seinen Briefen über alle vorkommende Gegenstände, und wie es ihm in dem Augenblicke ist. Aber wie ganz anders wird es Einem doch, wenn man den Mann sieht! Dies Gepräge von Ehrlichkeit, Geradsinn, Scharfsinn, von gesundem, unbestechlichem Menschenverstande, von Witz und Laune

in seinem Gesichte, wie erklärt es seine Schriften von so mannigfaltiger Art, und wird durch sie erklärt! Wie wird man so bald überzeugt, daß der Kopf auf keine Art schwärmen, sich weder in dichterischen noch in transzendentellen Fantasieen verirren und verlieren könne! Durch den Zug von Schwermuth, durch den etwas finster gewordenen Blick, wie wird der Anstrich von Bitterkeit so begreiflich, den man hin und wieder in seinen Schriften findet! Und durch manche Erfahrungen seines Lebens dieser Anschein von Bitterkeit! Für den, dem der Sinn, in einem Menschengesichte zu lesen, nicht ganz versagt ist, welch' ein Genuß, den Ausdruck so verschiedenartiger Eigenschaften und Kräfte zu sehen, ihren Zusammenhang zu ahnden, und die Wurzel, aus der sie alle stammen! Es war mir ein eigner, rein-menschlicher Genuß, den Mann

zu sehen; und wir brachten in seiner Familie, bei seiner sehr verständigen, höchst gebildeten, aber verschlossenen Gattin, und seinen einfach-liebenswürdigen Töchtern, einen gar trefflichen Abend zu. Auch bei Schlosser versteht man die Kunst, Fremde zu behandeln, daß sie sich gleich zu Hause fühlen, und es ist eine sehr wohlthätige Kunst.

Erst kürzlich war Schlosser, wegen seines Schreibens an einen Jüngling über die Kantische Philosophie, auf eine so unwürdige, unser Jahrzehend schändende, und alles Prahlen von Aufklärung und Humanität durch Thatsache widerlegende Art, mißhandelt worden, oder vielmehr, man hätte ihn gern mißhandelt, wenn ein Mann, wie Schlosser, von solchen philosophischen Enragé's mißhandelt werden könnte; ein Mann, der von dem Manne, Kant, wenigstens mit dem gehörigen Respekte behan-

delt ward. Es war also natürlich, daß von der neueren Philosophie und ihrer Anwendbarkeit, Brauchbarkeit für's menschliche Leben, geredet ward. Ich will Einiges von den Resultaten dieses Gesprächs geben; natürlich nur als unsre Ansicht, von der jeder denken mag, was er will und kann. Die Hauptfrage ist: ob die neuere praktische Philosophie für den Menschen gemacht sey? Sie setzt voraus, es liege hauptsächlich daran, daß der Mensch das ächt-Gute nicht kenne, und er würde in dem Maße gebessert werden, wie er das Gute besser und mehr in seiner Reinheit erkennte. Und dies ist doch offenbar der Fall nicht. Wie viel Gutes wissen wir? Wie genau sind wir oft mit unsern Pflichten bekannt, und wie wenig davon wird gethan? Wer übt immer alles das aus, was er als gut und recht erkennt? Diese Philosophie scheint also die

Kur des Menschen auf den Kopf anzulegen, da es ihm in der Brust fehlt. Der Admiral der Flotte sucht die Meereslänge genauer zu bestimmen, indeß die Flotte mit Sturm und Feinden zu kämpfen hat! Man will das Schiff bei Windstille oder entgegengesetztem Winde durch ein sehr genaues und besser eingerichtetes Steuerruder weiter bringen! — Wenn der Mensch zu absoluter Wahrheit gemacht seyn soll, so muß er sich und seine Anschauungsart erst als unfehlbar erkennen, die doch offenbar durch seine Organisazion, seine Erziehung, durch den Geist seiner Zeit bestimmt ist. Selbst seine praktische Vernunft ist eine menschliche Vernunft; sein absolutes Ich ist ein menschliches Ich, also allen den Modifikazionen unterworfen, wozu die menschliche Natur so sehr viel Empfänglichkeit hat. Er kann also, wenn er sich selbst kennt, die Art, wie

er Begriffe empfängt, wie sie durch Lagen, Umstände, Erziehung, Körper, ꝛc. bestimmt werden, durchaus auf nichts anders als auf hypothetische, subjektive Wahrheit Anspruch machen. Zu ihr ist er auch offenbar nur bestimmt. Aber er kann auch eben darum, weil er alles durch seine menschliche Organisazion erkennt, nicht einmal bestimmen, ob er keine abstrakte, absolute Wahrheit habe. Eben weil er nur durch eine gewisse Denkform denkt, weiß er nicht, ob alles bloß Denkform ist. Wenn man indeß nicht eine Art von Atheismus gewählt hat, so muß man es dem Schöpfer seines Wesens zutrauen, daß er uns durch unsre Organisazion nicht auf etwas ganz Falsches geleitet haben werde; daß wenigstens die Seele der Dinge, die wir als Menschen erfassen, eine wahre Seele sey. Oder wir müssen annehmen, daß die menschlich-wahre, an

sich aber falsche Ansicht der Dinge uns heilsamer als Erkenntniß der absoluten Wahrheit sey; etwas, was wir nach unsrer Denkform nicht annehmen können. Das Moralprinzip Kant's, so wie er es ausdehnt, scheint denn auch unanwendbar auf den Menschen zu seyn, weil der Mensch andre Intelligenzen nicht kennt, ihre Kräfte, Vortheile, Gesetze also auch nicht berechnen kann. Es ist ihm entweder eine leere Form, die ihn in keinem gegebenen Falle leitet, ein transzendenteller Schlußstein, über dem Gewölbe hervorstehend, der das Gewölbe nicht befestigt, sondern ihm nur das Ansehen von Festigkeit giebt, oder er muß es bloß auf die Menschen einschränken: — die einzige Intelligenz, von deren Kräften, Bedürfnissen, Gesetzen er etwas weiß. Daß er nach seiner Denkform kein andres Prinzip für die Geisterwelt, als die Form des Ge-

setzes selbst, anerkennen kann, beweis't noch nicht, daß es kein andres gebe. Man darf nicht vergessen, daß man bloß nach seiner Denkform so abspricht, und absprechen muß. Der Mensch scheint nach seiner Organisazion, und der, von dem Urheber seiner Natur so eingerichteten Bildungsart, weit mehr bestimmt, glaubwürdigen Wesen zu glauben, ihnen zu vertrauen, sie zu lieben, und durch Vertrauen und Liebe zum Guten geleitet zu werden. Demuth und Vertrauen sind auch die Haupterfordernisse des Christenthumsverehrers, wovon jede Art von herrschender Philosophie weit abführt. Indeß ist es nicht zu läugnen, daß Kant's praktische Schriften die Sittenlehre vor den Einflüssen des egoistischen Zeitgeistes sicherten, und daß er vielen, durch Verschiedenheit der Meinungen in der Irre geleiteten, wahrheitsliebenden Menschen, feste

Standpunkte angewiesen hat, auf denen sie sich erhalten können, unter den Wogen des alles beraisonnirenden und bezweifelnden Zeitgeistes.

Dies waren etwa die Ideen, die wir darüber wechselten. Am folgenden Morgen fuhren wir weiter, und vorerst nach dem, durch seine schöne Lage berühmten herzoglichen Jagdhause Sielbeck. Doch, es verdient wohl einen eignen Artikel.

Siel=

Sielbeck.

Bei diesem Dorfe liegt ein Plätzchen, das sich der Freund wählen sollte, wenn er mit seinem Freunde, der Liebende, wenn er mit seiner Geliebten — eigentlich leben, d. h. genießen, und Genuß verschaffen, empfangen und geben will. Hier wäre ein Ort, wo der Gottesverehrer gestimmt würde, seine Seele zu Dem zu erheben, der ihm schon auf der Erde so vielerlei Genuß verschaffte. Nein, so ist's nicht! Man erhebt da die Seele nicht zu dem Erhabenen; man erwartet, daß der Erhabene sich hier herablasse zu uns! Auf dem hohen Berge, auf dem man die Wolken unter sich sieht, hebt man sich weiter; man ist ihm schon eine Strecke entgegengegangen; man hofft eher, bis zu ihm zu gelangen. Hier hofft man seine

Nähe, seinen Besuch. Es ist einer von jenen heiligen Hainen, in denen man ein Gottesbild aufstellen möchte, wenn man die Gottheit auf keine andere und sinnlichere Art zu verehren wüßte. — Traulicheres und zu Traulichkeit Einladenderes, zu langsamen, ruhigem Herzensergusse, Herzens- und Selbstgenusse Stimmenderes, giebt es nicht leicht einen Fleck auf der Erde. (Das heißt, ich kenne keinen solchen Fleck.) Er ist groß und weit genug, um nicht drükkende Melancholie zu erregen, und doch eng und verschlossen genug, um das Gefühl in uns lebendig zu machen, daß man hier unbehorcht und allein sey. Wenn ich die Elbe fühle als die Geliebte meines Herzens, so fühle ich Sielbeck wie meine Schwester. Es öffnete mein Herz jeder Traulichkeit, die ganze Gegend scheint darüber zu wachen, daß nichts von einem ungeweihten Ohre ge-

hört, daß nichts ausgeplaudert werde; der See, das Auge einer Gegend, scheint stille Theilnehmung entgegenzublicken, dem, der sein Herz öffnet. Kurz: Schwesterarme umschließen Euch, Schwesterblicke behorchen Euer Herz; Ihr fühlt Euch hier zu Hause, umwehet von der sanften, innigen, zärtlichen Liebe, die sich nur zwischen Schwester und Bruder findet. Wie war uns Bruder- und Schwesterseelen hier so wohl!

Hier sind zwei Seen dicht an einander. Sie sollen mit einander zusammenhängen, aber man sieht nichts davon. Doch, hier ist mehr Zusammenhang, von dem man nichts sieht und begreift, z. B. der Zusammenhang der Gegend mit unserm Herzen. — Der Kellersee ist ziemlich weit, spiegelglatt und spiegelhell, ohne jene feine Bebung, dem Auge kaum sichtbar, die von Naturleben zeugt, und so ein Naturprodukt

noch zu etwas mehr als einen Patentspiegel erhebt. Die Ufer sind buschicht, rasenreich, schön = abwechselnd. Eine hellgrüne, schmale Erdzunge geht tief in den See hinein. Sogar Wasser und Erde sind hier mannigfaltiger in einander verschlungen, berühren sich von mehr Seiten, sind sorgloser = traulich gegen einander, als an andern Orten. — Die Verschiedenheit der Karaktere in der Natur trägt nur dazu bei, alles pikanter zu machen. Der Ukeleiersee, der nur durch eine schmale, liebliche Erdenge von dem Kellersee getrennt ist, hat bei weitem nicht den Umfang des Kellersee's; aber er macht doch eigentlich die Gegend so traulich und interessant. — Man sieht, auch hier ist keine Größe gerade nöthig, um interessant zu seyn. — Der See scheint an Tiefe das zu ersetzen, was ihm an Ausdehnung fehlt, wie das so oft bei interessanten Gegenständen der Fall

ist. Rings umher ist er mit dichtem Gebüsch relevirt, daß ihn in Amphitheaterform umgiebt. Ein Fußweg führt rings um den See, so einfach und mannigfaltig wie möglich. Er scheint wenig zu seyn, weil er einfach ist; nur durch das, was er giebt, lernt man erkennen, was er ist. O! wie erinnerte er mich an so manche Edle aus dem Kreise meiner Bekannten und Freunde, die ihre Existenz nur dadurch äußern, daß sie Genuß verschaffen allem, was sich ihnen nähert! — Auch dieser Fußsteig, wie sie, befolgte den Grundsatz: »plus être que paroître!« Wirklich hält er weit mehr, als er verspricht. Bald führt er auf die Spitze des Amphitheaters, wo man den ganzen See übersieht, wo sich Sinn und Herz erweitert. Bald leitet er wieder dicht am Ufer hin, wo die Äste in den See hängen, und Wellen mit den Blättern spielen; und der

Blick beschränkt sich gern auf die liebliche, trauliche Nähe. Hier konzentriren sich denn wieder alle Empfindungen in Einem Punkte. Auf dem Wege wird Fantasie und Herz in die mannigfaltigsten Situazionen versetzt, — nicht versetzt; gezogen, getragen, gelockt. Der Fußsteig ist wie so manche Menschen, die selbst nichts scheinen, nichts geben wollen, aber andre, an Sinn und Herz reiche Menschen, von allen Seiten so genießbar zu machen wissen, wie sie sonst nie wären. Sie sind unentbehrlich, um etwas Rechtes an interessanten Menschen zu haben, wie der Fußsteig unentbehrlich ist, um alles an dem Sielbeck zu haben, was man daran haben kann. Zwischen den beiden Seen, auf der schmalen Erdzunge, hat der Fürstbischof einen Saal bauen lassen, aus dem man die beiden Seen übersehen kann. Das ist recht artig an sich; aber der Saal, im gewöhnli=

chen Geschmack gebaut, steht nicht in Harmonie mit der Gegend, die nicht im gewöhnlichen Geschmack geschaffen ward. Ein prunkloses, Stille athmendes, ländliches Haus, in einem eignen Geschmack, mit lauter kleinen, traulichen Zimmern, würde sich besser ausnehmen. Unerträglich ist aber ein hellgrün angestrichener Alltagsaltan, der von dem Hause auf den Ukeleiersee geht. Die Farbe, die Form, die ganze Idee steht in dem widrigsten Kontraste mit der Gegend. Ich wendete meine Augen weg, so oft sie daraufstießen, — ja wohl, im eigentlichsten Verstande, stießen! Es war mir immer, als hätte ich einen blauen oder grünen Fleck bekommen.

Desto mehr im Geiste der Gegend ist die freundliche, gewandte, anstellige Oberförsterin, bei der wir ein Frühstück von Milch, Erdbeeren, Wein und Butterbrot einnahmen.

Sie ist so traulich und macht so traulich, wie alles, was sie umgiebt. In ihrer Traulichkeit erzählte sie uns, daß der Fürstbischof — gar ein guter, liebenswürdiger Herr sey; daß er aber — (»leider!« getraute ihr an Respekt gewöhnter Mund nicht zu sagen, aber der sinkende Ton ihrer Stimme sagte es) — nur zweimal im Jahre hierherkomme, um — zu jagen! — Ha! wie mir das Wort in die Ohren krachte! Wie unbeschreiblich widrig mir die Idee war, daß hier — gejagt würde! Diese liebliche, trauliche Stille, vernichtet durch das Bellen der Hunde, das Blasen der rauschenden Hörner, das Knallen der Flinten, durch das Schlachtgetöse einer Jagd! Dieser Naturtempel, dem Herzensergusse, der einsamen Gottesverehrung so allfühlbar gewidmet, — durch rohen, wilden Lärm, durch blutdürstige List und lauernde Hinterlist entweiht!

— — Mir war's bei der Vorstellung, als sähe ich die hamburger Michaeliskirche in ein Schlachthaus verwandelt, als hörte ich das »Stabat mater« mit Trommeln und Pfeifen singen. Ich gestehe es, meine verirrte Fantasie legte mir jenes »Gotteshaus zu einer Mördergrube gemacht« in den Mund! — Nun, das war Fantasie, an die sich natürlich niemand zu kehren hat, auf den die Gegend nicht so wirkt. Der Hof mag wohl seine guten, wichtigen Ursachen haben, warum er gerade hier jagt, die ein mit Fantasie reisender und Fantasieen schreibender Laie nicht versteht. Leicht könnte sie mich ganz getäuscht haben, meine Fantasie.

Ich machte wenigstens gleich eine Erfahrung, wie sehr die Fantasie täuschen kann. Wir fanden auf der Wallfahrt um den See einen Platz, der mich an ein Kupfer erinnerte, das ich gesehen hatte, das den stillen

Genuß einiger Menschen in einer ähnlichen Gegend darstellte. Bald fiel mir ein, daß es in den Gedichten der Stollberge sey; ich verwechselte Hellebeck mit Sielbeck, und so erzählte ich denn meinen Reisegefährten, daß ohne Zweifel hier Stollberg mit Schimmelmann gesessen, und der Sonne nachgesehen habe bei ihrem Abschiede. Unser Vergnügen ward dadurch erhöht; die Augen unsrer Reisegefährtin funkelten von Wonne. Ich sah W.., wie er Genuß durch alle Sinne einsaugte:

— — — Von Seligkeit trunken,
Irrte Dein Blick, o Freund, von ihren Augen zur Sonne,
Von der Sonne zu ihren Augen! Dir strahlte sie wieder
Schön in den Wogen des See's, als in der Liebenden Blicken! — — —

Kurz, wir fühlten uns glücklich; unser Genuß war erhöht durch die Fantasie. O! man sage nichts gegen die Menschen, die uns einen Ort zeigen, wo ein verehrter Mensch, ein Heiliger gesessen, gegessen, getrunken, gearbeitet, gebetet hat! Wenn es auch der rechte Ort nicht ist, es thut unsrer Fantasie wohl, wenn wir uns eine interessante Szene an einem bestimmten Orte denken können. Sich an diesem Orte glauben, oder an dem Orte seyn, thut einerlei Wirkung auf uns. Gäbe es doch keinen schändlicheren Wahn, als diesen! Würde doch jeder Wahn des Ehrgeizes, des Nachruhms, der so oft Menschenglückseligkeit zerstört, eingetauscht gegen diesen Wahn, der keiner Fliege weh thut, und doch wohl macht dem, der ihn in sich nähren kann!

Mit Mühe rissen wir uns los von diesem anziehenden, so einzig auf Fantasie und

Herz wirkenden Orte, wie man sich mit Schmerzen von einem trauten, liebevollen und liebeweckenden Menschen trennt, den man auf dem Wege des Lebens gefunden hat. Ein schöner Jagdhund des Oberförsters hatte Zuneigung zu unsrer Reisegefährtin gefaßt; er war immer um sie, begleitete uns auf unsern Spaziergängen, und als wir endlich in den Wagen stiegen, trabte er vor uns oder neben uns her, arbeitete sich durch mehrere Wasser, durch die wir fuhren, und verließ uns erst ein paar Meilen von Sielbeck, — vermuthlich, weil er erst jetzt sah, daß er allein umkehren müsse. Er hatte darauf gerechnet, daß wir der Stimme unsres Herzens folgen würden. Wir freuten uns, daß sogar an diesem Hunde der Karakter der Traulichkeit, Herzlichkeit, des schnellen Hingebens, sichtbar war, den das ganze Sielbeck athmet und

einflößt. Wir nahmen Abschied von ihm; er stand noch lange, sah dem Wagen nach, ob wir denn wirklich fortreisen wollten, und der Hund hatte recht. Wir begriffen's kaum selbst.

Plön.

Konnte Auge und Herz für Sielbeck's Verlust entschädigt werden, so geschah es durch die Fahrt am Kellersee hin, nach Plön zu. Es war einer der lieblichsten Morgen, die der Sommer hervorzubringen vermag. Warm und doch erquickend, wie es auf den Schweizergebirgen, oder in der Gegend von Nizza seyn soll. Wir waren mit Lebensluft umschlossen, reichlicher, als sie irgend ein Hermbstädt einem Könige der Erde bereiten kann. Der Kellersee vor uns, — er lag nicht, stand nicht, er lebte vor unsern Augen in tausendfacher Beweglichkeit ein glänzendes Leben. Im vollsten Sonnenlichte waren seine lebendigen kleinen Wogen wie mit blitzenden Brillanten besäet. Jede Bewegung, jeder Hauch der Lebensluft

zeigte ihn in neuem Glanze, und erhöhte seinen Glanz. Bald zeigte sich in der Ferne das Schloß Plön in stiller, lieblicher Majestät, — König der Gegend, nicht durch Konvenienz, sondern durch seine innere Natur. Es beherrscht die Gegend, wie der Riese, weil er alles übersieht, und unwillkührlich alle Blicke in seinem Kreise an sich zieht. Wir bestiegen gleich die oberste Gallerie auf dem Schlosse, und welche Welt öffnete sich unserm Auge! Da hört alle Beschreibung auf. Die Augen irren umher, werden fortgerissen von einem Gegenstande zu dem andern, wieder zurückgezogen und wieder fortgerissen. Man weiß nicht, was man sieht, weil man zu viel sieht. Man kann kein Wort sagen, wie die volle Flasche nichts ausläßt, — weil sie zu voll ist. Wenn man zu sich selbst kömmt, so zählt man nicht weniger als zwölf Seen, so

verschieden von einander an Form, Ufern und Farbe des Wassers, wie Seen seyn können, und doch so zusammenstimmend, der Gegend Einen Karakter zu geben, auf Fantasie und Herz einerlei Eindruck zu machen! Ja, wer hat ein Wort dafür! So muß die Erde erschienen seyn nach der Sündfluth, von Ararat herab, als das neue Leben in der ganzen Pflanzenwelt sich, nach langem Schlafe, mächtig ermunterte, um einzuholen, was versäumt war. Auf einer Seite leuchtet er dem Auge und lächelt dem Herzen entgegen, der große, an manchen Orten unabsehliche, mit den mannigfaltigsten Ufern, Inseln, Erdzungen verschönerte, und durch sie vor aller Ermüdung bewahrende Plönersee; daß er durch seinen fischreichen Inhalt Tausende nährt, vergißt man über seinem herrlichen Anblick, wie man es über dem herrlichen Gesellschaftstone der

reichen Fabrikenbesitzer B.. und S.. vergißt. Gegen Plön über liegt ein Dörfchen, das, einer Erdzunge gleich, tief in den See hineingeht, und die Sehnsucht, da zu wohnen, mächtig aufregt. Dicht an dem See entdeckt man einen Kirchhof, und bedauert, daß er zum Aufenthalt für Wesen bestimmt ist, die keine Augen mehr haben zum Sehen, und kein Herz zum Fühlen. Wir dachten an so manche Park's und englische Gärten, die nicht besser genossen werden, und genossen werden können von Wesen, die »Augen haben zu sehen, und nicht sehen,« deren Herz, wie Richter sich ausdrückt, bloß noch eine große Muskel ist, die das Blut fortspritzt. W.. erinnerte sich an ein treffliches Frühstück, das er einmal auf diesem Kirchhofe mit einigen Freunden eingenommen, und ich, der vielen Frühstücke, die ich mit meinen Freunden, E.. und P.., in der Eremi-

tage zu B.. genossen hatte, und wir genossen dadurch die Aussicht doppelt. Ich will nicht sagen, daß die Eremitage ein Kirchhof war; P.. wohnte auf dem Schlosse! — In dem Plönersee liegt eine Insel, auf der sich ein Lübecker angesiedelt hat. Man bewundert den Glauben, den der Mann an die gleiche Laune des See's hat. Die Insel ist so platt, daß er überschwemmt werden würde, wenn das Wasser einen halben Fuß stiege! Man freut sich der Gleichheit, ich möchte sagen, der leidenschaftlosen Ruhe des See's. Ganz und innig vertraut man sich solchen Wesen an!

Gegenüber dem Plönersee sieht man eine Menge Seen, wunderbar in einander geschlungen, als wichen sie sich aus und zögen sich an, als wollten sie sich in einander ergießen und bedächten sich anders Die Ufer sieht man in allen möglichen Formen

und Krümmungen, kahl und bedeckt, auf die mannigfaltigste Art bedeckt; dunkel und hell, grün und gelb, in allen möglichen Abstufungen, so daß man das Auge nicht davon wegbringen kann. Und dazwischen eine unerschöpfliche Mannigfaltigkeit von Baumgruppen und Wäldchen, und Wiesen und Feldern und Häusern, — von Vieh und Menschen. Alles ist angebaut, mit dem besten Erfolg angebaut. Die Vegetazion scheint das Wasser verdrängen zu wollen, um sich mehr ausbreiten zu können; das Wasser, großmüthig, die Vegetazion noch mehr zu beleben. Doch, das ist ein unpassendes Bild! Beide umarmten sich, vereinigten sich, um aus der Gegend alles zu machen, was den Menschen nähren und seinem Herzen wohl machen kann.

Es schien mir unmöglich auf der Gallerie, daß der Genuß an diesem Naturtableau

noch erhöht werden könne, und doch ward er's beträchtlich, als ich es aus Hennings Garten übersah, wo man alles eben so gut sehen kann. Von der Gallerie herab hatte ich's gesehen, aber doch nicht ganz genossen; das merkte ich erst jetzt. Ich hatte es gemustert, aber nicht dazwischen gelebt. Mein Auge hatte es angefeuert, meine Fantasie hatte sich entzündet, aber das Herz war leer geblieben. Mir wars, als hätte ich einen Haufen lieblicher Mädchen bei einer Hofgalla gesehen. Ich war ein Fürst, der seinen neuangelegten Park in hohen Augenschein zu nehmen geruht; aber kein Mensch, der ein Paradies der Schöpfung genießt. So viel kommt auf den Standpunkt an, von dem man etwas sieht!

Von dem Garten aus hatten wir eine Erdzunge entdeckt, einen Theil des herzoglichen Gartens, die so malerisch und lieblich

in den See hineinging, daß wir uns dort den herrlichsten Platz dachten. Ohne Zweifel hatte man dort eine trauliche Eremitage angelegt, in der man so viel sehen, und nicht gesehen, nicht gestört werden konnte; einen Ort zum Hinbrüten und Schwärmen in eine andre Welt, wie ihn mancher Mensch bedarf. Wir eilten nach der Gegend hin; zwar sagte man uns, daß hier nichts zu sehen sey, wer wollte das aber glauben? — War ja an so vielen andern Orten gepflanzt und gruppirt, wo die Natur nichts gethan hatte. Aber als wir dahin kamen, fanden wir — eine gemähete Wiese, Kartoffelfeld, und an dem See — Sumpf. Mögen andere ökonomische Leute dies bewundern, und uns vorrechnen, daß es mehr als Fichten, Akazien und Platanus einbringe; wir gingen unzufrieden weg.

Hennings sprach ich nur kurze Zeit,

fand aber an ihm einen sanften, humanen, und durch eine, über sein Gesicht verbreitete stille Schwermuth für mich höchst interessanten Mann. Mich dünkt, es ist auch in einem Paradiese »nicht gut, daß der Mensch allein sey.« — Seine Gattin ist lieblich, und seine Kinder sind von ausgezeichneter Schönheit; man erwartet aber auch nichts anders in einer solchen Natur.

Rückreise nach Hamburg.

Entweder waren wir zu geistig, oder es war zu warm, um an dem mächtigen Plöner Aal Geschmack zu finden, den man uns, wie natürlich, zubereitet hatte. Indeß aßen wir davon, um nicht in den Mienen mancher solderer Menschen, die uns um unsere Reise befragten, den stillen Vorwurf zu lesen, daß wir ohne Verstand und Sachkenntniß gereiset seyen. Bei Ostberg stiegen wir aus. Es ist der kleine Park, auf einem Hügel, nach dem See hin, den Hirschfeld beschrieben, und dadurch die Neugierde jedes Reisenden gereizt hat. Man hatte uns gesagt, daß wir auf einer gewissen Stelle am Gipfel seyn müßten, die Aussicht in ihrem vollen Umfange und ihrer ganzen Schönheit zu genießen; aber aus Mangel

eines Führers gingen wir uns in Schweiß, liefen hin und her, trafen zwar auf niedliche Partieen und liebliche An- und Aussichten: aber die rechte Stelle mit der freien, unbeschränkten Aussicht fanden wir nicht. So geht's jedem Deismus, der seine Bestimmung erreichen will, und den Führer verschmäht, der ihn genau kennt. Ihm dämmert etwas vor von ihrer Herrlichkeit; aber das Ziel erreicht er nicht, ob es gleich auch bei ihm an Schweiß und Mühe nicht fehlt. Wir stiegen wieder ein, fuhren noch eine Weile am See her, thaten von einigen Anhöhen noch manche Blicke auf den See und das schöne Schloß, und nun hätte man uns bis zum Abend die Augen zubinden können, ohne daß wir irgend etwas verloren hätten. Abends um 9 Uhr kamen wir zu Segeberg an. Daß mitten in der Heide ein Kalkberg in der Nähe dieses Orts sey, ließ

ich mir erzählen, und fand es allerdings sonderbar; aber nicht alles Sonderbare interessirt uns. Daher nahm ich es auf Glauben hin an, sah den Kalkberg nicht, und las dafür meinen Reisegefährten einige interessante Briefe interessanter Menschen, die ich zu diesem Zwecke mitgenommen hatte; und ich glaube, es war eine größere Seltenheit, daß in dieser Heide solche Briefe gelesen und sentirt wurden, als daß — ein Kalkberg hier stand. Der Unterschied zwischen der Menschenart, die hier lebt, und der Menschenart, von der die Briefe geschrieben wurden, ist wenigstens beträchtlich größer, als der Unterschied zwischen dem Heidesande, und dem Kalkspat, woraus der Berg bestehen soll. Der Mensch, der die meisten schrieb, hätte gewiß isolirter hier gestanden, als der Kalkberg in der Heide steht.

Morgens halb 7 Uhr fuhren wir ab.

Es regnete anfangs sanft, dann immer stärker. W.. und ich wechselten in unsrer Halbchaise alle drei Stunden mit dem Sitze ab. Da ich nun am vorigen Abend zurückgesessen hatte, so traf W.. die Reihe, den Regen auszuhalten. Das war mir gar nicht recht, und weil eine körperliche Unannehmlichkeit weit leichter zu tragen ist, als eine innere Unbehaglichkeit, so bat ich dringend, daß man mich doch möge naß werden lassen. Aber das litt die Delikatesse nicht, und die Delikatesse hätte es vorschreiben sollen! Aber auch unsre Freunde kennen uns selten ganz; wenigstens haben wir Eigenheiten, von denen sie nichts verstehen, deren Möglichkeit sie nicht begreifen, und die sie uns auch nicht glauben wollen. Ich mag nie, auch in meinem Hause, etwas Gutes allein essen; lieber will ich etwas Schlechtes mit den Meinigen essen. Ein sichtbarer

Vorzug, den man mir in Gegenwart Anderer giebt, drückt mich peinlich. Absichtliche Sticheleien, auch gegen jemand, der sie verdient, setzen mich in weit größere Verlegenheit, als wenn sie mich selbst träfen. Ich meide, wo möglich, jede Gesellschaft, in der ich der Erste bin. Wenn jemand in Gesellschaft etwas Auffallendes oder Lächerliches thut, so kann ich mich in seine Seele schämen, als ob ich's gethan hätte. Ich bin geneigt, mit jedem bestimmten und etwas einseitigen Menschen *seine* Sprache zu reden, *seine* Ansichten anzunehmen, eine Strecke Weges *mit* ihm fortzugehen; und es kann mich sehr beunruhigen, wenn ein mir naher, lieber Mensch ihm gerade gegen die Stirn stößt. Ich kann dann wohl seine Partie nehmen gegen jemand, der sonst ganz mit mir sympathisirt. Aber wenige meiner Freunde verstehen mich hierin recht, und

kein einziger ganz; und darum werden sie oft irre an mir, und setzen mich in Verlegenheit, wenn sie mir wohl thun wollen. — Warum ich das alles hierherschreibe? Weil ich Fantasieen schreibe, in denen das werthe Ich immer eine große Rolle spielt, und spielen muß, wenn es eigne Fantasieen seyn sollen; — weil ich lieber geradezu von meinem Ich reden will, wenn ich es doch im Auge habe, als es im Auge haben, und mich stellen, als ob von dem Wohle des Ganzen, oder von dem Grunde aller menschlichen Erkenntniß die Rede wäre. Überhaupt wird ja wohl das transzendentelle absolute Ich, das uns Deutschen, so wie den Franken Freiheit und Gleichheit, als etwas innerlich-Erfahrbares zur öffentlichen Verehrung dargestellt wird, unsre philosophische Welt toleranter gegen einen — allenfalls auch etwas unbescheidenen Egois-

mus machen; und welcher Theil des lesenden Publikums gehört in unsern Tagen nicht zur philosophischen Welt?

Diese Radotage mag meinen Lesern den Eindruck machen, den die Heide bis nach Heidekrug auf uns machte *). Man findet's ja trefflich, wenn der Beschreiber einer Gegend seinen besten Eindruck rein wiederzugeben weiß, den diese Gegend bei ihm hinterließ. In Heidekrug ward gegessen, und Briefe geschrieben, die gleich von da aus abgesandt werden konnten. Daß dies in einer schlechten einzelnen Straßenherberge möglich war, verdanke ich meinem mitgenommenen Schreibkästchen, das ich gleich bei der Einleitung hätte beschreiben sollen, hier aber wenigstens beschreiben will.

---

*) Ich bitte, auch diese Nachahmung des Einförmigen in der Wahl der Ausdrücke zu merken. Viele unsrer Ritterromanenverfasser vergäuden diese Kunst oft unbemerkt, wenn die Szene in Heiden oder Wälder gelegt ist.

Beschreibung meines Schreibkästchens.

Es ist von schlichtem Eichenholz, 15 Zoll lang, 8 Zoll breit und 6 Zoll hoch. Natürlich kann man es verschließen; das Schloß ist haltbar und gut. Inwendig ist Dintenfaß und Sandbüchse; ersteres von Blei, letzteres von Blech, (um die Schwere zu mindern). Das Dintenfaß ist mit einem guten Pfropfen von dem besten französischen Korkholze verwahrt. In dem Kästchen findet sich Papier von allerlei Art, gemachte Kouverts, Siegellack, Oblaten, Petschaft, Federn, Bleistift, Messer, Scheere, und, — welches die Hauptsache ist, — ein gut zusammengenähtes, mit stärkerem Papiere bedecktes Reisejournal, in das sich leicht das Wenige eintragen ließ, was ich auf der Reise bemerkte, weil ohnehin das meiste zu

Hause aus Büchern oder aus der Fantasie zugesetzt werden mußte. — Ich habe noch mehr Sachen mitgenommen, die aber von Mehreren schon beschrieben sind. Einen Wegemesser hatten wir nicht bei uns, weil die Entfernung der Wege zwischen hier und Hamburg ziemlich bekannt ist. Indeß hätte ich doch einen besorgt, bloß, um ihn beschreiben zu können, wenn sich nicht sehr lehrreiche Beschreibungen davon in neueren Reisen fänden.

Ich werde nun aufhören zu radotiren, weil wir am Nachmittage durch bessere Gegenden, durch das schöne Pappenbüttel und das interessante Wellenbüttel kamen. An dem letzten Orte tranken wir Kaffee, — was wir öfter thaten, was ich aber aus Nachlässigkeit in meinem Reisejournale nicht bemerkt habe. Wir machten noch einen Spaziergang in das Wäldchen, dem

Wirthshause gegenüber. Ein Gewitter, das ich in seinen dichtesten, finstersten Stellen aushielt, stimmte mein Wesen feierlich und ernst, wie es ja wohl jedem Menschen thut. So gestimmt fuhren wir nach Hamburg hin, und nahmen jetzt unser Logis bei dem dienstfertigen Herrn Pl... am Elbedeich. Wir dürfen zufrieden mit uns selbst seyn, wenn wir jede Gelegenheit zum Wirken so genutzt haben, wie wir auf dieser kleinen Reise die Gelegenheit zum Genießen nutzten. Und warum sollten wir nicht? — Ist ja Wirken der höchste Genuß, den es für den menschlichen Geist giebt!

Aussicht vom Elbdeiche. Sonnabend Morgen.

Da stehe ich an meinem Fenster, und genieße eine so weite, freie, vielfach-schöne Aussicht, wie man sie wünschen mag, und kaum wünschen darf. Ich genieße sie im eigentlichsten Sinne des Worts; ich sauge sie in mein Inneres ein, und fühle mich erquickt, gestärkt, belebt durch sie. Auf einer Seite das fruchtbarste, von Fruchtbarkeit strotzende Land, eine große Bleiche, Wiesen und Gehölz in schöner Abwechselung, die Häuser der Vorstadt, Landhäuser, und die hohen, stolzen Thürme von Hamburg. Auf der andern Seite die ungeheuren Holzlager der Holzhändler, ein Stück der Elbe, mit einem schönen, glänzend-grünen Wärder vor mir; ein kleiner Arm der Elbe, dahinter

die große, fruchtbare Insel Wilhelmsburg. Zur Linken Häuser am Deiche, mit Bäumen schön vermischt, von Bäumen halb versteckt, und ihr Reiz dadurch erhöhet. Zur Rechten die große, liebliche, unabsehliche Elbe! Die Aussicht ist wie Klopstock's Messiade, in der man für jeden Karakter und jede Stimmung etwas findet, die jedem Genuß verschafft, — von dem stillen, tiefsinnigen und verschlossenen Mädchen an, bis zu dem Feuergeiste, dem Feuerherzen, das einen Himmel und eine Hölle in sich trägt, und dem nur etwas hoch-Himmlisches oder etwas tief-Höllisches genügen kann. Sie ist wie das Buch, aus dem der Stoff zur Messiade geschöpft ward: — Allen allerlei, Allen alles. Eine Welt im Kleinen, ein Wörlitz, ein Hohenheim, von der Natur angelegt, um jedem zu geben, was er bedarf und wünscht! — Und wie wenig die Aussicht genossen wird!

Wie wenig die Menschen wissen, was sie daran haben! Wundere sich doch niemand, daß das Heiligste, Göttlichste, für Menschenbedürfnisse so genau Berechnete in unserer Religion, so wenig genossen und benutzt wird, das Göttliche, was unsere Sinne berührt, so oft unbeobachtet und ungenossen bleibt! Viele sind berufen zum Genuß, aber Wenige auserwählt!

Ökonomie mit Vergnügen.

Und doch wollte ich um wie viel nicht, daß mir alle Morgen eine solche Aussicht vor den Augen läge! Ich würde ihrer gewohnt werden, und wenig oder nichts mehr dabei fühlen. Und welche andere Aussicht könnte mich dann reizen, wenn mich diese nicht mehr reizte? Wir wissen überhaupt mit unserm Vergnügen gar nicht hauszuhalten; wir verstehen so wenig von der Kunst, unsere Genußfähigkeit unabgestumpft zu erhalten, daß wir am Ende unter den feinsten Erdengenüssen gähnen. Gleich unsre Kinder lernen alle Arten von Vergnügungen kennen, noch ehe sie rechten Sinn dafür haben; sie nehmen Theil an Konzerten, Schauspielen, und sie sind's müde, ehe sie recht wissen können, was ein Konzert und ein Schauspiel ist.

Dem Halberwachten führt man eine Oper auf! Man giebt ein großes Souper, — Nachmittags um 5 Uhr! Wie war das so anders bei mir! Ich ward auf dem Lande unter ländlichen Beschäftigungen und einfachen Knabenfreuden erzogen. Was ein Schauspiel war, wußte ich nur aus Büchern; von einer Oper hatte ich keinen Begriff. Noch in meinem vierzehnten Jahre staunte ich Faust's Höllenfahrt an, die auf einem vier Fuß breiten Marionettentheater gegeben ward. Ich war in die Jünglingsjahre getreten, sah die große mannheimer Oper, und sie wirkte, wie eine Oper eigentlich wirken sollte, worauf sie berechnet ist. Es war für mich keine Oper, kein Schauspiel; es war Zauberei, Wirklichkeit, ich lebte in einer andern Welt! — Auch in der Folge genoß ich die Illusionen des Schauspiels, wie sie Wenige genießen, weil

ich mich nicht zu früh dafür abgestumpft hatte.

Wir suchen immer das Feinste, Vollkommenste in seiner Art, und es ist natürlich. Unser Geschmack wird dadurch berichtigt, verfeinert; unser Ideal von Kunst und Schönheit erhöht. Aber es ist höchst schädlich für allen Lebensgenuß, wenn wir zu viel Feines und Vollkommenes in seiner Art genießen. Unser Geschmack wird verleckert; wir haben nichts mehr an dem Mittelmäßigen, was uns doch gewöhnlich umgiebt. Wir haben sehr selten einen Genuß, weil uns nur etwas Vollkommenes in seiner Art Genuß gewährt. Schon oft, wenn ich sah, wie Landleute oder Mädchen aus kleinen Städten bei einer elenden Musik von Entzücken glühten, bei einer kratzenden Geige und einem Basse, — nicht gespielt, sondern gestrichen, — tanzten, und durch die Musik

wirklich hoch erhoben, belebt, mit Wonne erfüllt wurden, wünschte ich von Herzen, nur sehr selten eine gute Musik gehört zu haben. Erheiterung, Vergnügen, Belebung ist doch der Zweck, und ist es nicht besser, wenn das mit so wenigem Aufwande geschehen kann? So ist es mit jeder Kunst und jedem Genusse. Wir thörigte Menschen wähnen wunder, welche Vorzüge wir hätten, wenn ein recht königlicher Aufwand dazu gehört, uns ein Vergnügen zu machen, das sich der Landmann für wenige Groschen verschaffen kann! Eine Maschine, die zwanzig Pferde und hundert Hände erfordert, wenn sie ihre Wirkung thun soll, hat wohl großen Werth?! — Man sollte Kinder ihre Kinderspiele vollauf genießen lassen, und Knaben ihre Knabenspiele, damit auch etwas zum Genusse für den Jüngling und den Mann übrig bliebe. Mäßig, aber vielseitig,

wie er selbst, sollten die Vergnügungen des Jünglings seyn. Hohe, ausgezeichnete Freuden müssen uns Gewürz, Wein seyn, aber nicht tägliches Brot werden. Was Brot wird, hört auf, Würze zu seyn, und wenn's auch Vanille wäre. Ein Gift für allen Frohsinn ist es, alle Tage ein recht gutes Konzert zu hören, in seinem Wohnzimmer eine Elite der besten englischen Kupferstiche zu haben, eine Zeitlang im Kreise der feinsinnigsten, witzigsten und gefühlvollsten Menschen zu leben. Wenigstens muß man den Menschen nur immer da lassen, oder ihn gleich in's Elysium versetzen, wenn er nicht höchst unglücklich seyn soll.

Noch ein paar merkwürdige Männer und Dinge.

Wir machten eine Reitpartie an den Ufern der Alster hin, die wieder ihre eigne Lieblichkeit haben. Die Alster könnte eine Tochter von der Elbe und der Bill seyn; wenigstens ist sie eine interessante Mischung von beiden, wie es so oft Kinder interessanter Ältern sind. Dann gingen wir zu dem Domherrn Meyer, der uns versprochen hatte, uns einige Hakertsche Gemälde zu zeigen, die er von dem Erfinder und Meister selbst zum Geschenk erhalten hatte. An den Gemälden selbst ist nichts, als weißes Papier zu sehen. Alles ist zwischen den beiden äußeren feinen Papierplatten gemalt, aufgeklebt und eingerichtet. Als Gemälde zeigt es sich bloß, wenn das Zimmer verdunkelt

wird, und auch dann ist's eigentlich kein Gemälde. Es sind die Gegenstände selbst, im Zauber nächtlichen Lichts gesehen, und verkleinert, zusammengedrängt ihre Schönheit auf eine kleine Platte, wie sie sich wiederspiegeln würden im Auge. Wären die Gemälde in gehöriger Größe, so würde man getäuscht werden von der unbeschreiblichen Wahrheit, der Farbengebung und Beleuchtung. Die letztere ward von Meyer selbst eingerichtet, nach Beschaffenheit jedes einzelnen Gemäldes. Das erste, was wir sahen, ist der brennende Vesuv im Mondscheine, mit einem Leuchtthurme in der Ferne. Die Verschiedenheit des Lichts vom Monde, vom Vesuv, von dem Leuchtthurme, und einem Feuer in der Nähe, das von einigen Fischern unterhalten wird, ist sehr auffallend. Auch die ganze Idee ist sehr gut, nur nicht so ausgeführt, wie man es wohl wünschte. Der

Golfo di Venezia im Sturme, bei Mondschein, hat eine bewundernswürdige Wahrheit; im Koloriren der Wellen soll aber auch Hakert eine eigne Stärke, und für diese Art von Gemälden einen eignen Spiritus dazu erfunden haben. Am wohlsten thut dem Gefühl eine Waldpartie, mit Wasser und weidenden Pferden, im Mondscheine. Man ist gleich bekannt in der Gegend; man möchte in den Wald gehen und träumen, wie man es in einer wirklichen Sommernacht möchte. — Wir sahen nun noch einige Zeichnungen, und besonders von Füger in Wien, Meyer's vertrautem Freunde. Ein Orpheus, der Pluto und Proserpina um seine Eurydize bittet, fiel mir am meisten auf. Der Ausdruck ist trefflich. Gesicht, Stellung und Alles am Orpheus bittet so dringend und doch so sanft, daß man wohl fühlt, der Mann sey unwiderstehlich, auch

ohne seine Musik, in die indeß die harte, aber doch weibliche Proserpine ganz versenkt und verloren ist. Pluto scheint zum erstenmale in seinem Leben gerührt zu seyn. Er will sich gegen das fremde Gefühl wehren; man sieht aber, daß es ihn bald besiegen wird. Der Zeichner hatte die genialische Idee, die Szene in den Ätna zu legen, aus dem einige Explosionen sichtbar sind. Oben an der Seite ist eine große Flamme sichtbar, die das Ganze erleuchtet, und das starke Licht möglich macht, das der Künstler zu seinen so sehr hervorspringenden Figuren bedurfte.

Wir besuchten nun noch Archenholz und Wendeborn, die beide so wohnen, wie sie mir zu seyn schienen. Der erste in einer volkreichen Straße, in einem lichten, freundlichen Hause; der andre in dem stillsten, abgelegensten Orte von Hamburg, wo

man sich gar nicht in einer Stadt wähnt, in einem kleinen, einfachen Häuschen, das er ganz allein bewohnt. An Archenholz fanden wir einen sehr höflichen, freundlichen, muntern Mann, mit abgeschnittenen Haaren und einem ziemlich kahlen Kopfe. Mir fiel nichts bei ihm auf, als daß er, der so leicht und geläufig schreibt, nicht mit eben der Leichtigkeit reden kann. Doch kam es vielleicht auch daher, daß wir ihn mitten aus seinen Arbeiten herausrissen, und daß seine Seele anderswo, als bei dem Gespräche war, das ein Mann, wie Archenholz, wohl sehr oft, durch Fremde unterbrochen, und also natürlich ohne Interesse, führen muß. An Wendeborn fanden wir einen etwas finster aussehenden, aber gesetzten, vernünftigen und höflichen Mann. Er sagte uns, daß er doch nicht gut in Hamburg bleiben könne, sondern wieder nach London

zurückgehen werde, um dort ganz nach seinem Sinne zu leben. Sonderbar, daß eine recht große Stadt, wie der Aufenthalt auf dem Lande, und noch mehr als er, die Menschen von allen Fesseln befreit, und ihnen ihre natürliche Freiheit wiedergiebt! Wenn uns hunderttausend Augen sehen, ist's eben so gut, als ob niemand uns sähe! Wenn man eine halbe Million Menschen zu beobachten hat, so beobachtet man keinen mehr.

Meine Ansicht von Hamburgs Sitten und gesellschaftlichem Tone.

Und jetzt, da ich das interessante Hamburg verlassen mußte; da alle seine Herrlichkeiten, seine interessante Menschen und seine Paradiesgegenden schnell aus meinen Augen schwanden: — jetzt konnte ich am besten nachdenken über die Art, wie seine Bewohner leben, mit einander umgehen, das Leben genießen, und wie sie Fremde aufnehmen in ihre Kreise. Es kann nur meine Ansicht seyn; ich kann nur geben und sagen, was ich sah und erfuhr, — das Wenige, was man in 14 Tagen sehen und erfahren kann. Hamburg ist eine kleine Welt, und ich sah nur einen kleinen Theil dieser Welt, sah ihn nur durch meine Augen, genoß ihn nur durch das Medium meines

Geschmacks. Ich kann die Art, wie man Fremde aufnimmt, nur nach der Art beurtheilen, wie ich aufgenommen ward; und da darf ich sagen und muß es sagen, daß ich in den guten Zirkeln eine so feine Höflichkeit, eine wirklich so wohlthätige Art von Attenzion bemerkte, wie ich sie an äußerst wenigen Orten und nur bei ausgezeichnet-feinsinnigen Menschen gefunden habe. Man ließ mich einen Tag bestimmen, wann ich in einem Hause essen wolle; man fragte nach denen, die ich kennen zu lernen wünsche; ich fand sie an dem bestimmten Tage bei Tische. Statt einen Fremden obenan zu setzen, was sein Vergnügen nicht um ein Haar breit erhöhen kann, sucht man von ihm zu erfahren oder zu errathen, bei wem er am liebsten sitze. Man giebt ihm die angenehmste Gesellschaft, und das ist die oberste Stelle. Die Tafel ist gut, fein und reichlich,

reichlich, aber nicht übermäßig besetzt. Bei Tische wird, nach der vernünftigen französischen Sitte, von allen Schüsseln zugleich gegessen. Jeder nimmt sich, oder läßt sich geben, von welcher Schüssel er will; und so wird es möglich, daß eine Gesellschaft von 40 Personen in einer Stunde abgegessen haben können, wenn sie wollen. Jeder fordert sich Wein, welchen er will, und theilt denen mit, die mit ihm gleichen Geschmack haben. Jeder macht den Wirth, mit der Schüssel, die er vorlegt, und mit der Bouteille, die er sich geben ließ. Jeder steht vom Tische auf, geht zu einem Andern, zu Mehreren, zu Allen, wie es ihm einfällt, und so lange es ihm gefällt. Jeder verläßt den Tisch ganz, wann es ihm gefällt. Er geht in den Garten, besieht Kupferstiche, Gemälde, durchblättert Bücher, setzt sich mit einem Buche an einen Lieblingsort, oder fährt gar still-

schweigends in die Stadt zurück. — Man sieht, daß ich von gesellschaftlichen Partieen auf den Landhäusern rede. — Kurz, jeder ist frei für sich, und hat keine andre Verbindlichkeit, als Andere eben so frei zu lassen, wie er selbst ist. Der Ton ist natürlich, frei, munter. Man theilt sich in kleine Zirkel; jeder Zirkel beschäftigt sich auf seine Weise; mehrere Zirkel vereinigen sich, fließen in einander, theilen sich wieder, vereinigen sich mit andern, ohne Umstände und Zwang. Wenigstens giebt S...s Haus ein Beispiel von dem, was er selbst sagt: »Es wird der Schwelgerei entzogen, was man für die Freude aufwendet.« Spiel, Musik, Lesen für sich oder mit andern, Essen oder Nichtessen, Kommen und Gehen, wann man will: alles ist so frei, wie möglich. Die ganze Gesellschaft setzt sich nicht zum steifen Schmause. Jeder nimmt von

der — frugalen? — Mahlzeit, was er will. Vor und nach der Mahlzeit gruppirt sich die Gesellschaft zu der Art von Unterhaltung, die jedem die angenehmste ist, und dies macht die große gemischte Gesellschaft sehr anziehend. Die besseren Zirkel in Frankreich, in denen die Gelehrten, die schönen Geister und Künstler, und die schönen Weiber den Ton angaben, sind das Muster dieser Gesellschaften, und das, was die ehemalige Frivolität und der Leichtsinn ihrer Unterhaltungen etwa zu wünschen übrig ließe, ist in Hamburg kein bloßer Wunsch geblieben *).

Die Männer kleiden sich in Hamburg reinlich, aber einfach, meist in englischem

*) S. Fragmente über Luxus, Bürgertugend und Bürgerwohl.

Geschmack; die Weiber habe ich im Ganzen auch einfach, aber mit vielem Geschmack gekleidet gefunden. Und wenn sie, wie man sagt, im Winter und bei ihren Stadtassembleen, einander noch durch Spitzen und Brillanten zu übertreffen suchen, so wissen sie doch wenigstens, daß dergleichen nicht auf das Land gehört. Der größte Aufwand wird ohne Zweifel in Landhäusern und Gärten gemacht, und wirklich, wenn einmal Aufwand gemacht werden soll, wie es in einer reichen Handelsstadt unvermeidlich und auch nützlich ist; so mag er hier gemacht werden, weil ein schönes Landhaus, ein gut angelegter Garten, in einer schönen Gegend, allerdings am meisten zum Lebensgenuß beiträgt. Nur Schade, daß meist bloß die Weiber diese Landhäuser und Gärten recht genießen, und daß die Männer den ganzen Tag, auch die schönsten Frühlingstage, auf ihren Komp-

toirs schmachten müssen! Die Familienbande werden dadurch eben nicht fester geknüpft.

Ob es indeß wahr ist, was man mir sagte, daß die Männer Mittags im Sommer in öffentlichen Häusern essen, indeß die Weiber mit großem Aufwande in den Landhäusern leben; ob Manche ihre Familie wirklich kaum einmal in der Woche sehen; ob es eine wirkliche Anekdote oder ein Karikaturgemälde ist, daß eine Mutter, die man nach ihren erwachsenen Töchtern fragte, ohne Verlegenheit versicherte, daß sie sie in sechs Wochen nicht gesehen habe, ob sie gleich in Einem Hause mit ihr lebten; — daß man eine gewisse Art von feinem Sande aus England kommen lasse, und die Wege in den Gärten damit bestreue; daß einige Damen ihrem Koeffeur (denn die Frisur ist jetzt das wenigste) ein schönes Kabriolett hielten, damit er desto gemächlicher durch

die Stadt kommen könne; — weiß ich nicht. Es gehört nicht zu meinen Ansichten; denn ich sah nichts davon. Aus Liebe zu dem mir so interessant gewordenen Hamburg kann und mag ich es nicht glauben, daß Väter ihren Kindern, daß sogar Herren ihren Komptoirbedienten gewisse Mädchen zu Befriedrigung gewisser Bedürfnisse halten sollen, — damit sie keine ihrem Körper schädliche Befriedigung suchen. Ich traue es vielmehr, wenn auch nicht der Tugendliebe, doch wenigstens dem Menschenverstande aller Bewohner des, im Ganzen so aufgeklärten Hamburgs zu, daß sie sich längst überzeugt haben, wer nicht hören wolle, müsse fühlen, und es sey nichts schädlicher, als wenn man durch positive Veranstaltungen das Laster unschädlich macht.

Was übrigens hier den Bewohnern Hamburgs und aller großen Städte zu sagen

wäre, brauche ich nicht zu sagen. Die Patrioten Sieveking, Hudtwalker und Günter haben es naïv und stark genug gesagt *). Ich wiederhole nur das schöne Motto aus Seneka, was als Inschrift auf dem Büchlein steht: »Lebst Du nach der Natur, so bist Du nie arm; lebst Du nach Meinungen, so bist Du nie reich.«

*) In den vorhin angeführten Fragmenten über Luxus, Bürgertugend und Bürgerwohl.

Rückfahrt von Hamburg.

Die Rückreise von Hamburg hatte etwas so tragisch-komisches; sie regte so mancherlei Empfindungen auf in den verschiedenen Menschen, nach ihrer verschiedenen Stimmung, daß ihre Beschreibung ganz interessant werden könnte, wenn ich nur eine Ader von Shakespeare oder Richter hätte. Leider! habe ich sie nicht; aber ich will schlicht erzählen, und die kleinen Vorfälle selbst wirken lassen, was sie wirken können.

An dem Tage, da wir abreisen und nach Haarburg auf der Elbe fahren mußten, regnete und stürmte es so, als ob das Wetter jedermann, der sich herauswagen würde, in seine verschlossene Stube zurückschrecken wollte. Wir wohnten auf dem Elbdeiche, hörten also das Brausen des Sturms,

das Plätschern des Regens, und sahen die Bewegung des Stroms, fast ohne daß wir es wollten. Es war ein kleiner Ever bestellt, der uns früh Morgens geschwind hinüberschaffen sollte, weil es uns zu lange dauerte, auf den Postwagen zu warten, der erst am Nachmittage abging. Ein Bremer Wagen wartete unserer in Haarburg; wir mußten also, wo möglich, reisen. Dieses alles hatte unsre Reisegefährtin während der Nacht erwogen und wieder erwogen, sich ausgemalt, illuminirt, unsre Gleichgültigkeit und unsern Leichtsinn mit in Anschlag gebracht, — und das Resultat dieser Erwägungen und bunten Gemälde war, daß wir heute offenbar dem Tode entgegengingen. Der Ausdruck dieser Überzeugung lag auch ganz auf ihrem Gesichte, als sie am Morgen hereintrat, um das — Todesurtheil aus unserm Munde zu hören. Diese Überzeugung sprach von den

todtblassen Wangen, aus dem wallenden Auge, aus jeder Bewegung der Hand und des Fußes. Wir ließen uns natürlich in Traktaten mit dieser Angst ein, und es ward ausgemacht, daß wir nicht mit dem kleinen Ever gehen, sondern das weit größere und sicherere Postever abwarten wollten, das mein Freund wie ein Haus, auf Felsen gebaut, beschrieb, und dessen Unzerstörlichkeit er mit allen Farben der Fantasie ausmalte. Unsre Reisegefährtin glaubte zwar von diesem allen wenig oder nichts; ließ sich aber den Vorschlag darum gefallen, weil Zeit gewonnen war, weil der Sturm nachlassen, oder eine wiederholte Vorstellung den gänzlichen Aufschub der Reise bewirken konnte. Unser ruhiger Hauswirth begriff von der zu befürchtenden Gefahr und von unserm geänderten Entschlusse nichts; er hatte uns Männer wohl heimlich im Verdachte, daß wir

auch ein wenig für unser theures Leben fürchteten; indeß ließ er sich den abgeänderten Plan gefallen. Es wurden von unsrer Reisegefährtin noch verschiedene kleine Versuche gemacht, das Nachlassen des Sturms abzuwarten; aber unser Hauswirth sprach so entscheidend gegen die Möglichkeit einer Gefahr, wenn man auf dem Postever führe, daß sie weiter nichts wagte, und sich auf Tod und Leben ergab. Wir fuhren nach dem Baumhause, um dort die Abfahrt des Evers zu erwarten. Alles war voll Menschen, die den nämlichen Zweck hatten; der Sturm sausete, die Wellen toseten, die Menschen erzählten — von Sturm und Schiffbruch, von umgeschlagenen Schiffen auf der Elbe, von Jammer und Tod. So mußten wir wenigstens drei Stunden warten, die für alle Weiber in der Gesellschaft und für manche weibliche Männer auf der Tortur

zugebracht wurden. Wir setzten uns ein, etwa 40 bis 50 Personen an der Zahl; der Wind war günstig, und vermittelst eines Lappens von Segel, fuhr der Ever nicht, sondern schoß, flog pfeilschnell durch die ihm entgegenrückenden, schäumenden, brausenden Wellen durch. Es war Buonaparte, der über die tyroler Gebirge wie über eine Ebene ging; Howe, der im Angesichte der übermächtigen feindlichen Flotte in Gibraltar einlief; der große Mann, der festen Schritts durch alle Hindernisse seinem Ziele entgegeneilt. Die Wellen gingen hoch und schnell. Mehr als einmal fuhr eine dünne Welle über einen Theil des Schiffs und über mich weg, wo denn freilich des Klagens und Jammerns, des Zitterns und Bebens viel ward. Unsre Reisegefährtin hielt sich still, mit niedergeschlagenen Augen und todtblassen Wangen; sie äußerte nur den Wunsch,

daß doch ihr ältester Sohn auch hier seyn möge. Anfangs konnte ich das nicht begreifen; aber am Ende ergab sich's, daß sie wenigstens mit allen den Ihrigen gemeinschaftlich umkommen wolle, da es doch einmal umgekommen seyn müsse. Ein Gegenstück von dieser Todesangst machte Betty, die ich, eingehüllt in meinen Mantel, zwischen den Beinen stehen hatte. Ich machte sie aufmerksam auf die Wellen, die so hochtrabend daherkamen, als wenn sie uns verschlingen wollten, und wie sie dann so ohnmächtig dahinplatschten, oder wie das Schiff so schnell bei ihnen vorbeischoß, und ihnen entwischte. Dies amüsirte sie sehr. Einmal flog eine Welle von hinten her über meinen Kopf, und ein Theil davon fiel auch auf sie nieder. Sie sagte weiter nichts, als in ihrer lispelnden Sprache: »Was ist das? das macht ja naß!« Und als ich ihr sagte,

daß es eine von den großmächtigen Wellen sey, die einmal einen rechten Sprung, dafür aber auch einen tüchtigen Fall gethan habe, so fand sie dies sehr unterhaltend. Dergleichen Kontraste gäbe es noch mehr. Gegen mir über saß ein bejahrter, gesetzter, munterer Mann, der mitten im Sturme so ruhig sprach, als ob er auf seinem Sopha säße. Er erzählte mir, daß er eigentlich keine Geschäfte habe, sondern seiner Nichte, die neben ihm saß, diese »Lustfahrt« habe machen, und sie zu einer Verwandtin hinter Haarburg habe bringen wollen. Und diese Nichte, der er diese »Lustfahrt« angestellt hatte, saß neben ihm, mit einem atlassenen Pelze, einem feinen Strohhute, mit einem Schleier, — zitternd und bebend, wimmernd und mit Zähnklappen, fest überzeugt, daß ihr Stündlein gekommen sey. Der Herr Onkel sah nichts von dieser Todesangst, weil

in ihm keine Ahndung davon war; die Nichte hörte nichts von seiner Erzählung, und fühlte nichts von dem Regen, hatte ihren Pelz, Hut und Schleier vergessen, weil sie ihr junges Leben auf dieser »Lustfahrt« verlieren sollte. Doch, die Sache ward noch schlimmer! Es war ein betrunkener Franzos auf dem Schiffe, der schon auf dem ganzen Wege viel Lärmen gemacht, geflucht, getobt, und alle Weiber geärgert hatte. Bei dem Einlaufen in den haarburger Kanal, wo das Schiff allerdings einer genaueren Richtung bedarf, wollte er vermuthlich helfen, tappte in das Seil an dem Segel, und zog so falsch, daß der Ever an der einen Seite in die Höhe ging. Ein Matrose fiel ins Wasser; fast alles auf dem Schiffe schrie und jammerte; fast alle glaubten, daß der Augenblick des Untergangs gekommen sey. Die Schiffer riefen, man solle auf den Fran=

zosen schlagen, manche sogar, man solle ihn ins Wasser werfen. Ein deutscher Offizier, der vermuthlich diesen Auftrag der Schiffsregenten ausführen wollte, sprang muthvoll auf den Franzosen los, ergriff ihn bei der Brust, und wollte die diktirte Strafe mit ihm vornehmen; allein der Franzos hatte trotz seiner Trunkenheit, und vielleicht gar wegen seiner Trunkenheit, so viel Kraft, daß er die Zudringlichkeiten des Offiziers nicht nur abwehren konnte, sondern er machte ihm einen großen Riß in seinen Überrock, und griff ihn so ernsthaft an, daß er wirklich nicht sicher war, umgeworfen, und von dem wüthenden Franzosen mit Füßen getreten zu werden. Der Offizier fand es also für rathsam, sich auf das Hintertheil des Schiffs zu retiriren, welches er auch mit großer taktischer Klugheit that. Ein Kordon von Passagieren war vor ihn gezogen,

er

er war durch eine Schanze von Kisten und Fässern gedeckt; jetzt konnte er also ohne Lebensgefahr seinen Säbel ziehen, und dem »Himmeltausendsakkermenter drohen, ihn sogleich in tausend Granatstücke zu hauen, wenn er nicht den Augenblick ruhig wäre.« Hätte der Kriegsmann nicht den Riß in dem Überrocke gehabt, er wäre noch so ziemlich mit Ehren aus der Sache gekommen; so aber war es immer ein warnendes Beispiel, daß man auch einem betrunkenen Franzosen nicht allzustark zu Leibe gehen, und ihn nicht desperat machen müsse, wenn man seinen Überrock ganz behalten wolle. —

Trotz aller dieser Abentheuer kamen wir glücklich nach Haarburg, setzten uns sogleich in unsern Wagen, fuhren noch einige Stunden, legten uns müde und durchnäßt zu Bette, und kamen am folgenden Abend wieder nach Hause.

Exkursion nach Vegesack,

— Aber nicht, um zu Hause zu bleiben. Es waren schon Wagen bestellt, und wir, — jetzt die beiden ganzen Familien, — fuhren am folgenden Morgen nach Vegesack ab, weil Freund W... gern die wenigen Tage noch nutzen wollte, die er durch Übereinkunft mit zwei Ärzten, frei von seinen mühseligen Geschäften war. Der Weg nach Vegesack ist meist sandig und unbedeutend; aber der Hafen und die Aussicht von daher ist schön. Wir bestiegen einige große Schiffe, die zum Theil fertig waren, zum Theil noch gebaut wurden; die Hauptschönheit ist aber die Aussicht aus Doktor Rohder's Garten, der auch für den Botaniker interessant seyn soll. Noch jetzt kann ich mich in die schöne Laube an der Weser versetzen, aus der man, durch eine Reihe von blühenden Stauden und Ge-

wächsen, auf die Weser mit ihren lieblichen Ufern hindurchsieht. Noch fühle ich sie, die stille Ruhe, die uns der Platz einflößte; die sanfte Heiterkeit, wozu er uns stimmte; den traulichen Sinn, der hier so mächtig geweckt und genährt wird. Auf einem geselligen Stuhlwagen durchfuhren wir die umliegende Gegend, sahen Ronnebeck, mit der weiten Aussicht auf die Weser, die man auf dem ebenen Platze vor dem Wirthshause hat, und wallfahrteten auch nach Meyenburg, wo W... seine Frau hatte kennen lernen, wo das erste Saamenkorn zu der Liebe in sein Herz gelegt ward, das sich langsam, aber schön entwickelt hatte.

Auf dem Wege dahin, wo Nebelwolken die Sonne bedeckten, und ein kalter Heidewind uns umsaus'te, brachten wir gemeinschaftlich ein Lied zu Stande, das wenig Dichterfantasie, aber desto mehr Wahrheit hat.

An die Sonne.

Komm, liebe Sonne, nieder
Auf diese öde Flur!
Zu Dir flehn unsre Lieder,
Du, milder Gottheit Spur!

Du spiegelst Dich in Augen,
Erweiterst jedes Herz;
Aus Deinem Wesen saugen
Wir Trost in manchem Schmerz.

Der Sturm, der uns umsauset,
Wird durch Dich Zephyrhauch;
Wo Deine Wärme hauset,
Da keimet Leben auch.

Der Fleck, den Du erleuchtest,
Glänzt, wie Aurora, schön,
Und wo Du Wesen zeugtest,
Kann man auch Liebe sehn.

Doch, willst Du uns nicht hören,
Verbirgst Du Deinen Schein;
Wir lassen uns nicht stören,
Im Nebel froh zu seyn.

In uns ging eine Sonne
Der reinsten Liebe auf;
Sie strahlet Licht und Wonne
Auf unsern Lebenslauf.

Sie wandelt Sturm und Regen
In milde Frühlingsluft;
Ihr Strahl schafft Göttersegen,
Wirkt sanft, wie Rosenduft.

Sie kann den Menschen reifen,
Wie keine Sonne reift;
Durch sie erhöht, begreifen
Wir, was kein Mensch begreift.

Sie hebt uns zu den Höhen,
Wo jene Sonne strahlt,
Die Menschen einst gesehen,
Die den Allvater malt.

Wir fließen dann zusammen
Mit ihm, der Liebe Quell;
Erwärmt von ihren Flammen,
Wird uns die Schöpfung hell.

Und Frühling unser Leben,
Und göttlich unser Sinn,
Und Wohlthun unser Streben.
Dank, Allbeleberin!

Noch hatte die Sonne unsre Wünsche nicht erfüllt, als wir in Meyenburg ankamen; aber bald geschah's in vollem Maße. Natürlich, daß unsern Freunden W.. die Gegend und jedes Plätzchen lieb war. An solchen Plätzen hängen Erinnerungen, die unserm Herzen theuer sind. Wir genießen die glücklichen Augenblicke unsres Lebens noch einmal, wenn wir den Ort wiedersehen, wo wir sie genossen. Aber auch uns gefiel die Gegend, ob wir gleich nicht recht wußten, warum sie uns gefiel. Wir machten einen Spaziergang um das Dörfchen; und der einfache Thurm, der zwischen reichen Kornfeldern durchblickt, der Wald, aus dem man

immer das Dörfchen, von mancherlei Gesichtspunkten aus, ansieht: — das Alles gefällt durch das, was es nicht ist; dadurch, daß es gar nichts Häßliches, Widriges hat, durch Reinlichkeit, Prunklosigkeit, Einheit! Es will nichts anders seyn, als es seyn kann. Wir fuhren zurück durch Blumenthal, durch eine Gegend, die ganz diesem Namen entspricht, auf unserm Stuhlwagen, der uns jetzt nichts Geringeres als ein transportables Lusthäuschen schien. Froh kamen wir zurück, und es war uns ein neuer Genuß, wieder ruhig an unsre Geschäfte zu gehen, die zur Glückseligkeit des Lebens nöthiger, als alle Vergnügungen sind.

Oldenburg.

Doch, bald fand ich Lust und Gelegenheit, auch dieses liebliche Städtchen zu besuchen, von dem man mir so viel Schönes gesagt hatte. Vielleicht hätten mich aber alle diese Sagen nicht hingezogen, lebte nicht mein Freund von Halem dort, mit dem ich schon so lange ein Briefleben geführt, den ich auch hier persönlich kennen gelernt hatte. Gegenden ziehen mich sehr an; Menschen aber, wie billig, noch mehr. Ich und noch ein paar gute Menschen setzten uns also auf einen traulichen Stuhlwagen, und fuhren dahin ab.

Es war die Idee eines unsrer Reisegefährten, daß wir über den Weserdamm dahinfahren wollten. Hier können sich zwar keine zwei Wagen ausweichen, man muß

einige Stunden fahren, und darf niemand begegnen; aber mein Freund versicherte uns, daß wir es getrost wagen könnten, weil es niemand anders wagte; daß also der Weg für uns nicht bedenklich sey, weil ihn jedermann für zu bedenklich hielte. Ein Fall, auf den man wirklich im Leben mehr rechnen sollte, als man rechnet. Buonaparte hätte vielleicht diesen Weg nicht genommen, den er nahm, wenn er nicht darauf gerechnet hätte, jeder würde es für unmöglich halten, daß er ihn nähme. Es war auch gut berechnet; niemand begegnete uns, wir genossen den trefflichen Weg und die herrliche Aussicht ungestört.

Ja wohl, eine herrliche, lachende, höchst mannigfaltige Aussicht, von dem Zollhause an, längs der Weser hinunter! Die glänzende Weser, und so manche blendend-grüne Inseln, mit Bäumen, Gebüsch und wohlge-

nährtem Vieh; die viele hundert schneeweißen Gänse, die sich an dem Wasser ihres Lebens freuen; im Hintergrunde Vegesack, das sich etwas hebt; Rohder's Garten, Sankt Magnus, und das Kulenkampische Haus, auf der höchsten Anhöhe: — dies Ganze gab ein liebliches, erquickendes Gemälde, ähnlich den schönen Gegenden bei Hamburg, auf denen das Auge so gern ruht, an denen der innere Sinn sich so wunderbar labt. Von hier aus kamen wir in das stetinger Land, das wegen seiner herrlichen Weiden, seiner trefflichen Viehzucht, und überhaupt wegen der Wohlhabenheit seiner Bewohner, bekannt ist. In Berne, etwa zwei Meilen von Oldenburg, sahen wir einen bejahrten, aber noch ganz rüstigen Mann, der in einem abgetragenen, braunen, bäurischen Rocke und mit einem mannslangen, dicken Stocke einherging. Er

erzählte uns, daß er seine Weiden besehen habe, wozu er den Springstock bedürfe, um über die Gräben zu kommen. Der Mann besaß nur 60 Morgen Land, (man rechnet den Werth eines Morgens auf 1000 Thaler) ohne die Wiesen und Weiden, die ihm 16 milchende Kühe und überhaupt 80 Stück Vieh ernährten. So ein Bauer kann doch wohl bestehen! — Bei der Frau des Zolleinnehmers sah ich das Milchgefäß, das man ihr eben von vier Kühen vollgegossen hatte. Es hielt etwa 30 Kannen, und dies ward dreimal des Tages voll gebracht; also gab jede Kuh täglich etwa 22 Kannen Milch. Gäbe es in eben dem Verhältnisse Bienen im stetinger Lande, so wäre dieser glückliche Strich ja wohl ohne Dichterbild das Land, in dem »Milch und Honig fleußt!«

Während unsre Pferde ihr Frühstück einnahmen, besahen wir die Kirche in Berne.

Das Gebäude wäre nicht übel; aber die Dekorazionen sind — lächerlich oder abscheulich, je nachdem man gestimmt ist, das Komische oder das widrig-Wirkende für das Volk schärfer zu empfinden. Über dem Altare sind eine Menge biblischer Geschichten in bunten, geschmacklosen Basreliefs angebracht. Auf einer Darstellung der Geburt Jesus steht Joseph im Hintergrunde, klein, dick, häßlich wie Sancho Pansa, und hat die Hände in einen kleinen Muff gesteckt, obgleich das Kind ganz nackt da liegt! Auf einer Abendmahlseinsetzung liegt Johannes wie ein kleines Kind seinem Herrn auf dem Schooße. Judas ist eine scheußliche Figur, mit einem rothen Barte. »Warum hat aber auch Jesus einen solchen Menschen zu seinem Schüler angenommen?« — so muß man fragen, wenn man ihn ansieht. Daß doch die, die Aufsicht über Kirchen haben,

so gar nicht daaruf sehen, daran denken, ob auch durch die Dekorazionen der Zweck derselben erreicht oder verfehlt wird! Mögen immer Bilder und Basreliefs in den Kirchen seyn! Mag dadurch dem sinnlichen Menschen manches aus der Religionsgeschichte versinnlichet werden! Sey auch der Geschmack nicht groß und trefflich! — dies wird bei Kirchen an kleinen Orten ohnehin unmöglich seyn! — Mögen auch die Maler dem Volke durch bunte Farben zu ersezzen suchen, was der Zeichnung, dem Basrelief, an Ausdruck abgeht! — Wenn nur dem Volke durch Bilder keine ganz unrichtige Begriffe eingeflößt werden! — Der gemeine Mann in Berne muß es ja wohl unter die Wunder rechnen, daß das Kind Jesus nicht erfror, da sich Joseph die Hände in einem Muff bergen mußte! Was für einen Begriff muß das Bauerkind von Jo-

hannes, von seinem Evangelium, und von Jesus, der diesen Johannes zum Lehrer aussandte, bekommen, wenn es sich ihn, nach dem Bilde, wie einen zehnjährigen Knaben denkt? — Es ist wirklich unverantwortlich, oder zeigt den gänzlichen Mangel alles Nachdenkens, daß man solche sinnlose Bilder duldet. Wer sich nur etwas mit dem Volke und mit seiner Bildung beschäftigt, der hat es gewiß häufig genug erfahren, wie nachtheilig oft solche unrichtige Vorstellungen in der Jugend wirken. Ich konnte es einem gewissen Knaben gar nicht ausreden, daß Gott wie ein Mensch zürne, und bei dem Donner aus Zorn in den Wolken poltere, weil er oft ein Bild von der Zerstörung Sodom's gesehen hatte, auf dem Gott mit einem zornigen Gesichte aus den Wolken guckte, und Feuer vom Himmel regnen ließ; und ein Mädchen zitterte und bebte, wenn

sie am Abend den Laut eines Thiers hörte, weil sie oft (ich glaube, in Wudrian's Kreuzschule) den Satan unter dem Bilde eines Löwen gesehen hatte, der herumging und brüllte, um zu sehen, welchen er verschlingen möge. Jeder Prediger, jeder Aufseher über Kirchen, jeder wohldenkende Fürst sollte mit Klugheit dergleichen schädliche, die schädlichsten Vorurtheile nährenden Vorstellungen wegschaffen!

In einer drückenden Hitze kamen wir gegen Mittag in Oldenburg an, und wurden von dem gastfreien, jovialischen Herrn A. R. mit Speise und Trank erquickt. Das Städtchen hat ein freundliches, lachendes Ansehen; und die Häuser, die unter dem jetzigen Herzoge gebaut worden sind, haben, ungeachtet ihres geringen Umfanges, ein geschmackvolles, gutes Äußere. Man merkt es gleich, wo ein guter Baumeister regiert.

Nachmittags ging ich zu Freund H.., den ich in einem niedlichen Gartenstübchen, im Kreise seiner Familie, seiner Braut und einiger Freunde fand. Wir gingen gegen Abend auf den Wall, der genutzt ist, wie sie alle genutzt seyn sollten, wenn die Stadt nicht unter der traurigen Bestimmung einer Festung seufzt, — zu Spaziergängen für friedliche Bürger, die sich erholen wollen von des Tages Hitze und Last. Ein schöner, traulicher Gang ist an dem Eiskeller, und hier kann wirklich Freundschaft geschlossen und genährt werden, an einem Orte der ewigen Kühle. Der Eiskeller und der Gang erinnerte mich an eine schalkhafte Bemerkung des verstorbenen Knigge, dessen Witz bei manchen Vorfällen übersprudeln mußte, wenn er nicht das schwache Gefäß zersprengen sollte. Es war zu · · · eine hohe Vermählung, die mit einem soi - disant griechi-

schen

schen-Feste gefeiert ward. Unter andern war auf einer Anhöhe ein Freundschaftstempel errichtet, wohin der Zug nach der Trauung ging. Als ich von der Feierlichkeit zurückkam, war Knigge's erste Frage: »Sie sind in den Tempel der Freundschaft gezogen? Er ist auf einem Eiskeller errichtet!« Und wirklich war's so; niemand hatte aber an das Symbolische der Komposizion gedacht. Hier könnte man aber wirklich einen Tempel der Freundschaft dicht an einen Eiskeller errichten; der Ort hätte Trauliches genug.

Wir gingen nun auf den Todesacker, einen der schönsten, die ich je sah. Er liegt etwas hoch; es geht ein Fußweg darüber nach einem benachbarten Orte; er wird äußerst reinlich gehalten; die Todtenkapelle steht hier, die der Herzog seiner Gemahlin hat errichten lassen, und die er auch zu sei-

ner Begräbniß bestimmt hat. Niemand wird hier begraben, dessen Angehörigen ihm nicht ein Monument setzen lassen. Dies letztere, und der gute Geschmack, den der Herzog in allen Theilen der Kunst verbreitet, ist auch Ursache, daß sich hier sehr viele schöne Monumente in edlem, einfachem Style finden. Muster dieses Styls ist die herzogliche Begräbnißkapelle, massiv gebaut, auswendig ein ganz einfaches Viereck, inwendig eine Rotonde, von oben her erleuchtet. Außen am Eingange über der Thüre steht die Inschrift:

Erde des Vaterlandes, sey leicht der Asche derer, die Väter des Volks waren, und Mütter des Volks.

(Es scheint hier etwas im Verse zu fehlen.)

Der Eintritt in die Rotonde wirkt ganz, wie er wirken soll; — man wird ruhig, ernst, feierlich, und doch nicht unangenehm

gestimmt. Das hohe, einfache, mit Basreliefs dekorirte Gewölbe, von oben herab erleuchtet, hebt den Geist und erweitert den Sinn. Ganz für diese Stimmung sind auch die Inschriften berechnet, die alle, wie ich hörte, von dem Grafen F. L. Stollberg in Eutin gemacht sind. Inwendig an der Mauer nach Westen steht auf einer schwarzmarmornen Tafel:

Preise für's Leben den Herrn, er
Schuf den Menschen zur Freude.
Preiset den Herrn für den Tod,
Welcher zum Himmel uns führt.

Und gegenüber an der Ostseite:

Weinend begräbt die Seinen der
Mensch, und ewige Sonne
Ward der Sterbenden Theil, harret des Weinenden schon.

Die Inschriften sind passend und schön; warum sie aber so widersinnig abgetheilet

wurden, und wie man das ertragen kann, verstehe ich nicht. Man sagte mir, es sey die Absicht, die Tafeln mit andern zu vertauschen, da sich auch der schwarze Marmor nicht hält. Gegenüber dem Eingange ist ein Sarkophag von weißem Marmor, auf dem ich einen traurenden Hymen mit ausgelöschter Fackel bemerkte. Unter dem Sarkophag sind zwei Tafeln; die eine ist leer, auf der andern steht:

Hier ruhet Friederica ꝛc.
In ihren Armen liegt ihr dritter Sohn.

Liebe war ihr Leben; Liebe folgt ihr über's Grab.

In das Begräbnißgewölbe führt eine schöne breite Treppe mit einem einfachen, aber geschmackvollen Geländer. Oben bildet sich eine große Öffnung, die mit gleichem Geländer eingefaßt ist, um Särge herunterzulassen. Unten ist's luftig, geräumig und

einfach. Ein schöner Aufenthalt für todte Körper, so schön, wie ihn tausend Lebende nicht haben!

Das Grabmahl der ersten Gattin Halem's ist ein Obelisk mit vier Medaillons. Einer ist noch leer; auf dem einen der drei übrigen steht:

Des Erdelebens
Bund
Befestigt auf ewig
Der Tod.

Auf dem zweiten:

Die jüngste Genossin
Des Bundes
Ach, sie schied zuerst!

Susanne ꝛc.
Starb im 20. Jahre ihres Lebens,
Im zweiten ihrer Ehe,
Als Mutter einer Tochter, des
Vaters Trost.

Ruhe Dir und Kronen des Siegs,
O Seele,
Weil Du so schön warst!

Und auf dem dritten:

Erdenfreuden
Und ihr Elend
Möchtet ihr dem Wanderer
Nach Salem
Staub unter'm Fuße seyn!

Das Grabmahl des bekannten Stiftsamtmanns von Öder ist ein stehender Stein von norwegischem grauem Marmor. Auf der Vorderseite unter der Inschrift sieht man die Oedera prolifera Linn.; — eine schöne Idee! Das Monument ist von dem Professor Wiedewelt in Kopenhagen, und enthält die Inschriften:

Die eine Seite, Namen rc. mit dem Beisatze:

Seine Werke folgen ihm nach.

Die andere Seite:

Daniens
Blumen und Kräuter
Sammelt' und flocht' er
Zum dauernden Kranz.
Sichre Pflege
Danken die Witwen
Ihm,
Ihn segnet der dänische Landmann,
Welchem sein kühner Ruf
Erster Bote der Freiheit ward.

Der Pastor Langreuter hat einen Sarkophag aus Sandstein, mit einer Urne. An der Rückseite lieset man die Inschrift:

Wehet sanft, ihr Lüfte,
Um des früh-Entschlafnen Grab;
Ruhe säus'le Allen, die der
Stätte nahen,
Ruhe, wie sein Blick sie gab.

Ein Bräutigam starb von seiner Braut weg. Auf seinem Grabe sieht man ein vier-

seitiges, stehendes Monument, das unter andern die Inschrift hat:

Glückliches Paar,
Das Du Arm in Arm,
Mit der Wonne
Der Wehmuth,
Hier unter Gräbern weilst;
Ergreifen Dich Schauer
Der Trennung,
O, so umschwebe Dich der
Geist
Des edlen, liebenden
Jünglings,
Dessen Staub hier ruhet.
Er führte die Braut
Zum Altare,
Da entriß ihn der Tod.

Und auf einer andern Seite:

Streuet Blumen aufs Grab,
Und betet zum Geber
Des Leides,

Der durch des Trübsales
Nacht
Zeiget den helleren Tag.

Auf einem Steine, der das Grab eines gewissen Majors von Wolfrath bezeichnet, lieset man:

Je tiefer
Des Guten Leben hier wurzelt,
Je höher
Bewächst sein Wipfel im Himmel,
Und je ausgebreiteter schatten
Die volleren Zweige.

Man sieht, daß alles in dieser Todtenwohnung aus Einem Stücke ist, und einerlei Wirkung thut. Die Inschriften aus Klopstock scheinen mir sehr gut gewählt. Manche Monumente, besonders die in Dänemark verfertigten, zeichnen sich auch von Seiten der Kunst aus. Eine Urne mit Tuch behängt! Das Tuch ist wirklich so täuschend

gemacht, daß man es wegzuziehen versucht. Ein Monument für das Kind des Superintendenten Muzenbechers, — eine abgebrochene Säule, — wäre ganz gut, wenn es nur mehr ein Kind bezeichnete, und mehr auf Zukunft winkte. Immer hinterläßt dieser Kirchhof einen sehr guten Eindruck.

Ich brachte den Abend in Halem's freundlichem Gartenstübchen ganz traulich und angenehm zu, auf eine Art, von der sich nicht viel sagen läßt, die aber doch so wohl thut. Es drückt uns oft, und ist doch so gut, daß der beste Genuß, wie die erhabenste Empfindung, in keine Worte gefaßt werden kann. Am folgenden Morgen besah ich mit Halem's Bruder, dem Kabinetssekretair und Bibliothekar des Herzogs, das Wäldchen, das außer Oldenburg liegt, und mitunter angenehme Partieen hat, ob es gleich in der ganzen Anlage den Schnitt

der Kunst zu viel trägt. Besonders machte ein dunkles Fichtenwäldchen einen guten Eindruck auf uns. Es athmete Schatten und Kühle, die man in der Wärme so sehr bedurfte. Wir gingen nun in die Bibliothek, die der Herzog für 25,000 Thaler von dem geheimen Kanzleisekretair Brandes in Hannover gekauft, und in einigen Zimmern des Schlosses zum öffentlichen Gebrauche hatte aufstellen lassen. Aus den sehr interessanten, in Lessingschem Geiste geschriebenen bibliographischen Unterhaltungen des Herrn Sekretair von Halem, die leider! mit dem zweiten Stücke schon aufgehört haben, sah ich, daß die Bibliothek ihrem ehemaligen Besitzer 40,000 Thaler gekostet hat, wenn man auch die beträchtliche Menge der geschenkten Bücher nicht in Anschlag bringt. Sie enthält ungefähr 21,000 Bände, worunter 3000 Folianten, 5000 Quartanten und

13000 Oktavbände sind. Eine geringe Zahl von Bänden für den Preis von 40,000 Thalern! Aber dafür enthält auch die Bibliothek fast nur ausgesuchte, und besonders im Fache der Alterthümer, schönen Künste, Naturgeschichte und Geographie, die kostbarsten, oft mit mehreren hundert Thalern bezahlten Werke. Sie ist in einer trefflichen Sachordnung, nach einem von dem verstorbenen Besitzer mit dem größten Fleiße und mit Sachkenntniß verfertigten wissenschaftlichen Katalog aufgestellt, und ihre Brauchbarkeit dadurch sehr vermehrt. Die Bibliothek enthält mehrere seltene Werke, außer jenen, nicht seltenen, aber brauchbaren und kostbaren, die sich ein unbegüterter Gelehrter nicht leicht anschaffen kann. Z. B. eine, aus mehr als 200 Bänden bestehende Sammlung Aldinischer Ausgaben griechischer und lateinischer Schriftsteller; Gassendi's sämmt-

liche philosophische und astronomische Werke, die Folioausgabe, gedruckt zu Leiden im J. 1658; die sehr seltene Biblia lat. in fol. von 1486, mit den Versen:

»Fontibus ex grecis etc.«

Toland's Pantheistikon; die Brasichellische Ausgabe des Index libr. expurgandorum; — ein Verzeichniß verbotener Bücher, das mit einem gewissen neueren gleiches Schicksal hatte, — nämlich, daß es selbst verboten ward; und mehrere, die zum Theil in jenen bibliographischen Unterhaltungen beschrieben werden. Die oldenburger Gelehrten können die Bibliothek mit der größten Gemächlichkeit nutzen; sie legen oder schicken einen Zettel, mit dem Namen des Buchs und ihrem eignen, hin, und so erhalten sie das verlangte Buch. Heil dem edlen Fürsten, der so väterlich für die Geistesbedürfnisse der Gebildeten in einer seiner Residenzen sorgte!

Indeß finden sich auch Männer hier, die eine Bibliothek nutzen können. Mittags fand ich eine ziemliche Anzahl bei Halem zum Essen, von denen ich nur den Professor Ahlwart, einen Freund von Voß, der Rektor am Gymnasium ist, und den bekannten Gaspari, der Geographie und Geschichte lehrt, nennen will. Die Unterhaltung war munter, frei, vielseitig, und mitunter witzig. Es wurden Ideen gewechselt, umgetauscht, und durch den Umtausch neue geweckt. Die Köpfe rieben sich an einander, und die Herzen kamen einander näher. Es war ein geistiger, genußreicher Mittag.

Und der Abend war's nicht weniger. Einige der gebildetesten Oldenburger haben eine Art von literarischer Gesellschaft errichtet, wo sie, — mich dünkt, jede Woche, — zusammenkommen, Thee trinken und ein klein Abendessen einnehmen. Es wechselt

um, und der, bei dem die Gesellschaft ist, hat zugleich die Pflicht, der Gesellschaft etwas älteres oder neueres vorzulesen, was sie interessiren kann. Ich ließ mir von dem sogenannten Deichinspektor, einem sehr verständigen, gebildeten Manne, etwas von den Weserdämmen erzählen, die unter seiner Aufsicht stehen, und deren Erhaltung so beträchtlich ist, daß jährlich 50,000 Thaler dazu bestimmt sind. Der gefällige, zuvorkommend-höfliche Herr Sekretair E.. las uns erst aus Zimmermann verschiedene Erfahrungen, wie viel Hitze ein Mensch aushalten könne, und ich konnte nicht anders als staunen, über die Versuche, die Banks und Forster mit sich selbst angestellt haben, und daß sie in einer Stubenhitze noch aushalten konnten, in der weiche Eier hart wurden, und der Talg an den Lichtern ganz schmolz. — Bürger's Ge-

schichte von Althof referirt, und das Merkwürdigste herausgehoben. — Unstreitig ist dies der Brief, den er an jene Schwäbin geschrieben hat, die hernach sein Weib ward. Wir waren zweifelhaft, ob es schwerer sey, Stubenhitze, wie Banks und Forster, oder ein Weib, wie Bürger, zu ertragen. Später kam noch der Hofmedikus Gramberg zu Tische, der viel und gut erzählt. Er war zu einer Wöchnerin gerufen worden, die durch das berüchtigte Lenhardische Mittel an den Rand des Grabes gebracht ward, und, wie ich hörte, auch daran gestorben ist. Daß man solche Beispiele nicht dem ganzen Publikum bekannt macht, und es dadurch vor einer so verderblichen Universalmedizin warnt! — Daß man Eigennutz und Charlatanerie in Blättern schreien läßt, und schweigt! — Wir redeten Gramberg auch Alle zu, daß er doch

ein

ein solches Beispiel bekannt machen möge; aber er schien keine Lust zu haben, sich öffentlich ausschimpfen zu lassen.

Am folgenden Morgen besahen wir die Kirche; ein Muster schöner Simplizität und stiller Würde; eine Rotonde, von oben und von den Seiten her erleuchtet, ganz weiß, mit schöner Stukkaturarbeit verziert. Doch, ich will sie nicht beschreiben, weil ich immer noch auf eine Beschreibung von einem Kunstverständigen hoffe, die ihr gebührt. Man sagt, daß eine Kanzel in Italien verfertigt werde; die, die einstweilen da steht, ist nur mit Gyps überlegt, übrigens aber von schöner Form. Man hat den Deckel abnehmen müssen, weil man auf den obersten Stühlen den Prediger nicht sehen konnte. Daß die Kirche gegen die Regeln der Akustik gebaut und der Prediger unverständlich sey,

habe ich nicht gefunden. Wenn der Prediger gemäßigt und langsam redet; wenn er die Stärke seines Tons mit Ökonomie in seine Perioden zu vertheilen weiß, und gehörig artikulirt, so wird dem Zuhörer schwerlich ein Wort entgehen, ohne daß sich der Redner im geringsten anzugreifen braucht.

Wir nahmen Abschied von Halem's freundlichem Gartenstübchen, von seinen Blumenstauden und seiner Homersbüste über einer Bank, am lieblichsten Platze des Gartens, von seiner noch lieblicheren Braut und Tochter, von R...s gastfreiem Hause und von dem freundlichen Oldenburg. Mein Herz segnete die gute H..familie, und seine nahe Verbindung mit der Schwesterfreundin seiner Tochter. Er rief der Braut und der Tochter zu:

— — — O! wenn ich lange nicht
Mehr bin, dann feiert noch den Tag
Des schönen Bundes. Knüpft mit dem Gedächtniß
Der jugendlichen Schwesterliebe, knüpft
Dann immer fester hier das schöne Band,
Womit Natur Euch mütterlich umschlingt *).

*) Nach dem Schlusse der Laube zu Tenedos, in Halem's Blüthen aus Trümmern, dem schönen Gemälde der Wahrheit und Fantasie, in dem alle Trümmer mit Blüthen lieblich überwachsen sind.

Oberneuland. Pfingstfest.

Auch hier durchlebte ich mit den Meinigen und einigen guten Menschen den größten Theil des Pfingstfestes, und die Natur feierte eins, so hehr und froh, wie seit der Schöpfung eins gefeiert worden war. Der Geist war ausgegossen, nicht über einige Auserwählte, sondern im eigentlichsten Verstande »über alles Fleisch.« Alles freute sich mit zehnfacher Freude, wirkte mit zehnfacher Kraft, lebte mit zehnfachem Leben. Alles war erhöht, zu Wonne inspirirt, begeistert, und steckte an durch seine Begeisterung. Und doch war Alles Natur; kein Geschöpf und kein Mensch konnte anders seyn. Hoher, heiliger Geist der Liebe wehte über Allem, durchdrang, entzündete, vereinigte Alles zu gemeinschaftlichem Leben und gemeinschaft-

lichem Genuß. Es war, als wenn alle Vögel unter dem Himmel mitsängen, wenn wir sangen, und die Hausthiere zuhörten, wenn wir lasen, und als ob alle Insekten Theil nähmen an unsrer Unterhaltung.

Der Ort selbst, dies Oberneuland ist eine Mischung von Bauerhöfen, Landgütern, Häusern und Gärten in allerlei Geschmack, von Eichenwäldchen, Feldern, Wiesen, Erlengebüschen und Teichen, durch die man kaum in einer halben Stunde gehen kann, und wo der größte Theil der wohlhabenden Bremer ihren Sommer ächt-ländlich, und oft arkadisch genug zubringen. Viele haben hier ihre Landgüter, mit bequemen Häusern, worin der größte Theil der Familie wohnt. Wer kein Landhaus hat, miethet sich für einen mäßigen Preis ein paar Stuben in einem Bauernhause, die größtentheils dazu eingerichtet sind. Man

wählt sich eine Gegend aus, die Einem gefällt, hinreichenden Schatten in der Nähe hat, und nicht allzu entfernt von den Freunden ist, mit denen man leben will. Den ganzen Tag bringt man bei gutem Wetter im Freien zu, frühstückt unter dem einen Baume, und sucht sich dichteren Schatten, kühleren Luftzug für den Mittag aus. Bei schlechtem Wetter braucht man nicht in seiner Bauernstube zu bleiben, sondern man geht in das Landhaus eines Bekannten oder Freundes; und wo der Ton etwas fein ist, braucht man auch hier nicht immer unter Menschen zu seyn, man kann sich allein hinsetzen und lesen; man wird nicht als ein Fremder betrachtet; keiner bekümmert sich um den andern. (Freilich ist es nicht überall so; nur ein gewisser Grad von Ausbildung führt wieder zur Natur zurück.) Dauert das schlechte Wetter zu lange, so fährt man

nach der Stadt zurück, von der Oberneuland nur eine kleine Meile entfernt ist.

Schon oft war ich hier gewesen, und hatte der Gegend keinen rechten Geschmack abgewinnen können, ob sich gleich manchmal eine Ahndung in mir regte, daß sie Reize haben müßte, die ich aber nicht empfand. Ich kann mir's jetzt erklären. Immer war ich nur auf einen Mittag dahin eingeladen worden, hatte dann bloß den wärmeren, also ungenießbarsten Theil des Tages dort zugebracht, und war am Abend wieder nach der Stadt zurückgegangen. Kurz, ich hatte diesen ächt-ländlichen Ort auf eine unländliche Art genossen, wie so viele ländliche Gegenden von Städtern genossen, oder vielmehr nicht genossen, mißgenossen werden. — Meine Leser und Leserinnen werden oft bemerkt haben, daß man Menschen und Gegenden darum noch nicht genießt, weil

man ihnen nahe ist; und ich möchte diese Bemerkung ausdehnen auf den Ort der Seligkeit, den man gewöhnlich den Himmel nennt, den vielleicht auch Manche nicht als Himmel genießen könnten, wenn sie sich auch darin aufhielten. Auch anfangs, als ich ihn genoß, als ich seinen eigenthümlichen Reiz fühlte, wußte ich mir nicht zu erklären, worin der eigenthümliche Reiz bestehe. Ich fand kein Wort für den Karakter der Gegenden, ob ich gleich diesen Karakter empfand. Da ist keine einzige, recht ausgezeichnete, große, erhabene, noch weniger eine kühne Partie. Jeder einzelne Platz ist gewöhnlich, wenn man will; aber ihrer sind so viele, und alle sind so lieblich, — einförmig und doch mannigfaltig, frei und doch traulich, — daß man sich für die Zeit nach keiner romantischen, kühnen Gegend sehnt. Aber man muß sich gewissermaßen häuslich da nieder-

gelassen, da gewohnt, — man muß mit jedem Plätzchen vertraut worden seyn, jedes in der vortheilhaftesten Beleuchtung, in der besten Tages-, Morgen- oder Abendzeit genossen haben, um zu wissen, was daran ist. Und da haben wir denn den Karakter der Gegend! Ein niedliches, gutes, deutsches Landmädchen, nicht zum Sehen, zum Anstaunen, zum Brilliren, sondern — zum Heirathen! Man muß sie lange und von allen Seiten kennen, um ihren Werth ganz zu fühlen. Ihr sehet sie in mancherlei Geschäften und Situazionen. Sie handelt nie ausgezeichnet groß. Auch wäre dies nicht an seiner Stelle. Aber sie ist immer sanft, freundlich, weiblich, gut, verständig. Sie handelt immer einfach, aber doch jedesmal, wie es sich in diese Lage paßt. Der, mit dem und für den sie lebt, wird nicht außerordentlich glücklich scheinen, aber glücklich

seyn; er wird nie taumeln vor Entzücken, aber er wird eine stille, ruhige Zufriedenheit empfinden, die, ihrer Natur nach, länger als jenes Entzücken dauren kann. — Eine ländliche Mahlzeit, — lauter gewöhnliche Gerichte, wie man sie auf dem Lande findet; aber jedes das Beste in seiner Art, alles so reinlich, niedlich, frisch, jede Schüssel mäßig mit Blumen belegt, alles so freundlich gegeben, so traulich genossen. — So ist Oberneuland! — Vor Lampen Hause, einem Gasthofe, ist besonders eine Gegend, die ganz diesen Karakter trägt. Man sitzt vor dem Hause unter jungen Bäumen, die den dichtesten, lieblichsten Schatten werfen. — Eine Weide mit kleinem, zartem Grase ist vor Euch; sanft schlängelt sich ein reinlicher Fußpfad durch lichte und dichte Gruppen von Bäumen, natürliche Portale mit Durchsicht, hervorspringende Waldungen mit dem

hellsten, lieblichsten Grün statt See, Rasenbusen statt Meerbusen: — das alles scheint in der Beschreibung ganz gewöhnlich; aber es hat eine Lieblichkeit, daß man da wohnen und leben möchte, und alles rings um sich her vergessen könnte.

Auch das Mühlenfeld ist ein lieblicher Platz, den man aber durchaus sehen, — nicht bloß sehen, in dem man sich anbauen muß, wenn man ihn verstehen will. Was wär's, wenn ich Euch ein reiches, wogendes Roggenfeld nennte, Euch zu beschreiben versuchte, wie es mit Bäumen in den mannigfaltigsten Gruppirungen eingeschlossen ist; wie die Windmühle am rechten Orte steht, und dem Ganzen ein eignes Leben giebt; wie der Weg dicht am Walde her einladet, still dahin zu wandeln, und ungestört nachzudenken über Dinge, die dem Menschen wichtig sind, und die man im Getümmel

der Stadt so leicht aus den Augen verliert? Ihr würdet doch keinen Begriff davon haben, wie gut sich's hier seyn läßt.

Die Eichen haben hier eine Schönheit, die ich nirgends, selbst im Lippischen Walde nicht fand, der doch in der Gegend wegen seiner Eichen berühmt ist. Es sind Greise, mit allem Leben eines Jünglings; grün, bis in die äußersten Spitzen, als hätten sie erst wenige Jahre gestanden, und groß und stark, als hätten sie schon Jahrhunderten getrotzt. Menke, ein sehr guter Landschaftsmaler und trefflicher Viehmaler, aus Bremen gebürtig, hat mehrere Gegenden von Oberneuland, nach malerischer Zusammensetzung und Anordnung, dargestellt, an denen man besonders den Baumschlag der Eichen mit Recht bewundert. Herr Peter Wilkens, ein großer Verehrer und Aufmunterer seiner Kunst, so wie aller bildenden Künste, besitzt

einige dieser Stücke, die man gewiß nicht ohne Vergnügen betrachten wird.

Hier lebt denn ein großer Theil der bremer Welt auf die feinste und ungezwungenste Art. Die Damen haben ihren Putz und ihre Steifheit in der Stadt gelassen; sie sind einfach und leicht, meist weiß gekleidet. Ohne Umstände geht man zu allen Tageszeiten zusammen, arbeitet, plaudert, lieset im Grünen, unter einem Baume, oder in einem Lusthause, oder auf einer Bank vor der Thüre des Hauses. Die Herren kommen geritten, gefahren, gegangen, wenn es ihre Geschäfte leiden, und wie es ihnen an jedem Tage am meisten behagt. Jünglinge spielen Knabenspiele; Männer holen ihre ehemaligen Jünglingsübungen hervor. Junge Weiber spielen mit Mädchen, Mädchen mit Kindern; Alte spielen oft unter Kindern. Man bleibt bei einander zum

Essen, besucht Freunde von der Stadt her; ein paar gute einfache Schüsseln besetzen den Tisch. Überall findet man Lesende, Spazierende, mit einem Buche oder der Arbeit in der Hand; oft Gruppen von Damen und Herren zwischen Bauern an ihrer häuslichen Arbeit. Kartenspiele und große Gastereien sind verbannt.

Verbannt? — Nun, wenn es nicht überall so ist, so sollte es wenigstens so seyn, und ist es auch meist.

Gewiß ist dieser Aufenthalt höchst vortheilhaft für die Gesundheit der Seele und des Leibes. Ich wenigstens fand mich dadurch von allen Seiten erquickt. Wir standen früh auf, frühstückten im Walde, lasen solche Schriften, die man eigentlich im Freien lesen muß, sangen, gingen spazieren, beschäftigten uns einzeln, schrieben, besuchten und wurden besucht. — Die ganze Gesell-

schaft lag manchmal im Schatten einer Eiche. — Müller, ein guter Kopf und für Erziehung sehr thätiger Mensch, der sich hier in dem Hause und Wäldchen eines Bauern auch angesiedelt hat, übrigens ein Kenner und Verehrer der Musik, sang uns mit seinen beiden Kindern mehrere Lieder, die er auf Oberneuland gemacht hatte. Sie waren einfach und herzlich, wie die Gegend. Wir lasen gemeinschaftlich oder allein; sangen im Chor, wie's die Natur verstattete, redeten, schwatzten, plauderten, wie es die jedesmalige Stimmung gab; genossen übrigens alle Süßigkeiten des far niente im vollen Maße. Der geschmackvolle gebildete Verfasser des Acheron, dieses so sehr mißverstandenen Monolog's eines Verzweifelten, half die Gegend in ein Elysium umzaubern. Kurz: wir genossen den frischen, süßen Kern des Landlebens, und warfen die herben Schalen weg

Westphälische, Lippische Gegenden.

Ja, auch sie sah ich wieder, und ihr Anblick rief tausend frohe und traurige Gestalten aus dem Nebel meiner Fantasie hervor. Ich sah sie wieder, und war auf einmal wieder so zu Hause da, als ob ich sie nie verlassen hätte, und nie verlassen würde! O, der Erinnerungen! Wie wird der Vorhang der Vergangenheit durch solche bekannte Plätze so schnell aufgezogen! Wie steht alles so viel geistiger, in so viel reineren Umrissen vor uns, wenn es durch vergangene Begebenheiten verklärt ward! Es gehört unter die süßesten Gefühle des Lebens, an Orte zurückzukehren, an denen man gelebt hat; und sie sind süß, wenn sie auch die Brust beengen, wenn das Auge auch dabei in Thränen schwimmt. So muß wohl der

Selige auf sein Erdenleben hinsehen, wie der fühlende Mensch auf die Vergangenheit hinsieht, wenn sie durch bekannte Gegenden auf einmal vor seine Seele gezaubert wird! So viel weiser, ruhiger, aus einem so viel höheren Gesichtspunkte! — Ich glaube, daß es dem Menschen unmöglich wäre, besser zu werden, ohne Erinnerung, und ohne etwas von der Art, was die Erinnerung recht weckt.

— Ich denke, man sollte von Zeit zu Zeit an die Orte wallfahrten, wo man sich Thorheiten überlassen, wo man etwas Gutes gethan, wo man schwer gelitten oder viel genossen hat. Durch nichts wird der innere Mensch wunderbarer ergriffen und mächtiger in Bewegung gesetzt, als durch sie.

— Wenigstens findet ohne lebendige Erinnerung keine Reue über begangene Thorheiten, kein Zutrauen zu dem Lenker unserer

Schicksale, und keine ächte Liebe statt; denn das alles gründet sich auf so vieles, was wir erlebten und erfuhren. Ohne Erinnerung wird niemand ein Christ.

Wie war mir's schon, als ich durch Todtenhausen durch war, und nun von der Anhöhe vor preußisch-Minden in das westphälische Thor hineinsehen konnte, dessen beide Pfosten so schön von der Morgensonne auf die mannigfaltigste Art, matt und glänzend, bronzirt oder vergoldet waren! Wir hatten die Nacht durch gefahren, um Kinder und Freunde früher zu sehen; ein altes lahmes Pferd vor dem Wagen, ein träger Postillon und die Morgennüchternheit nach einer ganz durchwachten Nacht, hatte uns etwas flau und still gemacht; aber wir hatten gefrühstückt, wir waren erwärmt und neu belebt, als wir dies herrliche Schauspiel und Herzspiel recht ins Auge faßten. Freund

W.., der die Reise mit mir und den Meinigen machte, hatte uns eben von der Schlacht erzählt, die der Herzog von Br. bei Todtenhausen den Franzosen geliefert hat; aber sobald wir den majestätischen Eingang in die Gebirge sahen, hatten wir alle Schlachten, Kriege, alle Franzosen und Herzoge der Erde rein vergessen. O, die große Natur, wie löscht sie alles weniger-Menschliche so schnell mit einem nassen Schwamme aus unsrer Seele aus! — Vor zwei Jahren, als ich, mitten im Winter, bei tiefem Schnee, ganz allein durch dieses Thor fuhr, Weib und Kinder und alle liebe Menschen, an denen mein Herz hing, verlassen hatte, und hinfuhr nach einem Orte, den ich nie gesehen hatte, zu Menschen, die ich nicht kannte; als ich mit ihm die Berge verlassen mußte, in denen mir's so wohl ist: — da war mir's, als würden die Pforten des Him-

mels zugeschlossen hinter mir, als wäre ich vertrieben von allem, was dem Herzen wohlthun kann, für immer. Und jetzt, ob ich gleich so gute, herzliche, treffliche Menschen gefunden hatte, — — in einem Alter, wo man sonst selten noch etwas findet für sein Herz, — — da war mir's, als würden sie wieder geöffnet, diese Pforten. »Hier ist Gottes Haus, hier ist die Pforte des Himmels!« das sprach auch aus meinem Herzen heraus. Und als wir nun dem einzigen Thore näher kamen, und sie recht sehen konnten, die Berge, die sich auf beiden Seiten so majestätisch erheben, die zwei Bergketten, — Mauern, von der Natur gebaut, unzerstörlich, wie es keine andre ist, und die glänzende Weser, die sich durchschlängelt, — klein, weil sie neben lauter so großen Gegenständen ist; — und das Hausbergen, das an dem Jakobsberge zur Linken so malerisch,

schweizerisch hingeworfen liegt, — dazwischen Bäume und Rasen und nackte Felsmassen und kleine hängende Gärten, und zur Rechten den Weg, der sich in so schönen Wellenlinien dahinschlängelt; — als wir durch waren, und uns bekannte Gegenden entgegendämmerten, entgegenlächelten, uns näher zu kommen winkten: wie schmolz mir da das Herz in Eine schöne süße Empfindung! Wie lösete sich mein ganzes Wesen in Vorgefühl reiner Wonne, in hohes, heiliges Erwarten und in Liebe auf! Ja wohl hat Richter recht: »Völker und einzelne Menschen sind nur am besten, wenn sie am frohsten sind, und verdienen den Himmel, wenn sie ihn genießen. Die Thräne des Grams ist nur eine Perle vom zweiten Wasser; aber die Freudenthräne ist eine vom ersten.« Und ja wohl hat er recht: »Wir haben schon darum ein ewiges Recht auf ein

warmes, weiches Dunenbette, weil wir so voll Stigmen der Vergangenheit, so voll Wunden sind.«

Noch gewisser ward mir's, als mich Kinder und Freunde empfingen, Enkel mich umlallten, umkrabbelten, umkrähten, und gute Menschen mir die Hand schüttelten. Nie war ich der Glückseligkeit würdiger, als da ich Glückseligkeit genoß. Alle Grundsätze der Sittlichkeit waren in Saft und Leben übergegangen bei mir. Ich hätte die weite Schöpfung beglücken mögen, weil ich selbst so glückselig war.

Doch, ich wollte ja bloß von Gegenden und nicht von Menschen reden; und mit gutem Grunde. Menschen, die uns recht nahe sind, wirken auf uns, wie die Atmossphäre, die uns umgiebt. Wir fühlen zwar, ob uns wohl oder weh darin ist, aber wir vermögen nicht, ihre unterscheiden-

den Eigenschaften anzugeben, eben weil wir lange in ihr lebten. Freilich wird sich beides nicht so gut und leicht trennen lassen, wie man glaubt. Ich finde ihn jetzt so herrlich, den Buchenberg bei Detmold, mit seinen schattigen Gängen, mannigfaltigen Aussichten und Durchblicken, mit den vielerlei Partieen, die für die verschiedenartigsten Stimmungen der Seele nicht berechnet, und doch passend sind. Aber wie kann ich nun wissen, ob er diesen Reiz sich selbst, oder den Menschen verdankt, die ich da fand, genoß, mit denen ich manche so liebliche Idylle, Ode, Dithyrambe, so manche nicht weniger liebliche Elegie und Threnodie, mitunter auch manchen erhebenden Psalm, durchlebte? — Jenen traulichen Sitz auf der Anhöhe, von dem das Auge sich so natürlich auf den ebenen Wiesengrund hin herabläßt, so sanft über ihn hingleitet, an dem dunkel-beschat-

teten Bache zur Linken verweilt, um die Mühle herumschlendert, und auf dem Thurme ausruht, der das Räthsel der Gegend aufzulösen scheint, indem er es für eine stille Klosterpartie erklärt, (was es freilich nicht ist). — Liebe ich ihn darum so, weil der Karakter der ganzen Gegend so still, sanft, ruhig, reinlich ist, gleich der jungen, schönen Nonne in ihrem Gewande; oder darum, weil ich dort so oft mit einem Freunde saß, und unsre Gespräche den Karakter der Gegend annahmen, und, gleich einer sanften Mondbeleuchtung, sie verschönerten, und anziehender wurden durch sie? — Wie kann ich's unterscheiden, was es ist, das dem sogenannten Kanapee diesen erhebenden, erheiternden Einfluß auf den Geist giebt? — Der Kontrast zwischen dem dunklen Gange, der dahin führt, und der lichten, freien, weiten Aussicht auf Detmold, das wie zu

unsern Füßen liegt, — über Detmold hinaus, über Gärten und Gartenhäuser, Felder und Wäldchen, bis zu der düstern Lemgoer Mark hin, könnte freilich etwas thun. Auch scheint es dem inneren Menschen gar nicht übel zu bekommen, wenn das Auge die Reise durch Felder voll blühender Rübesaat und Korn und Waizen und Bohnen und Erbsen, gerade über blühende Bäume weg, auf die romantische, kühn sich hebende, hohe Mark macht, und die Lebensluft von all' den Blüthen athmet. Aber doch wollte ich darauf wetten, daß mir das alles nicht so erquickend vorkommen würde, hätte ich immer den Weg allein gegangen, und auf dem Kanapee allein gesessen. Die Erinnerung an die Menschen, mit denen man die Aussicht genoß, mischt der Lebensluft noch ein Spezifikum bei, das den freien und leichten Umlauf aller inneren Lebenssäfte sehr

befördern soll. Wenn ich jetzt auch ganz allein auf den schönen Platz vor dem krummen Hause ginge, oder mich unter die weitschallenden Buchen setzte, wo man in so manchen heimlichen Gang, durch so manche lichte Waldritze, in eine solche Unermeßlichkeit von Gehölz durchsehen kann, und wo der Blick dabei immer auf dem feinen, reinlichen, weichen Rasen geschaukelt wird; mein Herz würde sich öffnen und erweitern. Aber umgaukeln sie mich auch in der Einsamkeit nicht, die Gestalten meiner Freunde und Freundinnen, und so mancher guter Menschen, die mir gerade auf diesem Platze so viele Freuden bereiteten, und diese süße Schüsseln durch die Vanille ihrer Liebe würzten? Jst's auch gewiß weiter nichts, als das Säuseln des Westwindes, der Gesang der Vögel, was ich höre, oder mischt sich unvermerkt etwas von den schönen Harmo-

nieen und Melodieen ein, die mich der kunstliebende, Freuden so gern bereitende St... hören ließ? Rührt mich das bloße Rauschen des fernen Wassers so sanft, oder höre ich noch den Nachhall von jenem herzzerschmelzenden Chorgesange, den mein C.. hierherwinkte, und der fleißige, feinsinnige P.. so überraschend ausführen ließ? Wer unterscheidet dies? Die Fantasie hält oft ein so strenges Inkognito, wie es nie ein Joseph halten konnte. Sie reiset mit uns, begleitet uns, giebt uns Schauspiele, veranstaltet uns Musiken und Feste, und wir wissen es nicht. Mag es also unentschieden bleiben! Wollte man den Gegenden alle Reize nehmen, womit sie Erinnerung und Fantasie herausputzt, so möchte oft so wenig an ihnen bleiben, als an dem eigenthümlichen Verdienste mancher Schriftsteller, wenn man die Dekorazionen bei Seite schafft, die ihnen

Rezensionen und herrschende Kliquen geben. Haben doch jene Gegenden wenigstens den Vorzug, daß die Fantasie hier ihre Zusätze und Verschönerungen füglich anbringen kann, daß man die Augen nicht zu verschließen braucht, daß also nichts die süße Illusion stört. Dies ist bei gar manchem hochgepriesenem Gelehrten und Schriftsteller nicht der Fall. Man muß — nur die Rezensionen lesen, und schlechterdings das Buch nicht öffnen, wenn die Illusion bleiben soll. —

Doch, ich mußte alle diese Gegenden und Menschen wieder verlassen. — Man sollte eigentlich an keinen nahen, lieben Ort gehen, keine nahen, lieben Menschen besuchen, sich nirgends an die Menschen hängen, oder anquicken, wie Jean Paul sagt, bloß, damit man den Schmerz der Trennung nicht empfinde. Es ist ein unleidlicher Schmerz! Unser Herz postulirt ein ewiges

Zusammenseyn mit geliebten Menschen, ein ewiges Wohnen in liebgewordenen Gegenden stärker und lauter, als unsre praktische Vernunft Gott und Freiheit postulirt; und ich denke, hätte sich Kant einmal von seinem Hippel trennen müssen, er hätte das eben so scharf bewiesen, wie er die andern Postulate bewiesen hat. Freilich hätte er dann noch mehr Gründe gehabt, alle Neigungen, als Quellen der Bedürfnisse, wegzuwünschen aus der menschlichen Natur *), und man wüßte doch, warum er es gethan hätte. Als ich die Gegend verließ, umschlang mich jeder Westwind, und wollte mich nicht lassen; jeder Zweig an den Bäumen winkte mir einen traurigen Abschied zu. Mir war's, als sähe ich, wie sich der det-

*) Grundlage zur Metaphysik der Sitten; zweite Auflage, Seite 65.

molder Mond die Augen wischte, und in dem sanften Rauschen der Bäume hörte ich deutlich die Seufzer des Scheidens. »Es kann nicht seyn, ihr lieben Bäume!« hätte ich ihnen sagen mögen. So sieht und hört der Mensch äußerlich, was in ihm ist, wie man bei sehr verweinten, durch Thränen entzündeten Augen etwas von dem Nervengewebe der Reizhaut sieht. Von den Menschen will ich nichts sagen, als daß sie mir alle reizender vorkamen und lieber wurden, da ich Abschied von ihnen nehmen mußte. Nie geht die Sonne schöner unter, als wenn sie durch dünne Wolken schimmert; und nie ist das Auge interessanter, als wenn eine Thräne der Liebe es verklärt. Niemand ist seliger, als die Kinder. Sie freuten sich unseres Daseyns, bis auf den letzten Augenblick, und blieben vergnügt, auch als wir weg waren. Ja, wenn man so bleiben

könnte, wie die Kinder sind, dann käme man noch allenfalls mit diesem Leben zurecht, und bedürfte kein anderes; aber so!! — — — Ja wohl hat Hermina recht: »Diese kurze Erdpartie, das Leben, ist nur ein kurzer, schwüler Dezembertag, — unsere Freuden sind Torsos, — unsere Erinnerungen, Ruinen in einem Park, — unsere Liebe ist eine ewige Sehnsucht, und unsere Jugend nur ein süßerer Seufzer.« Welchen andern Trost könnte es da geben, als den diese Hermina als Worte ihrer verklärten Mutter träumte: »Trinke den Kelch der Leiden aus, dann zerfällt der Schleier, der die Geliebten verbirgt. Ich liebe Dich ewig, denn die Liebe ist ewig, wie Gott.« Nur dann, wenn man das weiß, ergreift man froh den kalten, schweren Kelch, und trinkt seine langen Bitterkeiten, und er wird immer leichter und heller, und endlich leer.

Dann nehmen uns unsre Geliebten in den Arm; ihre Schleier zerrinnen; ihre Augen und ihre Lippen öffnen sich lebendig, und wir liegen wieder an den unvergeßlichen Angesichtern, und die ganze Schöpfung singt: »Die Liebe ist ewig!« *).

Ich weinte mich aus beim Wegfahren, und empfand die ganze Wahrheit von dem Unzerschen Liede: »Lob der Thränen,« das nur aus dem Herzen eines in Leiden Inizürten fließen konnte. Klagen mag ich nicht, darf ich nicht. Es schwächt mich mehr, als irgend etwas anders. Die brennbaren Stoffe im Herzen erhalten Luft, und entzünden sich alle. Ich fühle alles noch tiefer und peinlicher, wenn ich mir es in Worte ent-

*) Man sehe den schönen Traum in Richters Palingenesieen, Seite 205. u. f.

entwickle und verkörpere, die Fantasie malt mir's noch mehr aus, und ich finde es am Ende selbst unerträglich, wenn mir's recht numerirt und in einer Reihe hingelegt wird. Schweigen ist dann das beste.

Als wir wieder das westphälische Thor erreichten, kamen wir durch das Hausbergen, dessen romantische Lage uns von der andern Seite her so entzückt hatte. Wir fanden es höckerig, schmutzig, im höchsten Grade häßlich. Und es war häßlich in der Nähe, aus eben dem Grunde, warum es in der Ferne so schön war, — wegen seiner ungleichen Lage am steilen Berge. Ich konnte es nicht hindern, daß mir nicht dabei gewisse Genies einfielen, die im näheren Umgange und für das häusliche Leben unerträglich sind, aus eben dem Grunde, warum sie in ihren Schriften als Genies glänzen: — wegen ihres unstäten, exzentrischen, vulkani-

schen Wesens. Manchmal haben sie auch das mit diesem Hausbergen gemein, daß sie sich in der Ferne gar reinlich und lieblich ausnehmen; wenn man sie aber näher kennt, so siehet man, daß sie — im Moraste stekken. Meine Fantasie schweifte noch herum auf Humanitätspredigern, die Xenien aussprudeln; auf Toleranzschreiern, die eine allein-vernunftmäßige Philosophie und Theologie verkündigen; auf Aufklärern, die die Lichter auslöschen, damit es Tag werde; auf Freiheitstrompetern, die den Menschen vorschreiben, was sie nicht glauben sollen: — und ich fand überall Ähnlichkeit mit Hausbergen. Etwas Anziehendes in der Ferne, und etwas Alltägliches, oft Widriges, Unausstehliches in der Nähe, und Gestank genug! — Welche heterogene Dinge die Fantasie zusammensetzt!

Wir kamen glücklich in unsre Heimat

zurück, und weit ruhiger, als wir abgereiset waren. Mir that's wohl, wieder in meiner gewöhnlichen Stube zu sitzen, die gewöhnliche Aussicht zu haben, meine gewöhnliche Arbeit zu thun. Im Leben, wie in der Musik, liebt der Mensch das Rondeau mit seinen Refrains, wo nach mancherlei Mineurs und Variazionen das einfache Thema wiederkömmt.

Noch eine Aussicht von anderer Art.

Das wäre also eine Reise durch Länder des Friedens gewesen, wie ich vor einigen Jahren eine durch Länder des Kriegs gemacht hatte. Und wie war es hier so anders! — Jeder genoß ruhig, was er besaß, suchte sich zu erwerben, was er bedurfte, und erwarb sich's leicht. Man dachte nicht an Mittel, um sein Eigenthum zu retten, sein Leben oder die Sitten der Seinigen zu sichern, bevorstehenden Gefahren auszuweichen. Man dachte daran, das Leben zu genießen, sich mehr Eigenthum zu erwerben, die Sitten der Seinigen zu veredeln und sich selbst. Es ward nicht raffinirt auf Mordgewehre, auf Zerstörungsmaschinen, auf Kriegslist und Staatslist, sondern auf das, was den Menschen mehr aufklären, seine Begriffe mehr

berichtigen, ihm und Andern das Leben süßer, die Genüsse des Lebens vielseitiger und feiner machen kann. Angst, Mißtrauen, Furcht vor jedem Zeitungsblatte, bei jedem neuen Geräusche oder Gerüchte, kannte man nicht. Nur Neugierde, oder Wißbegierde, oder Theilnehmung an dem Elende seiner Mitbürger machte aufmerksam auf Zeitungen und Gerüchte. Es war nicht die Rede von Verheerungen und Zerstörungen, von Todten und Blessirten und Gefangnen, sondern von abgegangenen und angekommenen Schiffen, vom Ertrage der Erndte, von neuen Maschinen, Menschenhände zu ersezzen, von Kunstwerken zum Genuß, zur Verfeinerung des Gefühls.

Und wie war es uns so wohl dabei! —

Sollte es denn nicht Andern, Allen so seyn? Sollte ein Mensch Vergnügen finden an dem Morden und Metzeln, Sengen

und Brennen, Berauben und Plündern, an dem Aussaugen der Nazionen mit und ohne System? Sollte denn die Menschheit nie sich zu der einfachen Wahrheit des gesunden Menschenverstandes erheben, daß Erhalten besser ist, als Zerstören, Anbauen besser, als Verwüsten, Leben retten besser, als Leben nehmen, glücklich machen besser, als elend machen, Friede besser, als Krieg? — Sollte die Stimme der Weiseren, Besseren aller Jahrhunderte, Völker und Stände nie siegen über niedere Leidenschaft, kurzsichtige Habsucht, elenden Ehrgeiz, über unmenschliche Eigensucht, die sich auf den Trümmern eines ganzen Volks Pallast und Thron erbaut, von dem ausgesogenen Marke tausend Unterjochter eine Woche schwelgt, und mit dem Nothpfenninge zehntausend friedfertiger Bürger sich Schauspiele und Huren erkauft? Sollten die Millionen unbewehrter

aber mächtiger Staatsbürger nicht endlich einmal aufstehen, und ihren Despoten, — Direktoren oder Königen, — wie sie dann heißen mögen, und wenn sie noch unklug genug seyn sollten, Krieg zu lieben, — ruhig aber ernstlich zu sagen: »Rufet die Heere zurück! Wir wollen keinen Krieg, als Vertheidigungskrieg!«? — Wäre denn Europa zu alt oder zu jung, um gesunden Menschenverstand zu haben, zu ungebildet, um menschlich zu seyn? — Mein kühler Verstand sagte: »Es giebt wohl keinen ewigen Frieden, als dort im Lande des Friedens, wenn ihn Der nicht, ohne Menschenweisheit und gegen Menschenerwarten, veranstaltet, der ja doch wohl das Menschengeschlecht zu einem, seiner würdigen, also menschlichen Zwecke leiten will!« — Aber nicht so meine Fantasie! Sie schwang sich auf die Anhöhe, von der man übersieht, was nur Fantasie

übersehen kann, und hier sah ich alles anders, als jetzt. Hier sah ich:

Ewigen Frieden,
Leider nur eine Fantasie!

Es war um das Jahr 1898. Niemand beschäftigte sich mehr mit metaphysischen Spekulazionen; die Philosophen waren bescheiden, gelehrig, gutmüthig; sie schätzten nichts, was sich nicht vor den gesunden Menschenverstand bringen und auf Menschenleben anwenden ließ. Philosophie ward auch auf alle menschlichen Kenntnisse und Künste angewandt. Man hielt Politik und Sittenlehre nicht mehr für unverträglich; man glaubte, auch Staaten gegen Staaten müßten verfahren, wie es Menschen gegen Menschen geziemt. Die Theologen hatten diesen Namen ganz aufgegeben, — so wie niemand von Aufklärung, von Freiheit und Gleichheit mehr sprach, weil die Namen zu

sehr gemißbraucht worden waren. Dagegen stritten sie sich nicht mehr über Dinge, die niemand bestimmen kann, brachten nicht mehr ihre Weisheit oder Unweisheit in die Urkunde, die sie dem Volke nützlich machen sollten, sondern nahmen die Urkunde, wie sie war, und belehrten daraus das Volk über die Bestimmung des Menschen, und wie er sie erreichen soll. Man hatte einfache, allverständliche, bestimmte und wenig Gesetze; aber die Gesetze wurden gehalten. Schon seit hundert Jahren hatte man vielen Fleiß auf Volksschulen und Volksbildung gewandt, hatte den großen Haufen zu belehren gesucht über das, was er wissen muß, hatte die Jugend nicht bloß bekannt gemacht mit ihren Pflichten und ihr demonstrirt ihre Pflichten, sondern sie geübt in ihren Pflichten. Von Volksrechten, Menschenrechten hatte man schon seit langer

Zeit nichts mehr gesagt, weil man gefunden hatte, daß sich der Mensch nur allzuviel Rechte herausnimmt, wenn er nur kann; daß er aber weniger gern seine Pflichten erfüllt, wenn er auch kann. Man hatte weniger auf Gesetze, Staatsverfassung, Naturrechte, als auf Verbesserung der Sittlichkeit gedacht. Kurz: es war anders, als jetzt! —

Indeß gab es noch immer Krieg, weil es, besonders unter den Machthabern, noch immer Ehrgeiz, Habsucht, Eroberungssucht, intrigante Minister, nachruhmssüchtige Feldherren, listige Maitressen und .... süchtige Hofleute von aller Art gab. Auf mancherlei Art hatten die Weiseren und Besseren aller Länder und Stände schon geziemende Vorstellungen gethan, daß man doch jeden Eroberungskrieg vermeiden möge, daß dabei im Grunde nichts erobert, gewonnen, son-

dern in der Regel verloren werde, daß die ganze Nazion dies einsehe, und daß selbst die weisesten Männer in dem Heere eben so dächten. Mehrere Regenten hatten sich auch davon überzeugt, hatten den Übrigen Anträge gethan zu einem allgemeinen Staatenbunde, der allen Krieg überflüssig mache, und bei dem Jeder gewinnen würde; aber es zeigte sich, daß St. Pierre's Projekt durchaus nicht auf die Kabinetter berechnet war. Man lehnte die Vorschläge unter mancherlei Vorwand ab, wich ihnen aus, schob sie auf, hielt es jetzt nicht für den rechten Zeitpunkt. Die gutgesinnten Kabinetter konnten nun nichts ausrichten, und — es blieb alles beim Alten.

Da eröffneten ein paar weise und thätige Männer eine Kommunikazion mit den Weiseren und Besseren aus allen Nazionen und allen Ständen.

Die Politiker waren durch die Geschichte weise worden. Sie hatten berechnet, daß, troz der fürchterlichsten Kriege, seit fünf Jahrhunderten kein Staat, in Vergleichung mit andern, mächtiger und ohnmächtiger worden sey; daß einige ungeheure Mächte, die unsern ganzen Welttheil zu unterjochen drohten, sich durch ihre eigne Größe erdrückt, durch Luxus, Übermuth, Irreligiosität und Unsittlichkeit erschlafft, und durch Parteigeist der Ehrsüchtigen alle Zentralkraft verloren haben, daß also gerade ihre, durch hunderttausend Menschenleben erkaufte Größe, der Quell ihres Untergangs sey. Die Erfahrung aller Völker und Jahrhunderte hatte sie gelehrt, daß man einem schlau-tückischen Kabinette nicht mehr traut, und nicht trauen würde, wenn es auch, aus Politik, ehrlich und offen handeln wollte; daß sich die Herzen aller Redlichen, Edlen, von selbst, ohne

Verabredung, gegen ein solches Kabinet alliiren, daß also jeder Betrug einer falschen Staatskunst am Ende niemand als sich selbst betrügt. Was hundertmal gesagt, aber nie beherzigt worden war, ob es sich gleich in allen Theilen von Europa bestätigt hatte: »Wer Eroberer seyn will, geht der Sklaverei entgegen!« — das ward jetzt von ihnen beherzigt. Sie waren überzeugt, daß es, früher oder später, Symbol von den Folgen aller Eroberungen sey, was Hannibal an die Karthaginenser schrieb: »Ich habe die Römer geschlagen; schicket mir Truppen. Ich habe Italien in Kontribuzion gesetzt; schicket mir Geld.« —; daß man also bei jedem Eroberungskriege in ein Lotto setze, um Einkünfte zu gewinnen, oder Einfluß, oder Ruhm. Daher hatten sie es als feste Grundsätze angenommen:

Daß sich kein Staat in fremde Händel

mischen, sie von Thorheiten oder Ungerechtigkeiten abhalten soll, weil kein Staat dazu berufen seyn könne, Andere zu Weisheit, Gerechtigkeit und Billigkeit zu zwingen, was allein die Sache der Providenz sey; —

Daß man nie einen Frieden erzwingen, und dazu seine augenblickliche Übermacht mißbrauchen dürfe; daß dies so wenig ein wahrer Friede sey, wie es ein wahres Versprechen ist, was uns der Straßenräuber mit der gespannten Pistole abtrozt; —

Daß ein zweideutiger Friedensschluß eben so sehr gegen die Regeln der Klugheit, als gegen die Gesetze der Sittlichkeit sey; daß man natürlich mit dem, der mehrmals im Kontrakte betrogen habe, gewiß keinen Kontrakt eingehen werde. —

Sie hatten also gefunden, daß der vergessene St. Pierre und der verlachte Fenelon in manchen wichtigen Stücken recht

gehabt habe, daß jede wahre Staatskunst auf die ewigen, heiligen Gesetze der Gerechtigkeit, Billigkeit und Humanität gegründet seyn müsse, weil bloß das Gebäude, das sie zum Fundamente hat, auf Dauer in den Stürmen der Zeit rechnen kann.

Die Kenner des Handels hatten sich längst überzeugt, daß aller Handelsdespotismus auf die Dauer nachtheilig sey; daß es spät, aber sicher, an den Nazionen gerochen werde, wenn sie andern Nazionen Meere und Häfen verschließen, Schiffe anderer friedlicher Völker aufbringen, und durch Auflagen den Handel erschweren. Erfahrung und Beobachtung hatte sie endlich zu Pinto's Sinn hingelenkt, daß sich eigentlich die Vortheile der handelnden Mächte gar nicht durchkreuzen, und daß bei uneingeschränkter Handelsfreiheit, Fleiß und gute Spekulazion überall gewinnen müssen. Sie

waren längst darin übereingekommen, daß nur dann Handelsreichthum bleibend seyn kann, wenn er Folge von Betriebsamkeit, Indüstrie, Ordnung und Handelsscharfsinn ist, so wie nur das gesunde, perennirende Pflanzen werden, die in freier Luft, aus innerem Triebe des Erdreichs heraustreiben, und nimmer die, die durch künstliche Wärme in Treibhäusern gezogen werden. Handelsreichthum, durch Despotismus erzwungen, und also allzusehr erleichtert, hatten sie schon längst wie Lotteriegewinn ansehen lernen, der nur zu Nachlässigkeit im Arbeiten, zu Luxus und zu gewagten Spekulazionen verleitet, also den Hauptquell alles soliden Reichthums verstopft. Wie hätte es ihnen auch nicht auffallen sollen, daß Kampf mit einem Gegner, dem die rechte Hand auf den Rücken gebunden ist, weder von Kraft zeugt, noch Kraft üben kann, und daß Handels-

konkurrenz mit Nazionen, die im Handel despotisirt werden, ein solcher Kampf ist?

Theologen und Philosophen hatten auf alle Art die Idee in Umlauf zu bringen gesucht, daß man gegen alle Nazionen und Religionen, wie gegen alle Denkungsarten, billig seyn müsse, so roh, verkehrt und widersinnig sie uns auch nach unsrer Ansicht, nach unsrer Art und Stufe von Bildung scheinen mögen; daß man also keinem Volke etwas von seiner Religion, Vorstellungsart und Lebensweise aufdringen, und ihm etwas von der seinigen nehmen dürfe, die mit Klima, Organisazion und Bildungsstufe zusammengewachsen, aus deren Wurzel erwachsen, und durch Gewohnheit zur andern Natur worden war. Sie hatten es bis zur Evidenz bewiesen, daß man sich alsdann Jedem als unaufgeklärt, als Feind aller wahren Freiheit darstelle,

wenn man Aufklärung und Freiheit Andern aufzudringen suche. Herder's Ideen waren in alle Köpfe und Herzen übergegangen.

Jahrhunderte lang hatten die populairen Philosophen, — und andre gab es wenig mehr, — aufmerksam darauf gemacht, daß ein goldenes Zeitalter von jeher in der Fantasie und dem Herzen aller guten Menschen gelebt habe, und wie unzertrennlich ein dauernder Friede davon sey. Sie hatten es aus der Geschichte bewiesen, daß immer der Mißbrauch einer Kraft am Ende die Nothwendigkeit ihres rechten Gebrauchs gezeigt habe; daß aus Despotismus, Freiheit, aus schreiender Ungerechtigkeit, Gerechtigkeit, aus wüthenden Kriegen, Friede erzeugt ward; daß es Einrichtung der Providenz sey, alles Zerstörende müsse am Ende sich selbst zerstören, und nur Gerechtigkeit, Billigkeit, Mensch-

lichkeit könne Dauer haben; der Mensch müsse am Ende entweder alles Ungerechte aufgeben, oder seinem gesunden Menschenverstande entsagen. Sie hatten es vorausgesetzt, daß die Nazionen am Ende durch Schaden klug werden würden, wie es der einzelne Mensch wird. Der Zeitpunkt schien ihnen jetzt gekommen zu seyn.

Auch die Dichter hatten viel dazu beigetragen, diesen Zeitpunkt herbeizuführen. Sie hatten alle Abscheulichkeiten des Kriegs mit grellen Farben gemalt, en miniature und al fresco gemalt, damit man sie in der Nähe und in der Ferne sehe. Sie hatten es in Fabeln und Allegorieen anschaulich gemacht, welch' ein Menschheit-erniedrigendes Höllenschauspiel es sey, zwei gegen einanderstehende Menschenmassen zu sehen, die sich nie beleidigten, nicht hassen, und sich doch morden, weil es — Ein Unmensch will.

Sie hatten jeden Eroberungskrieg, — denn nur er, und nicht der nöthige Vertheidigungskrieg, sollte verbannt werden von der Erde, — als eine nüchterne, fieberlose Raserei, als einen allgemeinen, schrecklichen Sankt Veitstanz vorgestellt, den man nur deswegen nicht immer so ansehe, weil unser Gefühl durch Gewohnheit dagegen abgestumpft ist. Keiner hatte seinen Dichtergenius gemißbraucht, um bloßen Heldengeist zu erheben. Sie hatten es der Fantasie und dem Herzen nahe gebracht in Gesängen und Schauspielen, daß die Talente des größten Helden lange nicht so groß seyen, als die Talente eines Völkerbeglückers; wie tief Alexander und Karl der Zwölfte unter Sülly und Bernsdorf stehen; wie viel edlere Talente, wie viel mehr Stätigkeit, Unverdrossenheit und Karakter zu dem Letzteren gehöre. Helden wie Tilly

und Wallenstein, die weiter nichts als das sind, hatten sie als Würgengel der Menschheit dargestellt, und Gesänge auf Helden der Art, wie Lobgesänge auf Cartouche, Lips Tullian und Robespierre! — Man sieht, sie hatten reichlich Früchte getragen, die Saamenkörner, die J. B. Klopstock ausgestreut hatte.

— — In den Kriegen werden vergötzten
Herrschern Menschenopfer gebracht.

In Stunden, da, den Bruder tödtend,
Der erhabenste Mensch zum Ungeheuer werden muß.

Des Kriegers Größe? — Ja, wenn er für Freiheit kämpft,
Oder wider ein Ungeheuer,
Das mordet, mit der Kett' umklirrt; so ist der Held
Edler Mann, verdient Unsterblichkeit.

Aber wenn er nichts mehr, denn Eroberer ist,
Ruhm ihn drommetet; gerechter ihn Schandsäulen
Verewigten: Größe wär' auch das?

Sie war ihrer Erfüllung nahe, seine Weißagung, — obgleich auf ganz anderem Wege, und über alles hoch hinaus, was er darin geahndet hatte:

Europa's Bildung erhebt sich
Mit Adlerschwunge, durch weise Zögerung
Des Blutvergusses, durch weisere Meidung,
Durch göttliche Schonung.

Alle diese Notablen aus allen Ständen und Nazionen Europa's versammelten sich, und berathschlagten sich, wie man den ewigen Frieden erhalten könne, nach dem die Nazionen schon so viele Jahrhunderte geschmachtet hatten, und den sie nun mit ruhiger, männlicher Festigkeit wollten. — Selbst aus dem Militairstande waren meh-

rere mit zu dem Kongresse gekommen, die den Geist Gustav Adolph's und Friedrich's eingesogen und in ihren Kreisen verbreitet hatten. Sie beschlossen sämmtlich, den Völkern, die Vertrauen zu ihnen hatten, und ihnen gern folgten, den Vorschlag zu thun, daß sie ihren Regenten erklären sollten, die Nazion wolle durchaus keinen andern als Vertheidigungskrieg; dagegen würden sie sich verbinden, Den, als allgemeinen Völkerfeind, gemeinschaftlich und mit voller Macht zu bekriegen, der sich unterstehe, einen Krieg anzufangen. Die stehenden Heere sollten nur so lange bleiben, bis diese Vereinigung zu Stande gekommen sey, welches nicht sehr lange dauern könne, weil sie der allgemeine Wunsch der Nazionen sey. Dann sollten die Krieger zu nützlichen Arbeiten des Friedens — nicht gezwungen, sondern als freie Menschen gebraucht werden.

Nur eine kleine Anzahl sollte Krieger bleiben, zur Sicherheit gegen Räuber, und gegen das Wild, das von Jägern ohnehin nicht gemindert, sondern nur gehegt und gepflegt werde *). Die Übrigen sollten die Wege bessern, Sümpfe austrocknen, unbebaute Gegenden urbar machen, Dämme bauen, und schädliche Insekten und Thiere vertilgen, auf Kosten jedes Staats. Flinten und Säbel könnten zu Sensen, Sicheln und Pflugeisen verarbeitet, aus Kanonen könnten Rinnen zu Wasserleitungen gegossen, und die Pferde der Reuterei könnten zum Urbarmachen und Verbessern der Ländereien gebraucht werden. — Die Notablen erklärten dies den Volksrepräsentanten, diese

*) Sonderbar, daß auch nach tausend Jahren noch keine wahre Aufklärung und Humanität unter dieser Menschenklasse allgemein seyn wird!

dem Volke, und das Volk seinen Regenten, die denn, theils freiwillig, theils gezwungen durch den Geist der Zeit und durch die allgemeine Volksstimme, ihre Einwilligung gaben. Die Nazionen verbanden sich zu diesem schönen Verein; in weniger als einem halben Jahrhunderte waren wenig Wüsten, die nicht angebaut, wenig Moräste, die nicht ausgetrocknet, wenige Gegenden, die nicht bewohnt gewesen wären, und die nicht ihre Bewohner, mehr oder weniger, reichlich genährt hätten. Die Millionen, die sonst zur sogenannten Vertheidigung, oft aber zu Erweiterung der Länder waren verbraucht worden, schufen jetzt Wüsten zu Paradiesen um, und die vielen tausend Hände, die ehemals Menschen gemordet hatten, bereiteten jetzt große Gegenden zu, daß sie Menschen nähren konnten. Und so war es denn erfüllt, was Klopstock sagt:

Jetzo lag an der Kette das Ungeheuer, der
Greuel
Greuel! Jetzt war der Mensch über sich selbst er-
höht!
Doch nein, nicht über sich selbst erhöht,
— Jetzt war der Mensch, was er stets seyn sollt':
ein Mensch!

Etwas, das leicht einen Andern verstimmt hätte.

Bald nach meiner Zurückkunft las ich mancherlei Tadel meiner Schriften, meiner Kenntnisse, Ansichten, Vorstellungsarten, und auch einen Tadel meines Herzens. Es war ein invidioser Tadel; — das Wort muß so barbarisch seyn, wie die Sache! — Meine Freunde wußten wohl, daß ich einem Jeden die Freiheit lasse, mich zu tadeln, auch allenfalls mit Unrecht zu tadeln, — auf seine eigne Gefahr; daß ich also auf den Tadel meiner Kenntnisse und Ansichten gewiß nicht antworten würde. Ist's ja bei unsern Rezensenten längst nicht mehr Sitte, was Leibnitz that, und was Lessing so sehr an ihm rühmte, »was alle alten Philosophen in ihrem exoterischen Vortrage zu thun pflegten:

sein System willig bei Seite zu setzen, und Jeden auf demjenigen Wege zur Wahrheit zu führen, auf welchem man ihn fand.« — Dies ist eine Klugheit, von der Lessing schon zu seiner Zeit sagte, »daß unsre neuesten Philosophen dazu viel zu träge worden seyen« *). Wer mag sich Mühe geben, eine so allgemein-abgelegte Mode wieder in Gang zu bringen? — Aber sie glaubten, den Tadel meines Herzens, meines Karakters müsse ich beantworten, und ich glaube es nicht. Ja, wenn der Tadel irgend einen Schein hätte, so daß ein Unbefangener, aber Schwacher, wohl etwas davon glauben könnte: dann wäre es recht und Pflicht. Aber ich will wetten, daß der oder die, die mir den Vorwurf machten, selbst nicht glauben, daß ich einen so schwarzen Karakter

*) Zur Geschichte und Literatur, I, 216.

habe. Wenn jemand so unpolitisch wäre, mich zu beschuldigen, ich gehe damit um, Leute, die verschieden von mir dächten, aus dem Lande zu vertreiben, oder ich habe vor funfzehn Monaten noch nicht gewußt, was Sozinianer gewesen seyen: sollte ich auf solche Beschuldigungen antworten? Dann müßte ich mich auch vertheidigen, wenn jemand sagte, ich habe einen Pferdefuß, auch habe ich vor drei Monaten erst buchstabiren gelernt? — Nein, Ihr lieben, guten Seelen, das will ich nicht thun! Ich will jeden von mir reden und schreiben und über mich urtheilen lassen, wie er will und darf. Wer mich kennt, der weiß ja ohnehin, was er von mir zu halten hat; und wer mich nicht kennt, und doch übel urtheilt, der verdient ja wohl nicht, daß man ihn widerlegt. Nein, hier gilt das Sprüchwort: »Qui s'excuse, s'accuse,« wel-

ches auch wohl auf manche Ausfälle passen möchte. Transeat cum caeteris — — erroribus! Dies sey hinzugesetzt, damit es nicht an parodirbaren Redarten fehlen möge, wenn jemand sich die Gemächlichkeit verschaffen wollte, mich hier zu parodiren.

Übrigens beschließe ich diese Schrift so ruhig und harmlos, so fern von Bitterkeit gegen irgend einen Menschen auf der Erde, wie ich sie anfing. Ihr Alle, Nahe und Ferne, Freunde und Nichtfreunde, Ihr, die Ihr mich kennt, und die Ihr mich verkennt: — ich schrieb Fantasieen, und vielleicht ist auch das eine Fantasie, daß Ihr mich verkennt. Also: Sit vobis terra levis! oder zu Deutsch: Werde auch Euch oft eine solche Brunnenkur für Eure Seele, wie mir eine durch diese Reisen ward.

Am 12ten September, 1798.

Bayerische Staatsbibliothek München

Berlin,
gedruckt bei Johann Friedrich Unger, 1799.

Volksbücherei
Güstrow i. M.
Ausgeschieden

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ewald, Johann Ludwig,

Fantasieen auf einer Reise durch Gegenden des Friedens

Hannover 1799

Res/It.sing. 1464 l
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10921504-4
VD18 14658194-001